

weiterhin, um einen Ausdruck von zuhause zu benutzen, "im Schlamm im Kreis drehen". Bis diese Tat begonnen und von denen mit Ausdauer durchgeführt worden ist, die wirklich an einem Wandel interessiert sind, werden wir unsere Lebensweise nicht ändern.

Die Kirche ist von den Möglichkeiten und dem Reichtum der Möglichkeiten ihrer Mitglieder abhängig. Und nur, wenn jedes Mitglied sich verpflichtet, frei und angenommen für ihre/seine Beiträge fühlt, ungeachtet des Geschlechts, der Klasse oder Rasse, dann wissen wir, daß wir uns auf dem Weg zur Kirche Jesu Christi befinden.

(Aus: "Reformierte Perspektiven" vom August 1989)

(Diese sind Texte zu Frauenfragen, die am 14. August 1989 in Seoul während der Frauen-Vorkonferenz zur Generalversammlung des Reformierten Weltbundes zur Sprache gebracht wurden. Gastgeberinnen dieser Frauen-Vorkonferenz waren Frauen der Presbyterianischen Kirche in der Republik Korea (PROK) und der Presbyterianischen Kirche in Korea (PCK). Beiträge von Frauen aus der ganzen Welt gaben der Frauenversammlung das Gepräge.)

* * * * *

TÖCHTER ZÄHLEN WENIG ODER GAR NICHT

von Klaus Natorp

Lage der Frauen in der Dritten Welt - Mädchen und junge Frauen in einem Teufelskreis

... Wie fühlen sich Frauen, die schon als Mädchen erfahren müssen, wie wenig nützlich sie angeblich sind für die Familie, und denen immer wieder vor Augen geführt wird, wie schwach sie sind? Sie leiden unter einem Mangel an Selbstbewußtsein, wodurch sich wie in einem Teufelskreis ihre Fähigkeit noch mehr verringert, den Jungen ebenbürtig zu werden. Der einzige Weg zu einer respektablen Stellung in der Gesellschaft sind für solche Mädchen die Heirat und die Mutterschaft. Die benachteiligte Stellung, von der aus sie das anstreben, schränkt jedoch ihre Möglichkeiten stark ein, diesen Weg erfolgreich zu beschreiten.

Zunächst heiraten viele Mädchen viel zu früh, entweder weil die Eltern, die in der Regel die Heirat "arrangieren", das so bestimmen oder weil die Mädchen selbst die frühe Mutterschaft anstreben, um sich Ansehen in der Gesellschaft zu verschaffen. Nach Schätzungen der UNFPA (Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen) werden nicht weniger als vierzig Prozent aller heute lebenden vierzehn Jahre alten Mädchen zumindest einmal schwanger, bevor sie zwanzig Jahre alt sind. In Bangladesch etwa sind vier von fünf Teenagern Mütter. In Afrika sind unter vier Teenagern drei Mütter. Afrika hat die höchste Geburtenrate bei sehr jungen Müttern; vierzig Prozent der Geburten bei Teenagern entfallen auf siebzehn Jahre alte oder noch jüngere Frauen, in Lateinamerika sind es 39 Prozent, in Asien 31 Prozent und in Europa 22 Prozent. Während in den westlichen Industriestaaten die sehr jungen Mütter meist noch unverheiratet sind, wird in den Entwicklungsländern die Mehrzahl der Kinder jugendlicher Mütter von verheirateten Frauen geboren. Die meisten jungen Mädchen in den Entwicklungsländern nehmen Schmerzen und Risiken früher Schwangerschaften "als Preis für den Eintritt in die Welt der erwachsenen Frauen in Kauf".

Was sie dabei oft zu erdulden haben, wird im Weltbevölkerungsbericht eindrucksvoll geschildert. Da viele junge Frauen unterernährt sind und dazu meist noch überarbeitet - es gibt keinen Mutterschaftsurlaub für eine Teepflückerin in Malawi oder eine indische Bauarbeiterin -, bringen sie häufig kleine, schwache Kinder zur Welt. Säuglinge mit Untergewicht bei der Geburt aber sind anfälliger für Infektionen: Sie sterben dreizehnmal häufiger an ansteckenden Krankheiten als normalgewichtige Säuglinge.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO empfiehlt, daß Frauen im gebärfähigen Alter pro Tag möglichst 2250 Kalorien zu sich nehmen sollten und noch einmal zusätzliche 285 Kalorien, wenn sie schwanger seien. Das ist aber in den Entwicklungsländern längst nicht allen Frauen möglich. Zwischen zwanzig und 45 Prozent der Frauen in der Dritten Welt müssen sich mit wesentlich weniger begnügen. In Thailand etwa stehen den Frauen im Durchschnitt nur etwa 1900 Kalorien am Tag zur Verfügung; auf den Philippinen liegt der Durchschnitt bei 1745 Kalorien - "und dies trotz der Knochenarbeit, die die Frauen in diesen Ländern während der Saison in den Reisfeldern leisten", heißt es im UNFPA-Bericht. In Indien, dem Land mit der höchsten Zahl absolut armer Menschen auf der Welt, müssen Frauen aus dieser benachteiligten Gruppe gar mit nur 1400 Kalorien täglich auskommen. So nehmen sie während der Schwangerschaft auch kaum zu, nur etwa eineinhalb Kilogramm, während ausreichend ernährte Inderinnen während der Schwangerschaft im durchschnitt 12,5 Kilogramm schwerer werden. Auch aus Afrika gibt es erschreckende Zahlen. In Gambia wurde festgestellt, daß unzureichend ernährte Schwangere während der letzten Schwangerschaftsmonate sogar durchschnittlich 1,4 Kilogramm abnahmen.

Mutterschaft bei Teenagern ist jedoch nicht nur gesundheitlich bedenklich, sondern nimmt der jungen Mutter oft auch die Möglichkeit, eine Berufsausbildung zu beginnen oder eine angefangene Ausbildung später fortzusetzen. Sie hat kaum Aussicht, jemals etwas anderes zu werden als Mutter. Jugendliche Mütter ziehen in der Regel wiederum nur jugendliche Mütter auf. "Sie sind meist arm und bleiben es auch", heißt es im Bevölkerungsbericht.

Was kann getan werden, damit sich diese Zustände ändern? Wenig. Die etwa in China und Indien seit Jahrhunderten weitverbreitete Geringschätzung der Mädchengeburten, die bis zur Tötung weiblichen Nachwuchses gehen konnte, während heute die Abtreibung eines als weiblich erkannten Embryos die bevorzugte Methode ist, wird sich nicht in wenigen Jahren verlieren. Die vom Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen erhobene Forderung, alle Länder müßten "einen gesetzlichen, die Verhaltensweisen formenden Rahmen als Basis für die Gleichstellung von Mann und Frau zur Verfügung stellen", mutet ein wenig naiv an. Wenn es vorher hieß, es sei vor allem "die weite Verbreitung tiefverwurzelter Verhaltensweisen und Glaubenssysteme", die zur Benachteiligung der Frauen und Mädchen führe, wird schon klarer, wo der Hebel anzusetzen ist. Verhaltensweisen und Glaubenssysteme aber entziehen sich in der Regel dem Einfluß der Regierungen. Daraus folgt, "daß die Frauen selbst die macht in die Hand nehmen müssen", wie es am Beginn des UNFPA-Berichts heißt, "um ihrem Leben die gewünschte Richtung zu geben".

(Aus: "Frankfurter Allgemeine" vom 30. August 1989)

Materialhinweise:

In den Zusammenhang des Themas "Südafrika" gehört eine Broschüre, die kürzlich beim Evangelischen Missionswerk erschienen ist: Bettina von Clausewitz "Schattendasein - Farmarbeiter in Südafrika". Zu beziehen beim EMW, Mittelweg 143, 2000 Hamburg 13.

Bettina von Clausewitz hat im Auftrag der Projektgruppe Südafrika der Evangelischen Frauenarbeit im vergangenen Jahr eine mehrwöchige Reise durch Südafrika gemacht. Entstanden ist ein Bericht, der Notlage der Farmarbeiter und ihrer Familien eindrücklich nahebringt.

Noch ein letzter Hinweis: Die dritte Nummer des neuen Verteilblattes "Brückenschlag" erscheint ebenfalls in diesen Tagen. Thema: Botswana. Mitarbeit: Peter Ohligschläger. Bitte anfordern.

Gleichzeitig nimmt der "Handel" mit Frauen aus der Dritten Welt zu

Nach wie vor lockt das Nachtleben in Thailand: Wegen ihm treten rund 80 Prozent der männlichen Thailand-Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland die Reise in dieses fernöstliche Land an. So jedenfalls das Bundesgesundheitsministerium, das sich nun intensiver als bislang mit dem sogenannten Sextourismus beschäftigt. Eng damit hängt aber auch ein bislang ziemlich tabuisierter Menschenhandel zusammen. Junge thailändische Frauen werden mit Heiratsversprechen oder den Zügen lukrativer Arbeitsplätze nach Deutschland gelockt, die meisten von ihnen werden dann zur Prostitution gezwungen oder müssen sich als billige Arbeitskräfte verdingen. Allein in Berlin halten sich ständig 2000 thailändische Zwangsprostituierte auf. In Frankfurt soll die Lage nicht anders sein.

Der Parlamentarische Staatssekretär im Bundesgesundheitsministerium, Anton Pfeifer, hat diese Machenschaften mit wünschenswerter Deutlichkeit verurteilt. Vor allem hofft er, daß die deutschen Tourismus-Unternehmer endlich aufhören, mit der Prostitution in Thailand offen in ihren Prospekten zu werben: Viele Familien werden zerstört. Außerdem steigt die Zahl der AIDS-Infektionen drastisch an. In Deutschland und in Thailand. Von dem Menschenhandel ganz abgesehen, der gegen Normen unseres Grundgesetzes verstößt. Aber die Großzügigkeit deutscher Behörden bei der Einreise der Thailänderinnen und die kriminelle Energie der "Vermittler" machen den Staat in dieser Beziehung praktisch machtlos.

Und was für Thailand gilt, so Parlamentarischer Staatssekretär Pfeifer, trifft auch auf die Philippinen, Kenia, Südkorea, aber auch auf die Dominikanische Republik und andere karibische Staaten zu. Um welche Ausmaße es sich allein beim Sextourismus handelt, verdeutlicht folgende Zahl: 1987 gab es rund 148.000 deutsche Thailand-Touristen. 70 Prozent dieser Touristen sind männlich. Bei den anderen genannten Ländern schätzt man den Anteil an Sex-Touristen auf etwa die Hälfte.

Bleibt die Frage, wie dieser verabscheugwürdige Tourismus und der sich weiter ausbreitende Menschenhandel eingedämmt oder unterbunden werden kann. Gegen Menschenhandel gibt es selbstverständlich jede Menge Paragraphen. Doch auch Pfeifer räumt ein, daß sie nur zu leicht unterlaufen werden können. Deshalb überlegt er, ob die Bundesregierung nicht neue Vorschriften erlassen muß: "Bund und Länder müssen in der Frage notwendiger gesetzlicher Initiativen eng zusammenarbeiten. Über den gesetzlichen Rahmen hinaus sollten Möglichkeiten für freiwillige Verpflichtungen von Werbewirtschaft und Touristikbranche zu Maßnahmen gegen Prostituententourismus stärker genutzt werden."

Zunächst hat man seitens der Bundesregierung zahlreiche Studien in Auftrag gegeben, die für eine bessere Kenntnis der Probleme sorgen sollen. Gedacht ist ferner an den Aufbau eines Netzwerkes für ausländische Frauen, die zur Prostitution gezwungen werden. In Stuttgart wird bereits eine Anlauf- und Beratungsstelle für Opfer des Frauenhandels unterhalten. Außerdem sollen wissenschaftliche Gutachten Aufschluß über die Lage der betroffenen Frauen in Westdeutschland geben. Für die stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Renate Schmidt, ist das alles nicht genug: "Die Probleme sind hinlänglich bekannt. Gefragt sind konkrete Taten." Frau Schmidt möchte erreichen, daß Entwicklungshilfeprojekte vor Ort dafür sorgen, daß die Frauen erst gar nicht mehr auf die Prostitution angewiesen sind oder sich auf das Abenteuer Deutschland einlassen: "Dringend notwendig sind insbesondere Entwicklungshilfeprojekte in den betroffenen Ländern, die Frauen alternative Verdienstmöglichkeiten eröffnen, sowie Hilfe und Ausbildung für die durch Schlepperorganisationen zur Ausübung der Prostitution in die Bundesrepublik gebrachten Ausländerinnen. Frauenerniedrigende Heiratsanzeigen und Werbung für Sexreisen müssen rechtlich sanktioniert werden."

Die Politik reagiert also. Und es ist in der Tat zu hoffen, daß sich der Deutsche Bundestag bald mit diesem Thema ausführlich auseinandersetzt und konkrete Hilfs- und Schutzmaßnahmen einleitet. Gleichzeitig aber muß die breite Öffentlichkeit besser als bislang über die tatsächlichen Ausmaße dieses Menschenhandels und Sex-tourismus informiert werden. Nur so kann Druck ausgeübt werden, der für eine größere Aufmerksamkeit im Blick auf die unter uns lebenden, mißbrauchten ausländischen Frauen sorgt. Gleichzeitig sollte es zu einer wirksamen öffentlichen Ächtung des Sextourismus kommen.

Vor allem aber ist es die Aufgabe eines jeden einzelnen - und vor allem der Christen -, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, das das Menschsein in seiner Ganzheit betrifft. Die weitere Tabuisierung ist nicht gefragt, sondern die Auseinandersetzung mit Entwicklungen, die die Zerstörung zehntausender Menschen (und Familien) zur Folge haben. Dazu kann und sollte niemand schweigen, erst recht kein Christ und keine Kirche.

(Aus: "idea" vom 7. Mai 1990)

* * * * *

PHILIPPINISCHE GESETZESMASSNAHMEN GEGEN DEN FRAUENHANDEL

von Emmalyn Liwag

Derzeit werden im Unterhaus des philippinischen Kongresses Gesetze beraten, die die Werbung für Heiratshandel verbieten und strafrechtlich verfolgen sollen. Der parlamentarische Sozialausschuß diskutierte am 1.2.1990 die Entschließung Nummer 13 (House Resolution Number 13/HR13) und den Gesetzesentwurf Nummer 25492 (House Bill Number 25492/HB 25492).

HR 13 - eingebracht von dem Abgeordneten Oscar Santos - weist eine Untersuchung an über die "vermutliche Betätigung von Vermittlungsagenturen hinter der Fassade von Freundschaftsclubs" und empfiehlt präventive Maßnahmen zum Schutz der Frauen.

HB 25492, das "Anti-Heiratshandelsgesetz des Jahres 1989", soll "das Geschäftemachen mit dem Heiratshandels" verbieten und bestrafen. Eingebracht wurde diese Gesetzesinitiative im Unterhaus von der Abgeordneten Lorena Verano Yap. Diese Vorlage enthält allgemeine Vorschriften, "die Wohlfahrt, Würde und Entwicklung zu fördern" und "die Glaubwürdigkeit und das gute Image von der philippinischen Frau wiederherzustellen"; "die Gleichheit von Mann und Frau vor dem Gesetz, die Institution der Ehe und die Stabilität der philippinischen Familie zu unterstützen". Ferner schreibt das Gesetz vor, die Rechte von philippinischen Staatsbürgerinnen und -bürgern im Ausland zu schützen "gemäß allgemein geltender Grundsätze und internationaler Gesetze und Vertragsvereinbarungen".

Im Senat liegt ein ähnlicher Entwurf mit genaueren Vorschriften vor, SB 149, nach denen folgende von natürlichen oder juristischen Personen, Vereinen, Clubs etc. direkt oder indirekt begangenen Tatbestände gesetzeswidrig sind:

1. Ein Geschäft zwecks Ehevermittlung philippinischer Frauen an Ausländer einzurichten oder zu führen.

2. Für Ehevermittlung an Ausländer z.B. über Anzeigen öffentlich zu werben.
3. Philippinische Frauen als Mitglieder für Freundschaftsclubs oder Vereine zu werben, deren Zweck die geschäftsmäßige Ehevermittlung an Ausländer ist.
4. Den Postweg als Kanal für Werbung zwecks Ehevermittlung an Ausländer zu benutzen.

Laut SB 149 ist es "für Herausgeber und Betreiber von Zeitungen, Magazinen, Fernseh- und Radiostationen, sonstiger Medien, Werbeagenturen oder Verlage" gesetzeswidrig, "wissentlich die Werbung zwecks Ehevermittlung an Ausländer zu erlauben oder ihr zuzustimmen".

Bei Zuwiderhandlung gegen dieses Gesetz droht "eine Haftstrafe von 6 bis 8 Jahren und eine Geldstrafe von P 8.000 - P 20.000 (DM 800,-- bis 2.000,--). Ausländer, die dagegen verstößen, sollen nach Verbüßung der Haftstrafe und Bezahlung der Geldstrafe mit Landesverbot ausgewiesen werden.

HB 25492 sieht härtere Strafen vor: Geldbußen in einer Höhe von P 10.000 bis P. 50.000 und Haftstrafen zwischen 6 und 12 Jahren.

Nach Aussagen des Abgeordneten und Vorsitzenden des Sozialausschusses, Carios Lacson, soll das Gesetz in diesem Jahr verabschiedet werden. Lacson gab zu, daß Heiratshandel eine Folgeerscheinung tieferliegender struktureller Probleme ist und nie vollständig gestoppt werden kann, solange die Armut im Land nicht getilgt ist. Der Abgeordnete betonte, daß mit diesen Gesetzesmaßnahmen trotzdem konkrete Schritte eingeleitet werden, die hoffentlich das Wirken fragwürdiger Vermittlungsagenturen in den Philippinen auf ein Minimum beschränken.

Einige Nichtregierungsorganisationen (NRO'S) sehen jedoch die Durchsetzbarkeit dieser Gesetze mit Skepsis. Das Center for solidarity Tourism (CST) macht z.B. darauf aufmerksam, daß ausländische Heiratsagenturen philippinische Frauen über gesetzmäßige Niederlassungen (Reisebüros und Stellenvermittlungsbüros) in Manila anwerben. Dadurch sei es unmöglich ihre verborgenen Aktivitäten zu überwachen. Das CST richtet als eine forschungsorientierte NRO seine Aufmerksamkeit vor allem auf die negativen Auswirkungen des Tourismus wie Kinderprostitution und Heiratshandel und hat kürzlich aufgedeckt, daß lokale Regierungsbeamte in einem bevorzugten Touristengebiet nördlich von Manila direkt Filipinas an japanische Bauern zwecks Ehe exportieren. CST hat deshalb hervorgehoben, daß Gesetzgebung nicht ausreicht die Förderung von Heiratshandel zu stoppen in einem Land, in dem selbst lokale Regierungsbeamte in den Handel verwickelt sind.

Die Vorsitzende der Staatlichen Frauenkommission, Remedios Rikken, hat in der Sitzung des Sozialausschusses am 1. Februar enthüllt, daß in Isabela lokale Regierungsbeamte ähnliche Geschäfte betreiben.

CST legt kürzlich dem parlamentarischen Sozialausschuß ein Positionspapier vor, in dem betont wird, daß Gesetze gegen Heiratshandel erfolglos blieben, wenn sie nicht unterstützt würden von Bestimmungen und Vorschriften, die unter den herrschenden sozioökonomischen Bedingen des Landes systematisch durchsetzbar erscheinen.

Diese Beobachtung trifft - so die Sprecherin von CST Norma Tinambakan auch auf den Erlass von Außenminister Raul Manglapus zu. Der Erlass 15-89, der im August 1989 in Kraft trat, schreibt heiratswilligen Frauen, die zwecks Ehe mit einem Ausländer ihren Paß beantragt haben und ausreisen wollen, vor, an einem Vorbereitungs- und Beratungsseminar der Staatlichen Commission on Filipinos Overseas (CFO) teilzunehmen.

Ziel dieser Seminare ist es laut CFO zwecks Ehe ausreisewillige Filipinas/os auf "den Anpassungsprozeß zwischen Partner und Partnerinnen verschiedener Kulturen vorzubereiten".

Tinambakan behauptet, daß solche Vorschriften nicht wirkungsvoll alle heiratswilligen Frauen erreichen. Denn die meisten verlassen das Land als Touristinnen und ihre Reisedokumente erhalten sie von ausgefuchsten Mittelsmännern, die sich mit Bestechungsgeldern leicht einen Weg durch das Labyrinth der Korruption bahnen. Nach der Meinung von Frau Tinambakan "mag an den geplanten lindernden Gesetzen nichts auszusetzen sein", "doch zur Lösung des Problems müssen alle Regierungsbehörden gemeinsam Anstrengungen unternehmen und ihre Dienstleistungen im Interesse der Bevölkerung erfüllen".

(Aus: "Philippinen-Forum" vom April 1990)

* * * * *

DER UNSICHTBARE MANN

von Christa Wichterich

Ist Afrika auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft?

Keine Entwicklungshilfeorganisation, staatlich, kirchlich oder welcher Couleur auch immer, die in dem Ruf stehen möchte, die Frauen noch nicht entdeckt zu haben. Diese "Entdeckung" erfolgte in zwei Etappen an entwicklungspolitischen Nahtstellen. Zunächst rückte Mitte der siebziger Jahre im Zuge der Orientierung auf die Grundbedürfnisse die "untergenutzte" weibliche Produktivität ins entwicklungsökonomische Blickfeld: Frauen wurden als die Vernachlässigte, als Behinderte im angestrebten Wachstumsprozeß identifiziert. Die zweite Entdeckungsetappe Mitte der achtziger Jahre schuf ein völlig neues Frauenbild: die unermüdliche Armutsbekämpferin, ebenso zuverlässig wie kreativ. Mitglied einer Selbsthilfegruppe im städtischen Slum oder einer Spargemeinschaft auf dem Land. Ein neuer Mythos aus der Asche. Die Klage über das Mängelwesen Frau schlug um in die Hymne auf die Hoffnungsträgerin. In der Tat sind es Frauen, die, durch wachsende Vereinigung gezwungen, der Entwicklungspolitik das neue Stichwort der Armutsbekämpfung durch Selbsthilfe lieferten, indem sie kollektiv ihr Überleben organisierten. Selbsthilfförderung, wie sie von Nichtregierungsorganisationen, aber inzwischen auch von der staatlichen Entwicklungshilfe, als Strategie der Armutsbekämpfung durch die Armen selbst und als Krisenmanagement an der Basis betrieben wird, zielt vor allem auf die Frauen.

Frauenpolitischer Durchbruch?

Ist das der frauenpolitische Durchbruch in der Entwicklungshilfe? Endlich ein Bereich, in dem Frauen nicht mehr nur eine angehängte Projektkomponente sind? Finden Frauen die Unterstützung, die ihnen den Weg in eine bessere Zukunft ebnet?

Daß Männer selten in Initiativen zur Alltagsbewältigung zu finden sind, folgt aus der Verantwortlichkeit von Frauen für die Kinder und die Lebensmittel Nahrung, Wasser, Energie, Medizin, Kleidung. die Abwesenheit der Männer ist jedoch auch Resultat der Erosion familiärer Bindungen und Zuständigkeiten.

In Afrika wurden in der Kolonialzeit durch den Abzug der Männer als Plantagen- bzw. Minenarbeiter sowie durch die Christianisierung Pflöcke in den traditionellen Clan und Familienzusammenhalt geschlagen. Arbeitsbelastung und Verantwortung der Frauen wuchsen, weil sie den bäuerlichen Haushalt zu leisten hatten oder weil Tendenzen zur Monogamie entstanden.

Feminisierung der Verantwortung

Das Leben in den urbanen Zentren hat Männer und Frauen von den rigiden Stammeskontrollen und -normen freigesetzt. Die Ehe mit Vielweiberei hat in der Stadt nicht die Funktionalität, die sie in der nomadischen und bäuerlichen Wirtschaft hatte, und sie ist wegen der wachsenden Brautpreise für die meisten Männer unerschwinglich geworden. Die Vielfreundinnenwirtschaft (neben der Ehefrau) ist deshalb die heute verbreitete Form der Polygynie.

In einer Studie der Weltbank wird die Zahl der von Frauen geführten bäuerlichen Betriebe in Kenia auf 40 Prozent beziffert. Nach vorsichtigen Schätzungen beläuft sich die Zahl der weiblichen Haushaltvorstände in den Slums der kenianischen Hauptstadt Nairobi auf 60 Prozent. Die Frauen, ob nun verheiratet, verwitwet, geschieden, verlassen oder auch ledig, sorgen allein für die Kinder, die sie aus verschiedenen Männerbekanntschaften - häufig in der Hoffnung auf Stabilisierung der Beziehung - geboren haben. Die Männer haben überwiegend Besucherstatus in diesen Haushalten. Aus der Verantwortung für die Ernährung, Kleidung und Ausbildung der Kinder haben sie sich verabschiedet. Barbara Rocksloh-Papendieck spricht als Fazit ihrer Untersuchung von Frauen, die in der ghanaischen Hauptstadt Accra Kenkey, Maisklöße, herstellen und verkaufen, von einer "Feminisierung der Fürsorge".

Ökonomische Selbständigkeit ist für all diese Frauen überlebensnotwendig. Vielen steht zur Erwirtschaftung des Lebensunterhaltes nur die Illegalität offen. In Kenia sind ambulanter Straßenhandel (legal ist er nur mit einer teuren, jährlich zu erneuernden Lizenz), Bier- und Schnapsbrauen und Prostitution die Optionen. Nachbarschaftshilfe, gegenseitige Absicherung gegen die regelmäßigen Übergriffe von Polizei und Behörden, Aufgabenteilung bei Materialbeschaffung und Vermarktung, Spargemeinschaften für Notfälle - das sind Antworten auf die chronische physische und psychische Überforderung einzelner. Diese Kollektive sind das einzige soziale Auffangnetz für die Frauen, deren Kontakt zur Herkunftsfamilie auf dem Land abgebrochen ist - ihr Familienersatz.

"Unsere größte Schwierigkeit ist, die Männer einzubeziehen", sagt die Psychologin Waniiku Kironyo, die in Mathare Valley, dem mit 300.000 Einwohnern größten Slum Nairobi's, mit solchen Frauengruppen arbeitet. Die Männer fühlen sich durch die Leistungsfähigkeit der Frauen und die Selbsthilfegruppen entbehrlich. "Die Frauen machen ja sowieso alles" - damit legitimieren sie einen Zustand sozialer Unverbindlichkeit und Bindungslosigkeit, der für sie gleichzeitig bequem und tragisch ist. Gerade Männer aus den unteren sozialen Schichten, die ihre sozial bedeutende Rolle als Jäger, Landbereiter oder Krieger in den alten Stammesgesellschaften nicht durch einen prestigebesetzten White-Collar-Job in der Stadt ersetzen können, fühlen sich zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Soziale und psychische Destabilität und Orientierungslosigkeit sind weit verbreitete Folgen.

Je stärker die Frauen infolge der Feminisierung der Verantwortung erscheinen, desto mehr fühlen die Männer sich gezwungen, ihre "Überlegenheit" machistisch, vor allem durch Gewalt zu demonstrieren. In vielen afrikanischen Städten wird ein Anwachsen männlicher Gewalt gegen Frauen und Kinder beklagt.

Selbsthilfeprojekte unterstützen Frauen bei den gesellschaftlichen Reproduktionsarbeiten, die der Staat wegen wachsender Verschuldung immer weniger auszuführen vermag. Sie entlasten den Staat ebenso wie die Männer. Wo es um die Zuteilung der gesellschaftlichen Dreck- und Sysyphosarbeit geht, werden Männer nachhaltig "benachteiligt". Mit Frauen"förderung" in einem wie auch immer definierten emanzipatorischen Sinne hat dies nichts zu tun. Indem die weibliche Stärke und Kreativität glorifiziert wird, gerät die Taten- und Verantwortungslosigkeit der Männer aus dem Blick. Sie bleiben unsichtbar.

Geht es jedoch um Ausbildung für small-scale-industries, die Einführung neuer Technologie oder um Kleinkredite, dann wenden sich Programme - nicht mehr ausschließlich, aber doch überwiegend - an Männer.

Folgen der "Hilfe"

Gleichzeitig betrachten Entwicklungshilfeorganisationen das Anwachsen von Gewalt nicht als Entwicklungsproblem. Projekte, die Frauen Beratung und Schutz nach Gewaltakten anbieten, wie z.B. Musasa, in der simbabweschen Hauptstadt Harare, klagen über Finanzierungsprobleme. Ausländische Geberorganisationen argumentieren, daß sie keine Einmischung in innere Familienangelegenheiten wollen.

Tatsächlich wirkt die Entwicklungshilfe aber, wie zu den Zeiten der "unsichtbaren Frau", aktiv mit an Prozessen sozialer und kultureller Umstrukturierung. Die kritische Selbstreflexion erfolgt jedoch immer erst beim Rückblick auf solche Prozesse.

Die Psychologin Kironyo organisiert Freizeitprogramme für Kinder und Jugendliche aus den Slums in Nairobi, die u.a. darauf abzielen, bei Jungen soziales Verantwortungsbewußtsein und Fürsorgebereitschaft auszubilden. Damit will sie verhindern, daß die Jungen ihre Vätergeneration imitieren und Fürsorglichkeit sowie soziale Zuverlässigkeit als typisch weibliche Eigenschaften nur Frauen zuschreiben, während Verantwortungsfreiheit als männliche Norm gilt.

(Aus: "epd-Entwicklungs politik", Februar 1990)

Veranstaltungshinweis:

Deutscher Evangelisations-Kongreß 9.-12. Oktober 1990 in Stuttgart

»Ein Christival für Erwachsene! Unter dem einfachen Motto »weitersagen« stehen Tage der Zurüstung für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter. Jesus Christus hat gesagt: »Gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker« (Mt. 28:19). Und dieser Auftrag ist eine Bringschuld. Wie das in unserem Land konkret werden kann, will der Kongreß in Vorträgen und vielen gezielten Seminaren vermitteln.

Deutscher
Evangelisationskongress
9.-12. Oktober 1990
Killesberg Stuttgart

weitersagen

Stitzenburgstraße 7
D-7000 Stuttgart 1
Tel. (0711) 29 99 30
FAX (0711) 29 3001



Buchbesprechung

"GLEICH EINEM SENFKORN"

Kommentare zum Glaubensbekenntnis der Vereinigten Kirche Christi auf den Philippinen (UCCP)

Deutsche Ausgabe herausgegeben von Peter Demberger, 82 Seiten, kartoniert, DM 8,-, Feliciano V. Carino (Hrsg.). Verlag der Vereinigten Evangelischen Mission, Wuppertal 1988.

Es ist schon aufregend zu beobachten, wie in unserer Zeit evangelische Christen in anderen Gebieten unserer Welt ihren Glauben definieren und formulieren. Wir in Europa betrachten diesen Prozeß ja als weitgehend abgeschlossen. Wir begnügen uns zumeist mit der Niederholung dessen, was unsere (reformatorischen) Väter einmal formuliert haben. Auf knapp 60 Seiten kommentieren Theologen der "Vereinigten Kirche Christi auf den Philippinen" das Glaubensbekenntnis dieser Kirche, das in knapp zwei Druckseiten zusammengefaßt ist.

Daß mit der Formulierung dieses Bekenntnisses nicht ein Prozeß abgeschlossen, sondern eher begonnen werden sollte, das stellt der dynamische Generalsekretär der Kirche, Bischof E. Camba, deutlich fest, wenn er die Gemeindemitglieder und Theologen einlädt, "weitere Artikel und vielleicht auch neue Bücher (als Reaktion auf das Bekenntnis) zu schreiben" (A8).

Das kleine Buch läßt uns teilhaben an einem Prozeß. Da ist zunächst der Zusammenschluß von fünf protestantischen Kirchen mit verschiedenen Traditionen im Jahre 1948 (A 1, S. 76). Damals einigte man sich auf einen kurzen trinitarischen Satz als Bekenntnisgrundlage, um "das Erlösungswerk Christi in der Welt voranzutreiben" (A9). Am Beginn des Zusammenschlusses stand kein umfassendes gemeinsames Bekenntnis, sondern der Wille zur Zusammenarbeit. Aus dieser Zusammenarbeit heraus sollte das gemeinsame Bekenntnis erwachsen. Dieser Prozeß war nahezu 40 Jahre nach dem Zusammenschluß der Kirche durch die intensive Arbeit der Kommission für "Glaube und Kirchenverfassung" im Jahre 1986 abgeschlossen. Das positive Ziel war es: "Orientierung, Wegweisung und Anleitung der Kirchenglieder zur Pflege der gesamten Glaubengemeinschaft" anzubieten (A10). Wie in jedem Bekenntnis ging es auch um den Schutz vor "törichten Irrlehren" (A10).

Es hat mich positiv überrascht, daß sich das Bekenntnis wenig befaßt mit dem Binnenraum der Kirche. So ist etwa das kirchliche Amt und seine Funktionen und Funktionsträger in den Aussagen und Kommentaren über die Kirche nicht näher definiert (S. 19-39). Das ist umso bemerkenswerter, als sich in der UCCP immerhin Kirchen mit verschiedenen Leitungsstrukturen zusammengeschlossen haben. Auch im Abschnitt über den "Heiligen Geist" (S. 8ff) wird nicht klar unterschieden zwischen "Gottes Volk" als der ganzen Kirche und der einzelnen Gemeinde. Umso deutlicher wird dafür in beiden Glaubensaussagen der Sendungs- und Dienstauftrag der Kirche betont. (A6) Die Kommentare zu den kurzen Bekenntnisaussagen folgen dem Grundmuster eines evangelischen Dreischrittes: Der ausführlichen Bezugnahme auf die biblische Grundlage folgen kürzere Hinweise auf die Kirchengeschichte und eine wieder breitere Darstellung der Situation, in der die Kirche auf den Philippinen ihren Dienst tut. Dieses Büchlein geht uns über den Kreis der Fachleute hinaus deshalb etwas an, weil die UCCP sich verbunden fühlt mit uns, wenn sie sagt, daß ihr "Dienst geschieht innerhalb der Partnerschaft, die uns mit den Kirchen rund um die Welt ... verbindet" (S. 28). Es eignet sich auch für die Arbeit in der Gemeinde, auf Gemeindeseminaren und anderen Veranstaltungen.

Dafür ist der VEM zu danken, ebenso wie ihrem Ostasienreferenten Peter Demberger sowie Peter Heinsius, der eine gut lesbare Übersetzung erarbeitet hat.

Hannes Gänßbauer

(Pastor Hannes Gänßbauer ist Referent für Pazifik und Asien im Evangelischen Missionswerk, Hamburg).

Wir suchen Mitarbeiter



Die Vereinigte Evangelische Mission sucht dringend Mitarbeiter für den Dienst in Übersee

Schülerpastor für Tansania

An den Sekundarschulen Tansanias sind für jede Klasse wöchentlich zwei Stunden Religionsunterricht vorgesehen. Die Religionsgemeinschaften müssen selbst für Religionslehrer sorgen. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania lässt den Religionsunterricht an Höheren Schulen durch Pfarrer erteilen. Es fehlt jedoch an akademisch ausgebildeten Pastoren, die den kritischen Fragen der jungen Generation gewachsen sind. Die „Christliche Schülergemeinschaft Tansanias“ erwartet die Mitarbeit des Schülerpastors bei Gottesdiensten und Freizeiten. Die VEM ist gebeten, für die Orte Bukoba und Dodoma einen Schülerpastor zu entsenden.

Englischlehrer/in für den Zaire

Die „Jüngerkirche“ im Zaire unterhält in Mbandaka (Äquatorregion) ein Mädchengymnasium mit etwa 700 Schülerinnen. Etwa 100 Schülerinnen leben in einem der Schule angeschlossenen Internat. Die VEM hat der Kirche bereits zwei Lehrerinnen zur Verfügung gestellt. Eine von ihnen wird in den Ruhestand gehen. Die Kirche bittet um eine Nachfolgerin bzw. um ein Lehrerehepaar. Unterrichtssprache ist Französisch. Die gewünschten Fächer sind Englisch und/oder Ernährungskunde.

Schreiner-/oder Zimmerer- geselle für den Zaire

Die „Jüngerkirche“ im Zaire hat eine Bauabteilung, in der ein von der VEM entsandter Bauingenieur mitarbeitet. Für den Bautrupp, der unterschiedliche kirchliche Bauvorhaben durchführt, wird dringend ein Schreinergeselle gebraucht. Gesucht wird ein junger Christ, der das Schreiner- oder Zimmererhandwerk erlernt hat und seinen Zivildienst im Ausland ableisten möchte, oder der bereit ist, für zwei Jahre als Volontär Dienst zu tun.

Gern erteilen wir weitere Auskünfte und sind auch zu unverbindlichen Gesprächen bereit.

Anfragen und Bewerbungen an:

Vereinigte Evangelische Mission
z. Hd. Herrn Pastor Dr. S. Zöllner
Postfach 201233 · 5600 Wuppertal 2
Telefon (0202) 89004-70



NAMIBIA

info

Seelsorge für namibische Kinder

Der Rat der Kirchen in Namibia hat die Kirchen in der DDR gebeten, die seelsorgerliche Betreuung von in der DDR lebenden namibischen Kindern zu übernehmen. Das teilte der Facharbeitskreis Ökumenische Diakonie des DDR-Kirchenbundes mit. Bei Gesprächen mit einer Delegation des namibischen Christenrates sei gleichzeitig die Hoffnung ausgesprochen worden, daß die Zusammenarbeit zwischen den Kirchen Namibias und der DDR verstärkt werde. Die namibische Delegation hatte in Staßfurt (DDR) eine Schule mit 291 namibischen Kindern und ein Kinderheim besucht.

Bonns Geld ist keine Schenkung

Die von der Bundesrepublik Deutschland bereitgestellten 100 Millionen Mark für Namibia sind keine Schenkung. Sie waren von deutscher Seite als ein mit Zinsen rückzahlbares Darlehen gedacht. Dies bestätigten übereinstimmend der stellvertretende Transportminister Klaus Dierks sowie andere seriöse Quellen. Wie aus weiteren Quellen verlautet, sei die namibische Regierung bei den Verhandlungen mit Bonn über die Akzeptanz des Kredits sehr zurückhaltend gewesen. Wie es heißt, habe sich die Bundesregierung daraufhin entschlossen, 25 der 100 Millionen Markt projektgebunden zu schenken, die restlichen 75 Millionen Mark aber als Kredit zu einem Zinssatz von 0,75 Prozent anzubieten. Tilgung und Zinsen müßten in Devisen zurückerstattet werden. Da es das Ziel der namibischen Regierung sei, aus den Fehlern der Dritten Welt zu lernen und so wenig wie möglich Kredite aufzunehmen, um sich nicht bis über die Halskrause zu verschulden, habe sie sich entschlossen, das Darlehensangebot der Bundesrepublik zunächst nicht anzunehmen. Namibia wolle versuchen, die nötigen Mittel zu günstigeren Konditionen anderswo zu bekommen. Der Zinssatz von 0,75 Prozent erscheint auf den ersten Blick äußerst billig. Allerdings verliert der Rand gegenüber der D-Mark fast täglich an Wert.

Sicherheitskräfte beginnen sich neu zu strukturieren

Mehrere hundert ehemalige Angehörige der Streitkräfte und des Abwehrdienstes der SWAPO sind dem derzeitigen, von Südafrika eingesetzten Mitarbeiterstab von Namibias neuem Geheimdienst, der neuen Polizei und Armee beigetreten. Der Prozeß einer Restrukturierung befindet sich allerdings noch ganz im Anfangsstadium.

Nach Berichten aus der SWAPO-Leitung hat eine Anzahl von Spionageabwehr-offizieren der SWAPO-Volksbefreiungsarmee aus den Kriegszeiten (PLAN) im Hauptquartier des Nationalen Geheimdienstdepartments in Windhoek Beschäftigung gefunden. Dieses Department, eingerichtet 1987, wird noch immer von Jacobus "Johan" Maritz geleitet. Er ist jetzt dem Minister der SWAPO für Staatssicherheit im Präsidialamt, Peter Tseehama, berichtspflichtig. Neuerliche Rekrutierungen und Reorganisation deuten jedoch an, daß die volle Einsatzfähigkeit noch aussteht.

Unter den Neurekrutierten fehlt der frühere Geheimdienstchef der PLAN, Solomon "Jesus" Awala. Er war in weiten Kreisen beschuldigt worden, während des Krieges Greuelstaten gegen Hunderte von Häftlingen in den SWAPO-Kerkern von Angola angeordnet zu haben, und hält sich derzeit außerhalb Windhoeks auf.

Neue Gesichter im Nationalen Geheimdienst sind u.a. der frühere PLAN-Abwehrchef, Kanana Shaanika, der während des Krieges unter Awala gearbeitet hatte, sowie sieben weitere höhere PLAN-Offiziere. Zwei neue Regionalbüros sind in Ondangwa und Otjiwarongo eröffnet worden, das letztere unter Leitung des PLAN-Kommandeuts Raimo Movirongo.

Bis Mai hatte eine Sondereinheit für die Sicherheit des Präsidenten unter der Leitung von Chefinspektor Derek Brune, einem früheren Offizier in Pretorias Nationalem Geheimdienst gestanden. Ungeachtet einer langen Karriere in organisierte Spionage gegen die SWAPO und den ANC war Brune mit den Sicherheitsmaßnahmen während der Unabhängigkeitsfeiern Namibias betraut worden. Inzwischen wurde er zur namibischen Polizei versetzt - offensichtlich auf Wunsch Präsident Nujomas.

Bisher sind die Kommandostrukturen der Polizei unverändert geblieben. Die Staatssicherheitspolizei, in die noch kein ehemaliger PLAN-Angehöriger aufgenommen wurde, wird weiterhin von Brigadier A.T.C. Nel geführt, einem langjährigen Ausbilder von anti-SWAPO-Spionen. Seine Einheit gehört zum Kommandobereich des jüngst ernannten Generalinspekteurs der Namibischen Polizei, Generalleutnant Piet Fouche, der wiederum dem Innenminister, Hifikepunye "Lucas" Pohamba, verantwortlich ist.

Eine nicht veröffentlichte Anzahl früherer PLAN-Angehöriger, vielleicht bis zu 100, sind bis jetzt in die Polizei eingegliedert worden. Einige haben im Ausland eine Ausbildung als Polizist bzw. Polizistin erhalten. Auch sie jedoch werden, ebenso wie alle aktiven Polizeibeamten und Schutzleute, durch 18 einheimische Instruktoren weiter ausgebildet werden, die soeben einen fünfwöchigen Kurs unter britischer Leitung in der Luiperdsvallei-Polizeischule abgeschlossen haben. Die jetzige Polizei gilt allgemein als für zivile Ordnungsdienste mangelhaft ausgebildet und ist daher durch 360 Polizisten aus Ghana, Nigeria, Indien und Pakistan ergänzt worden.

Die Rekruten für Namibias neue Verteidigungsstreitkräfte werden von Kommandeuren der PLAN und Südafrikas Kolonial-Territorialstreitkräften (SWATF) ausgesucht, wie Mahafa Ndilula, ein Sprecher des Verteidigungsministeriums am 23. April erklärte. Ihm zufolge befinden sich unter den derzeit Aufgenommenen keine Frauen. Alle militärischen Belange in Namibia werden noch immer von der südafrikanischen Verteidigungsgesetzgebung bestimmt.

Die Gesamtstärke der neuen namibischen Armee wird auf etwa 10.000 Mann angehoben werden, ausschließlich Berufssoldaten, wie der stellvertretende Verteidigungsminister Philimon Malima bekanntgab. Nach seinen Worten gibt es bisher noch keine Pläne für eine Luftwaffe oder Marine.

Bis heute sind 500 Soldaten in die Präsidialwache aufgenommen worden und haben eine gewisse Spezialausbildung erhalten. Weitere Rekruten erhielten Uniformen, aber keine Waffen. Ihre Ausbildung wird vermutlich erst im Juli beginnen, wenn das Budget beschlossen und das Offizierskorps aufgestellt sein wird.

Die Ausbildung durch britische und kenianische Armeeoffiziere wird im Osana-Stützpunkt am Südrand von Okahandja sowie in der Militärakademie in Okahandja selbst stattfinden. Eine nicht veröffentlichte Anzahl höherer Offiziere der südafrikanischen Verteidigungsstreitkräfte sind - einer Erklärung des Verteidigungsministers vom 16. Mai zufolge - "für einen kurzen Zeitraum" in Namibia geblieben, um bei der Ausbildung und Restrukturierung zu helfen.

Mit einem sicheren Platz in der neuen Armee kann die Sondereinheit der PLAN "Typhoon" (Taifun) und ihr Panzergrenadierbataillon rechnen, das zum Teil in ehemaligen südafrikanischen Armeestützpunkten in Grootfontein und Oluno kaserniert ist. Andere frühere Angehörige der PLAN und der kolonialen Territorialstreitkräfte haben ihre Uniformen und den Zugriff auf ihre Waffen behalten, sind aber nicht in Stützpunkten kaserniert worden. Einige von ihnen haben sich bitter über das Ausbleiben ihres Monatssolds beklagt - woraufhin ihnen vom Verteidigungsministerium mitgeteilt wurde, sie würden, sollten sie nicht für die neue Armee rekrutiert werden, weiterhin besoldet, falls sie in eine spezielle Entwicklungsbrigade inträten.

Evangelisation mit Leidenschaft

Berichte und Impulse vom II. Lausanner Kongreß für Weltevangelisation in Manila

Herausgegeben von Horst Marquardt und Ulrich Parzany

Aussaat Verlag Neukirchen-Vluyn

Um den Lesern des Mitarbeiterbriefes dieser Berichtsband vorzustellen, veröffentlichen wir hier das Inhaltsverzeichnis.

I. FUNDAMENTE

A. Die rettende Botschaft

Einführung: Helmuth Egelkraut

John Stott	Erlöst durch Seine Gnade — Drei Bibelarbeiten zum Römerbrief
Tokunboh Adeyemo	Evangelium und Heil
Peter Kuzmic	Die Wahrheit des Evangeliums weitersagen

B. Die Einzigartigkeit Jesu Christi

Einführung: Rolf Hille

Ulrich Parzany	Die Einzigartigkeit Jesu Christi
Martin Alphonse	Die Herausforderung durch andere Religionen

C. Gute Nachricht für die Armen

Einführung I: Rudolf Weth

Tom Houston	Gute Nachricht für die Armen
Joni Eareckson Tada	Evangelium für Behinderte
Ajith Fernando	Leiden und geisterfülltes Leben — Eine Bibelarbeit zu Römer 8,17-25
Michael Cassidy	Verpflichtung und Leidensbereitschaft in der Weltevangelisation

Einführung II: Wolfgang Vorländer

Caesar Molebatsi	Schalom für die Unterdrückten
Valdir Steuernagel	Die brennenden Fragen der Welt
Vinay Samuel	Abschlußbericht der Arbeitsgruppe »Soziale Verantwortung«

D. Mission angesichts der modernen Welt

Einführung: Jürgen Spieß

Os Guinness	Mission angesichts der modernen Welt
Philemon Choi	Der weltweite Einfluß der Kommunikationstechnologie

E. Evangelisation in der Einheit und Kraft des Heiligen Geistes

Einführung: Roland Werner

James Packer	Das Werk des Heiligen Geistes — Überwindung und Bekehrung
Jack Hayford	Leidenschaft für die Fülle des Geistes

II. KONKRETIONEN

A. Der Primat der Ortsgemeinde

<i>Einführung: Jürgen Blunck</i>	200
Jong-Yun Lee	Der Primat der Ortsgemeinde in der Weltevangelisation
Eduardo Maling	Die Bedeutung der Ortsgemeinde für die Weltevangelisation

B. Das Mandat der Laien und der Frauen

<i>Einführung: Susanne Thierfelder / Brunhilde Blunck</i>	218
Pete Hammond	Das Mandat der Laien I
Lee Yih	Das Mandat der Laien II
Kent Humphreys	Gottes Plan für die Laien

C. Evangelisation in der Großstadt

<i>Einführung: Hans-Georg Filker</i>	240
Ray Bakke u.a.	Großstadtevangelisation

D. Zusammenarbeit in der Evangelisation

<i>Einführung: Wilfried vom Baur und Diethelm Strauch</i>	253
Robyn Claydon	Zusammenarbeit in der Evangelisation I
Bill O'Brien	Zusammenarbeit in der Evangelisation II
Michael Cassidy	Neben den Kirchen auf gemeinsamem Weg

III. KONSEQUENZEN

Rolf Scheffbuch	Reflexionen und Folgerungen für Europa
Horst Marquardt	Unterwegs von Manila 1989 nach Stuttgart 1990
Klaus Teschner	Nach Lausanne II: Fromme Wünsche für die Evangelisation

IV. DOKUMENTATION

A. Der philippinische Hintergrund

Jovito Salonga	Grußwort am 12. Juli 1989
John Smith	Tapferes Christsein in einem schwierigen Land
	Erlebnisse am Rande der Konferenz für Weltevangelisation in Manila

B. Denkwürdige Augenblicke und Reden

Leighton Ford	Verkündigt Christus, bis er kommt
	Eröffnungsrede am 11. Juli 1989
Leighton Ford	Stellungnahme zur charismatischen Frage am 14. Juli 1989
Thomas Wang	Ein Jahrzehnt mit großer Verpflichtung

C. Vom Covenant zum Manifest

Die Lausanner Verpflichtung (1974)	320
Das Manifest von Manila (1989)	329

Anhang

Lausanne-Chronologie	350
Lausanne-Bibliographie	351
Redaktionelle und biographische Angaben	355

Letzte Meldung

Nach Abschluß der Druckarbeiten erreichen uns noch zwei Telefax-Nachrichten unserer Partnerkirche auf den Philippinen.

Die wichtigsten Meldungen wollen wir gleich weitergeben.

Um nicht eine Seite leer zu lassen, stellen wir auf der Rückseite den Berichtsband zum 2. Kongress für Weltevangelisation in Manila vor:

E R D B E B E N :

Kirchliche Initiative im Katastrophengebiet auf den Philippinen

Die Vereinigte Kirche Christi auf den Philippinen (UCCP) ist Partnerkirche der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM).

In zwei Telefax-Nachrichten vom 19. und 20. Juli berichtet die UCCP vom Stand und Fortgang der Hilfsarbeiten. Hier sind einige Auszüge:

- * Die Mitarbeiter des Sekretariats der UCCP begannen unverzüglich mit den Hilfsarbeiten. In Absprache mit dem Nationalen Philippinischen Kirchenrat (NCCP) wurden Mannschaften mit Lebensmitteln und Medikamenten in die Erdbebenzentren nach Dagupan, Pangasinan und Cabanatuan geschickt. Glücklicherweise befand sich Bischof Marigza vom Bezirk Nord-Luzon (NLJ) der UCCP zum Zeitpunkt des Bebens in Manila. Er hält sich nun in San Fernando, La Union auf. Nach seinen Berichten herrscht eine zunehmende Panik, da lehmige und sandige Substanzen aus den Rissen in den Straßen heraustrreten und bei den Menschen Angst vor vulkanischen Aktivitäten hervorrufen; einige Gebiete an der Küste wurden deshalb vollständig evakuiert. Häuser und Straßen sinken ab, teils bis zu einem Meter, und sauberes Wasser ist knapp, da eine schwarze Substanz in die Brunnen einsickert.
- * Der Bergkurort Baguio, in dem das Büro des NLJ seinen Sitz hat, ist weiterhin von der Außenwelt abgeschnitten. Da die Straßen von Erdrutschen weggeschwemmt wurden und die Flugzeuglandebahn zerstört ist, kann er nur mit Hubschraubern der Airforce erreicht werden. Man hofft, daß morgen früh (19.7.) ein medizinisches Team der UCCP zusammen mit Bischof Marigza von der Airforce nach Baguio gebracht wird.
Das Kirchengebäude der UCCP in Baguio wurde als Erste-Hilfe-Zentrum eingerichtet, und unsere Ärzteteams dort benötigen weitere Medikamente. Eine Mannschaft wurde zur Kennon Road geschickt, eine andere in die Stadt Baguio selbst. Eine dritte Gruppe will morgen (19.7.) dem vom Tornado betroffenen Bulacan medizinische Hilfe bringen.
- * Unsere Beobachter in Cabantuan berichten, daß alle acht UCCP-Kirchen in diesem Gebiet beschädigt wurden. Keine wurde jedoch ganz zerstört. Die Beobachter, die selbst mithalfen, berichteten, daß die Hilfsdienste einsatzbereit seien. Für dieses Gebiet benötigen wir nun finanzielle Unterstützung für Reparatur- und Wiederaufbauarbeiten für die Zeit, wenn die aktuelle Krise vorüber ist. Eine andere Mannschaft soll heute abend (18.7.) aus La Union berichten. Jugendliche der UCCP sollen für die Verteilung von Decken, Zelten, Taschenlampen und Nahrungsmitteln, die zur Zeit eingekauft werden, eingesetzt werden. Das Büro der UCCP koordiniert die Hilfeleistungen ihrer lokalen Gemeinden.
- * Vier unserer Kirchen in der Umgebung von San Fernando wurden schwer beschädigt: In Agoo wurde das ganze UCCP-Zentrum, einschließlich des Pfarrhauses, völlig zerstört, ebenso wie der Turm der katholischen Kirche, das städtische Verwaltungsgebäude und die Hälfte der Mariano Marcos Memorial University. In Aringay wurden die Gebäude der UCCP und der katholischen Kirche zerstört. Viele andere Kirchen waren unterschiedlich stark betroffen. In diesen Gemeinden besteht ein dringender Bedarf an Nahrungsmitteln und Trinkwasser. Trotz dieser neuen Informationen können wir uns noch kein umfassendes Bild der Situation machen, da die Verbindung zu den meisten der betroffenen Gebiete noch nicht wiederhergestellt ist.
- * Das Nationale Sekretariat der UCCP ist zur Zeit rund um die Uhr besetzt, um die Lage weiter im Auge zu behalten, die Hilfsmaßnahmen der UCCP zu koordinieren und mit ihren lokalen und internationalen Partnern in Kontakt zu bleiben.
- * Rückfragen an Vereinigte Evangelische Mission (VEM), Ostasienreferat, Pastor Peter Demharter, Rudolfstr. 137, 5600 Wuppertal 2, Tel. 0202/89004-62.

Dossier zur Vorbereitung eines

Beschlusses über strukturelle Verbesserungen der Position der Frauen und gerechte und gleichberechtigte Beziehungen zwischen Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft bei uns und in Übersee

von C.Füllkrug-Weitzel, 20.12.88 (3.Überarbeitete Version)

Gliederung:

I.	Fakten und Zahlen auf einen Blick	S.2
II.	Internationale, ökumenische und nationale Diskussion/Schritte zur Verbesserung der Lage der Frauen	S.4-7
III.	Begründung: 1) Begründung aus der Situation der Frauen in der 3.Welt a) Die Situation der Frauen im Wirtschaftsprozeß b) Die Situation der Frauen in den Kirchen	S.8-20 S.8-15 S.15-16
	2) Begründung aus Wesen und Auftrag von Kirche und Mission	S.16-22
IV.	Beschlußvorlage für die Kollegiumssitzung am 20.12.88	S.23-24
V .	Literatur	

I. Fakten und Zahlen zur Situation der Frauen auf einen Blick:

- Die Hälfte der Menschheit sind Frauen. Diese 2,4 Milliarden Frauen tun 70% aller Arbeit. Sie werden dafür mit nur 10 Prozent des Welteinkommens bezahlt und besitzen nur ein Hundertstel des Weltvermögens. (United Nations Report 1980)
- Weltweit erzeugen Frauen etwa die Hälfte aller Nahrungsmittel (in Afrika 80%). besitzen jedoch kaum Land, werden von landwirtschaftlichen Beratern in der Regel bei der Beratung, Schulung, Kreditvergabe übergegangen und an vielen Entwicklungsprojekten nicht beteiligt.
- Die Arbeitslast von Frauen in der 'Dritten Welt' ist erheblich höher als die von Männern und beträgt durchschnittlich 16 Stunden (laut FAO) am Tag. Neben der Arbeit auf dem Feld zur Produktion des Eigenbedarfes an Nahrungsmitteln und häufig noch der Mitarbeit auf dem Feld des Mannes, bzw. neben der Arbeit in der handwerklichen oder industriellen Produktion, sind sie zuständig für die Wasser- und Brennholzbeschaffung, zeitaufwendige Nahrungsmittelverarbeitung (z.B. Hirsestampfen) und -zubereitung, Kindererziehung.
Nach einer wissenschaftlichen Untersuchung in Zaire beträgt z.B. die Arbeitsleistung von Männern auf dem Land nur 30% der Arbeitslast der Bäuerinnen.
- Die meisten Beschäftigten in Leichtlohngruppen sind Frauen. Frauen erhalten häufig auch bei gleicher Qualifikation und Tätigkeit wesentlich geringere Löhne. In Korea sind z.B. 88,7% der 10 % Arbeiter, die weniger als die Hälfte des sog. Existenzminimums verdienen, Frauen.
- Mehr als einem Drittel aller Haushalte in der Dritten Welt stehen Frauen vor. In Afrika leben nur 15-23% aller Frauen zwischen 15 und 60 mit einem Ehemann zusammen, 47-60% leben getrennt von ihren Männern und 24-30% sind verwitwet. D.h., daß vermutlich 71-90% aller Frauen dieser Altersgruppe in Afrika alleinige Haushaltvorstände sind.*
- Mädchen werden schon früh zur Entlastung ihrer Mutter in sehr viel erheblicherem Umfang in den Arbeitsprozeß einbezogen als Jungen, was u.a. auch ihre Bildungschancen senkt. Eine Studie aus Burkina Faso zeigt dies exemplarisch für Afrika: mit 7 Jahren arbeiten dort die Mädchen mehr als 5 Stunden am Tag, während gleichaltrige Jungen 40 Minuten arbeiten. 15-jährige Mädchen kommen schon auf einen 9-Stunden-Arbeitstag, während die Jungen ihres Jahrgangs nur 4 1/2 Stunden arbeiten.
- Von den 1985 geschätzten 700 Millionen erwachsenen Analphabeten auf der Welt sind zwei Drittel Frauen. Es besteht ein statistischer Zusammenhang zwischen Bildungsgrad der Mutter und Säuglingssterblichkeit (letzteres als Maßstab für die Qualität der Ernährung und der Hygiene).
- Von drei Frauen leiden zwei an Blutarmut. Dazu tragen viel zu harte Arbeit, zu viele Schwangerschaften und ungenügende Ernährung bei.
- Die Frauen gelten in vielen Ländern als kreditunwürdig. Sie dürfen ohne die Erlaubnis ihres Mannes kein Konto eröffnen.

- Viele Frauen haben keinen eigenen Paß. Sie sind mit ihren Kindern im Paß ihres Mannes eingetragen. In Südafrika haben z.B. schwarze Frauen den Status der 'Minderjährigen'. Sogar gegenüber ihren eigenen erwachsenen Söhnen werden sie ungeachtet des Altersunterschiedes als 'minderjährig' definiert.

* Quelle: Grace Eneme, Kamerun, Koordinatorin der Frauenarbeit des Regional-Netzwerkes Afrika von CCPD/WCC, während eines Workshops der Frauenreferate von LWF und WCC mit dem Frauenbüro des Kirchenrates in Zimbabwe, September 1986

- Daß diese Situation der Frauen nicht "von sich aus" entstanden ist, sondern daß fehlgeleitete Entwicklungspolik und die Einführung moderner Technologien vielfach noch zur Verhinderung ihrer Lage Kleinstgruppen haben, mag an dieser Stelle deutlich sein, die mittels der sog. Grünen Revolution zu 60% ihre Besitztücke an bewirtschaftetem Boden verloren haben.
- Frauen in der "Dritten Welt" sind durch Globalisierung und Deparavierung einem Verdrängungsprozess und Verlustungsprozess unterworfen, dem nur durch eine Reorientierung der bestehender Ziele u. Strategien im wirtschaftlichen Entwicklung um allgemeinen u. speziellen Bildungsprojekte entgegengewirkt werden kann.

II. Internationale, ökumenische und nationale Diskussion/Schritte zur Verbesserung der Lage der Frauen

1) UN-Frauendekade 1975-1985:

Durch die Erklärung des Jahres 1975 zum Internationalen Jahr der Frauen richteten die Vereinten Nationen die Aufmerksamkeit auf die schlimme Lage der Frauen, nachdem sie (im Zusammenhang der Bevölkerungsexplosion als Gebärerinnen und im Zusammenhang scheiternder wachstumsorientierter Entwicklungsstrategien als Subsistenzproduzentinnen) als Zielgruppe entwicklungspolitischer Maßnahmen entdeckt wurden. Unter den Zielsetzung 'Gleichheit, Entwicklung, Frieden' wurde eine Frauendekade ausgerufen. Auf der ersten von der UNO veranstalteten Weltfrauenkonferenz in Mexiko 1975 wurde ein Weltaktionsplan verabschiedet (und 1980 als Programm konkretisiert), der erstmals umfassend Aufgabenfelder für frauenfördernde Maßnahmen der Regierungen benannte. Sie hofften, daß dies zur Erleichterung der Lasten, zur Verbesserung der Stellung der Frauen und zur Erweiterung ihrer Möglichkeiten in der ganzen Welt beitragen würde. Die von den UN, wie von den NGO's zum Abschluß der UN-Frauendekade 1985 zur Evaluierung der Frauendekade durchgeführten Untersuchungen ergaben, daß zwar die Aufmerksamkeit für Frauenprobleme in vielen Gesellschaften gestiegen ist. Die Frauen hatten aber weder nennenswerten Zugang zu politischen Macht- und Entscheidungspositionen, noch zum modernen Sektor der Ökonomie und entsprechenden Qualifizierungsmöglichkeiten erhalten.

In Nairobi fand am Schluß der Frauendekade 1985 die 3. Weltfrauenkonferenz statt. Die Regierungskonferenz verabschiedete ein sog. Strategie-Papier, das u.a. folgende Forderungen enthält: -gleicher Lohn für gleiche Arbeit; -arbeitsrechtliche Absicherung auch für die im informellen und landwirtschaftlichen Sektor arbeitenden Frauen; -Zugang für Frauen zu allen Berufen und Ausbildungsförderungsprogramme; -stärkere Beteiligung der weiblichen Bevölkerung im politischen und staatlichen Entscheidungsprozeß (die NGO's hatten schon im Vorfeld als absolute Priorität für zukünftige Maßnahmen empfohlen, daß Frauen mit Entscheidungs- und Kontrollgewalt ausgestattet werden müssen.)

1979 hat das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) im Zusammenhang mit der UN-Frauendekade eine Studie 'Frauen in Entwicklungsländern' veröffentlicht. In der Folge wurde vom BMZ in der 14. von 17 Thesen für die Politik der Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern' als entwicklungspolitische Leitlinie festgelegt: "Die Bundesrepublik wird sich bei ihrer Entwicklungshilfe darum bemühen, daß auch Frauen in gleicher Weise wie Männer von der Hilfe profitieren": (zit. nach: Der Frau zum Nutzen oder zur Last? Frauen als Trägerinnen und Zielgruppe von DED-Mitarbeit)

2) Diskussion und Beschlüsse in der Ökumene:

a) 'Ökumenische Dekade Kirchen in Solidarität mit den Frauen' 1988-1998:

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat im Januar 1987 beschlossen, eine 'Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen' einzuberufen. Ostern 1988 wurde sie mit einer Botschaft des ÖRK und mit Gottesdiensten in vielen Kirchen der Welt eröffnet.

Das 1975 von der UNO ausgerufene Frauenjahr verschaffte den Anliegen der Frauen öffentliche Aufmerksamkeit und Auftrieb. Die S.VV des ÖRK in Nairobi 1975 rief ein Studienprojekt 'Die Gemeinschaft

von Frauen und Männern in der Kirche' ins Leben. Es wurde von 1978-1982 durchgeführt und hatte seinen Höhepunkt in der Sheffield-Konsultation 1981.

Als Ergebnis dieser Studie verpflichtete der Weltkirchenrat sich auf seiner Zentralkomitee-Sitzung in Dresden 1981 selbst dem Ziel gleicher Partizipation von Männern und Frauen in all seinen Kommissionen, Committees, Arbeits- und Entscheidungsstrukturen, und auf allen Konsultationen und Konferenzen. Auf der 6.VV in Vancouver wurden Frauen und Männer erstmals in gleicher Zahl als RednerInnen und ModeratorInnen berücksichtigt. Die Weltmissionskonferenz im San Antonio im nächsten Jahr hat sich als erste weltweite ökumenische Versammlung eine 50 %ige Beteiligung von Männern und Frauen zum Ziel gesetzt. (Auf der 6.ÖRK-Vollversammlung in Vancouver 1983 waren es erst noch knapp 30%, in Canberra 1991 sollen es 40% werden.) Ferner hat der Weltkirchenrat sich selbst dem Prinzip unterstellt, bei der Besetzung seiner Stellen auf Stabsebene bei gleicher Qualifikation Frauen zu bevorzugen. Die Zahl der Frauen im Programmstab ist seitdem deutlich angewachsen und die Perspektiven und Anliegen von Frauen, sowie die Auswirkungen der WCC-Projekte auf Frauen gehören inzwischen zu den Arbeitsprioritäten fast aller Unterabteilungen des ÖRK (Women under Racism, Women in Rural Development, Refugee Women etc.). Zwei der StellvertreterInnen des Generalsekretärs sind Frauen.

Warum dann noch eine Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen?

Die Dekade ist zwar von der Ökumene lanciert und wird von ihr organisiert (darum ökumenische Dekade), Adressat sind aber die Kirchen: ihre Solidarität mit den Frauen ist nun gefragt. Es geht in ihr der Ökumene nun darum, die Kirchen in die Verantwortung und Verpflichtung zu nehmen. Viele Mitgliedskirchen haben die Entwicklungen auf der ökumenischen Ebene zwar nolens volens mitgemacht - offensichtlich jedoch häufig mehr unter dem ökumenischen Druck als aus innerer Einsicht. Trotz 40 Jahre ökumenischer Bemühungen sind die Kirchen weit davon entfernt, die Frauen in ihrer Mitte und die Frauen in ihrer Gesellschaft als gleichwertige Glieder der Gemeinschaft anzuerkennen und ihre Befreiungskämpfe zu unterstützen. Dies brachte der Abschluß der UN-Frauendekade 1985 in Nairobi an das Licht:

In seiner Evaluierung der UN-Dekadenergebnisse 1985, sowie in weiteren Umfragen in den darauffolgenden Jahren nahm der Weltkirchenrat mit Erschrecken wahr, daß die UN-Frauendekade an den Kirchen spurlos vorübergegangen zu sein schien: Die Position der Frauen in den Kirchen hatte sich in diesem Jahrzehnt nicht verbessert und die Kirchen hatten die Stellung der Frauen in der Gesellschaft weder besser wahrgenommen, noch als Herausforderung für kirchliches Handeln begriffen. Der Weltkirchenrat hat darum seine Mitgliedskirchen zum Abschluß des Frauenjahrzehnts der UNO aufgefordert, endlich ihren Beitrag zur Verbesserung der Lage der Frauen entsprechend den Empfehlungen der UN-Frauenkonferenz zu leisten. Da Studien im Rahmen der UN-Frauendekade die besondere Bedeutung von Religion und Kultur als Hemmfaktoren einer gesellschaftlichen Gleichstellung der Frauen herausgestellt hatten, forderte der ÖRK 1985 die Kirchen auf, in ihrer Lehre und in ihrer Praxis alle Elemente zu entfernen, die Frauen diskriminieren. Die Kirchen sollten selbstkritisch ihre Rolle bei der gesellschaftlichen Geringsschätzung und -stellung der Frauen untersuchen. Die Ökumenische Dekade Solidarität der Kirchen mit den Frauen kann in diesem Sinne als eine Art 'Nachsitzen' der UN-Dekade im kirchlichen Rahmen, als nachgeholté Antwort auf ihre Herausforderungen verstanden werden. Ein Nachsitzen, das angesichts der dramatischen und immer rasche-

ren Verschlechterung der Lebensumstände der Mehrheit der Frauen dieser Welt (s.unten) dringend notwendig ist. Sie soll einen Rahmen für kurz- und langfristige Planungen und Aktivitäten zur Umkehr, zur Neugestaltung der Beziehungen zwischen Frauen und Männern in der Kirche bilden.

Mag die UN-Frauendekade als entscheidender Anstoß von außen gelten, so ist die Sheffield-Studie zur Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche als interne Wegbereiterin der Ökumenischen Dekade Solidarität der Kirchen mit den Frauen zu begreifen. In einem Brief hatten die in Sheffield versammelten Frauen ihrem verzweifelten Ruf nach Gehör und Anerkennung Ausdruck verschafft: "Schwestern und Brüder in Christus, wir haben den Wunsch, daß ihr uns hört, denn wir gehören mit euch zusammen, in der Kirche wie in der Menschenfamilie. Brüder, hört ihr nicht die 'Seufzer, tiefer als alle Worte' von Frauen die unter Krieg, Gewalt, Armut, Ausbeutung und Verachtung leiden in einer Welt, die weitgehend von Männern kontrolliert wird?"

Die Ökumenische Dekade soll die Erfahrungen der Frauen in den Kirchen hörbar, ihren Beitrag zum Leben und Dienst der Kirchen sichtbar machen. Nicht die Kirchen bestimmen fürsorgerlich oder paternalistisch, was den Frauen jetzt gut tätte und für sie notwendig wäre und in welcher Weise sie das 'Frauenthema behandeln' wollen. Ausgangs- und Bezugspunkt des kirchlichen Handelns sollen vielmehr die Erfahrungen und Kämpfe der Frauen selbst sein. Die Frauen sollen ihre Hauptanliegen und ihre wichtigsten Erwartungen und Forderungen für Veränderungen in Kirche und Gesellschaft identifizieren und artikulieren und die Richtung des notwendigen Wandels selbst bestimmen. Von der Kirche, der Gemeinschaft von Frauen und Männern, wird erwartet, daß sie auf die Einsichten und Wünsche der Frauen hören, sie ernstnehmen, ihnen Platz einräumen in ihren Planungen und Entscheidungen und dann entsprechend daran geben, die Ursachen der Marginalisierung und Unterdrückung der Frauen anzugehen und in ihren eigenen Reihen zu eliminieren und die Kämpfe der Frauen für gesellschaftliche Befreiung und eine gerechte Gemeinschaft von Männern und Frauen zu unterstützen.

- b) 'Weltkonsultation über ökumenisches Miteinanderteilen' in El Escorial, Spanien, vom 24.-31.10.87, veranstaltet vom ÖRK:
 Die Weltversammlung über Ökumenisches Miteinanderteilen war die erste Weltversammlung, auf der real 40% Frauen teilnahmen. Auf dem Frauentreffen bei der Weltkonsultation stand die Forderung nach 'gleichberechtigter Beteiligung' im Mittelpunkt. Es sprach folgende Empfehlungen aus: a) daß die Frauen bei allen Entscheidungen und in allen Beratungsgremien mit einer Quote von 50% vertreten sein müssen; b) daß innerhalb der ersten 5 Jahre der Frauen-Dekade das Ziel erreicht werden soll, daß 50 % der gesamten im Laufe eines Jahres von ökumenischen Gremien verteilten Mittel für die Programme und Aktivitäten von Frauen bereitgestellt werden sollen. Dazu gehören a) solche, die vollständig von Frauen geplant und durchgeführt werden, b) solche, die der größeren Gemeinschaft zugute kommen, an denen aber Frauen bei der Entscheidungsfindung und Planung gleichberechtigt beteiligt sind. Diese Empfehlungen richteten sich an die ökumenischen Gremien und an die Kirchen, kirchlichen Organisationen und Hilfswerke.
 Alle Regionalgruppen mit Ausnahme der europäischen (!) gaben dem Frauenpapier ihre Unterstützung. Die Konsultation nahm die Empfehlung, auf allen Ebenen innerhalb der nächsten 5 Jahre eine adäquate Vertretung von 50% Frauen (und 20% Jugendliche) in allen

Entscheidungsstrukturen zu verwirklichen in die 'Richtlinien zum ökumenischen Teilen' auf. (Weitere Empfehlungen s.u.: Begründung)

c) Beschlüsse der Konfessionellen Weltbünde:

Die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes hat 1984 beschlossen, daß der Anteil der Frauen im Stab dieser Organisation 40% betragen sollte. U.a. da die Kirchen bis 1987 sich nicht in der Lage sahen, genug qualifizierte Frauen vorzuschlagen, beschloß das Exekutivkomitee des LWB 1987 in Viborg, zukünftig 40% seiner Stipendienmittel für Frauen vorzusehen. Ferner wurde dort die Mitgliedskirchen aufgefordert, zur nächsten Vollversammlung der Organisation in Curitiba (Brasilien) 1990 mindestens 40% weibliche Delegierte zu entsenden.

Der Reformierte Weltbund hat auf seiner jüngsten Sitzung nachgezogen und gleichlautende Beschlüsse gefaßt.

3) Die Diskussion im Bereich der EKD:

1979 begann -wohl auch im Zusammenhang der BMZ-Studie- in der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe (EZE) das Bewußtsein zu wachsen, daß Frauen von den meisten Entwicklungskonzepten und -programmen übergangen, wogar nicht nachteilig berührt worden sind.

Im Mai 1985 hielt die EKD eine Konferenz ab zum Thema 'Die Rolle der Frauen in der Entwicklung', die von einer großen Zahl von weiblichen Mitarbeiterinnen der AGKED-Organisationen besucht wurde. Im Anschluß daran wurde der 'Arbeitskreis Frau-enfo(e)rderung' (AKF) in der AGKED gegründet, in dem je zwei Delegierte jeder Mitgliedsorganisation und Vertreterinnen von kirchlichen Frauenorganisationen mitarbeiten. Nach einer Reihe von Workshops und Untersuchungen gibt es mittlerweile in der AGKED ein Frauenbüro mit einer Frauenbeauftragten und einer Sekretärin. Ebenso haben sich in einigen Organisationen, die zur AGKED gehören, Frauengruppen und Arbeitsgruppen 'Frauen in der Entwicklung' gegründet und wurden Frauenprogrammkoordinatorinnen/Frauenreferentinnen eingesetzt, sofern es sie nicht schon gab (wie im EMW).

In der hannoverschen, der pfälzischen und der hessen-nassauischen Landeskirche kandidierten in den letzten Jahren Frauen für das Bischofsamt, bzw. das stellvertretende Amt des/der Synodalpräses.

Landessynoden und im Jahr 1989 auch die EKD-Synode widmen sich derzeit mit wachsender Intensität der immer drängender werdenden Aufgabe, die Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche neu zu gestalten. Dabei spielen die Forderung nach einer stärkeren Beteiligung von Frauen vor allem in leitenden Gremien und Ämtern der Kirche eine zentrale Rolle. Einige Landeskirchen haben in den letzten beiden Jahren ein Frauenreferat und Frauenbeiräte eingerichtet (z.B. Westfalen, Bayern), andere stehen in Diskussion darüber (Nordelbien, Hannover), in Berlin wurde die Einrichtung eines Frauenreferates und die stärkere Berücksichtigung und Förderung von Frauen jüngst auf dem Frauen-Hearing gefordert.

Entscheidungsstrukturen zu verwirklichen in die 'Richtlinien zum ökumenischen Teilen' auf. (Weitere Empfehlungen s.u.:Begründung)

c) Beschlüsse der Konfessionellen Weltbünde:

Die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes hat 1984 beschlossen, daß der Anteil der Frauen im Stab dieser Organisation 40% betragen sollte. U.a.da die Kirchen bis 1987 sich nicht in der Lage sahen, genug qualifizierte Frauen vorzuschlagen, beschloß das Exekutivkomitee des LWB 1987 in Viborg, zukünftig 40% seiner Stipendienmittel für Frauen vorzusehen. Ferner wurde dort die Mitgliedskirchen aufgefordert, zur nächsten Vollversammlung der Organisation in Curitiba (Brasilien) 1990 mindestens 40% weibliche Delegierte zu entsenden.

Der Reformierte Weltbund hat auf seiner jüngsten Sitzung nachgezogen und gleichlautende Beschlüsse gefaßt.

3) Die Diskussion im Bereich der EKD:

1979 begann -wohl auch im Zusammenhang der BMZ-Studie- in der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe (EZE) das Bewußtsein zu wachsen, daß Frauen von den meisten Entwicklungskonzepten und-programmen übergegangen, wogar nicht nachteilig berührt worden sind.

Im Mai 1985 hielt die EKD eine Konferenz ab zum Thema 'Die Rolle der Frauen in der Entwicklung', die von einer großen Zahl von weiblichen Mitarbeiterinnen der AGKED-Organisationen besucht wurde. Im Anschluß daran wurde der 'Arbeitskreis Frau-enfo(e)rderung' (AKF) in der AGKED gegründet, in dem je zwei Delegierte jeder Mitgliedsorganisation und Vertreterinnen von kirchlichen Frauenorganisationen mitarbeiten. Nach einer Reihe von Workshops und Untersuchungen gibt es mittlerweile in der AGKED ein Frauenbüro mit einer Frauenbeauftragten und einer Sekretärin. Ebenso haben sich in einigen Organisationen, die zur AGKED gehören, Frauengruppen und Arbeitsgruppen 'Frauen in der Entwicklung' gegründet und wurden Frauenprogrammkoordinatorinnen/Frauenreferentinnen eingesetzt, sofern es sie nicht schon gab (wie im EMW).

In der hannoverschen, der pfälzischen und der hessen-nassauischen Landeskirche kandidierten in den letzten Jahren Frauen für das Bischöfamt, bzw. das stellvertretende Amt des/der Synodalpräses.

Landessynoden und im Jahr 1989 auch die EKD-Synode widmen sich derzeit mit wachsender Intensität der immer drängender werdenden Aufgabe, die Gemeinschaft von Männern und Frauen in der Kirche neu zu gestalten. Dabei spielen die Forderung nach einer stärkeren Beteiligung von Frauen vor allem in leitenden Gremien und Ämtern der Kirche eine zentrale Rolle. Einige Landeskirchen haben in den letzten beiden Jahren ein Frauenreferat und Frauenbeiräte eingerichtet (z.B: Westfalen, Bayern), andere stehen in Diskussion darüber (Nordelbien, Hannover), in Berlin wurde die Einrichtung eines Frauenreferates und die stärkere Berücksichtigung und Förderung von Frauen jüngst auf dem Frauen-Hearing gefordert.

III. Begründung:

1) Begründung aus der Situation der Frauen in der 'Dritten Welt':

a) Die Situation der Frauen im Wirtschaftsprozeß:

Frauen gehören zu den Ärmsten der Armen in den sog. Entwicklungsländern. Ihnen hat auch die Entwicklungsförderung der 60er und 70er Jahre wenig genutzt, sie hat ihnen sogar eher geschadet. Zwar wurden die Frauen während der UN-Frauen-Dekade in Konsequenz dieser Einsicht als entwicklungspolitische Zielgruppe entdeckt. Dennoch hat sich die Lage der armen Frauen in der Dritten Welt wirtschaftlich und sozial im letzten Jahrzehnt verschlechtert, während die Stellung und der Einfluß der Männer relativ angewachsen ist.

Grundsätzlich und generell muß gesagt werden, daß die in den 60-er und 70-er Jahren propagierte und praktizierte Entwicklungsstrategie nicht nur hinter den Erwartungen zurückgeblieben ist, die in sie gesetzt wurden, sondern daß sie sogar die Bevölkerungsmehrheit in den Entwicklungsnationen in größere Armut und Verelendung gestürzt hat. Forcierte Industrialisierung, die Exportorientierung der Wirtschaftspolitik und die Öffnung der Länder für ausländische Investitionen, von der sich die Regierungen Wirtschaftswachstum erhofft hatten, ohne gleichzeitige Verbesserung der Chancen sog. Dritt Weltländer in den Welthandels- und Weltwirtschaftsstrukturen, hat vielen dieser Länder eine Zerstörung der Wirtschafts- und Sozialstrukturen (z.B. der kleinbäuerlichen Landwirtschaft), Auslandsschulden in Milliardenhöhe, den Abfluß großer wirtschaftlicher Vermögenswerte in die nördlichen Industrienationen und eine vertiefte Auslandsabhängigkeit statt Entwicklung gebracht. Unter dem Druck der Kredit- und Zinsrückzahlungen ist wirtschaftliche Entwicklung seit Beginn der 80er Jahre in vielen Ländern kaum mehr möglich. "Das Ziel einer sozio-ökonomischen Entwicklung, die auf einen eigenständigen Strukturwandel und die Befriedigung der Grundbedürfnisse der Bevölkerungsmehrheit angelegt ist, (wurde) in unverantwortlicher Weise (in den bisherigen Bemühungen des Krisenmanagements der Schuldenkrise) vernachlässigt und die Überlebensfähigkeiten ganzer Gesellschaften geschwächt.

... Nichtregierungsorganisationen und auch die Kirchen werden in eine Lückenbüßerfunktion im sozialen Dienstleistungssektor abgedrängt. Die eigentliche entwicklungspolitische Gestaltungskraft der Entwicklungsländer aber geht verloren." (Stellungnahme der Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst zur Bewältigung der Schuldenkrise; S.5) Bescheidene Fortschritte in der Hebung der Volksgesundheit, -ernährung, -bildung, auf die viele kirchliche Entwicklungsprojekte gezielt haben, werden unter der Schuldenlast gestoppt, wogar nicht rückgängig gemacht.

Diese negative Entwicklung in den sog. Entwicklungsländer hat sich auf die Frauen doppelt negativ ausgewirkt, insofern sie die Frauen im Wirtschaftsprozeß zugunsten eines Zuwachses der Wirtschaftskraft der Männer marginalisiert hat. "In dieser Situation der Unterdrückung (durch die Großmächte und außenorientierte Wirtschaftspolitik im Dienste der multinationalen Konzerne und des ausländischen Kapitals) undmuß Aufopferung der asiatischen Länder leiden Frauen sehr viel schlimmer als Männer.... Für die asiatischen Frauen war dieses Jahrzehnt gekennzeichnet durch eine alarmierende Verschlechterung der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen." (Erklärung des Frauenforums der Christlichen Konferenz Asiens, 22.-25.6.85, Seoul)

Als die (welt)marktorientierte Landwirtschaftspolitik und neue Techniken, die der Exportproduktion des internationalen

Techniken, die der Exportproduktion des internationalen Agrarbusiness dienen, eingeführt wurden, verdrängte man die Frauen von ihren angestammten Feldern, wo sie häufig in Mischkultur Grundnahrungsmittel und Gemüse angebaut hatten. Da den Frauen keine Kredite zur Erhöhung ihrer Arbeitsproduktivität zur Verfügung gestellt wurden/werden, konnten sie der Konkurrenz nicht mehr standhalten. Durch die Modernisierungsprozesse in Landwirtschaft verloren (und verlieren) die Frauen nicht nur ihre angestammte Arbeit und ihre Einkommen, sondern oft auch ihre Landrechte. (Die afrikanische Frau hat im letzten Jahrhundert und den letzten Jahrzehnten mehr an Grund- und Bodenrechten verloren, als die Frau auf irgendeinem anderen Kontinent. In Indien, wo eine Studie über diesen Prozeß der Verdrängung der Frauen aus der Erwerbslandwirtschaft gemacht wurde, zeigte sich, daß sich die Zahl der Frauen, die eigenes oder gepachtetes Land bebauten, seit den 60ern weit mehr als halbiert hat.) Von den Vorteilen, die die Entwicklung der letzten Jahrzehnte gebracht hat, haben die Frauen am wenigsten profitiert. Die Männer wurden als Adressaten von Modernisierungsmaßnahmen in vielfältiger Weise gefördert, da ausländische Entwicklungsträger sie in Übertragung ihres Rollenkisches vom Mann als Familienernährer und der Frau als abhängiger Hausfrau als Ansprechpartner und Entwicklungsträger ansahen, obwohl diese Klischees den vorgefundenen soziokulturellen Traditionen widersprechen. Nationale wie ausländische Entwicklungsplaner verschafften zunächst einmal nur Männern Zugang zu den neuen Quellen sozialer Macht (Geld, Grundbesitz, Technik und Bildung) - und dies häufig auf Kosten angestammter Rechte und Einnahmequellen der Frauen. So wurde in Afrika bei der Kodifizierung der Landrechte Grundbesitz auf den Namen der Männer registriert, obwohl Frauen dieses Land bearbeiteten und überbrachte Nutzungsrechte genossen. Das 'neue' Einkommen aus dem Verkauf der Exportgüter floß und fließt in die Hände der Männer. Ihnen wurden auch Kredite, neue technische Hilfsmittel und Qualifizierungsmöglichkeiten für verbesserte landwirtschaftliche Anbaumethoden angeboten. Die Frauen gehen leer aus. So zeigen z.B. die o.g. Studien in Indien, daß in Dörfern, in denen im Zuge der grünen Revolution die Anbau- und Erntemethoden modernisiert wurden, mehr Landarbeiterinnen ausgeschieden sind, als in Dörfern mit traditioneller Agrarwirtschaft. Überall, wo Technologie und Maschinen Einzug halten, werden Männer von ausländischen Fachkräften mit ihnen vertraut gemacht und die Frauen aufgrund 'mangelnder Qualifikation' aus der landwirtschaftlichen Produktion verdrängt. Oft macht die Mechanisierung der Landwirtschaft die Frau zur abhängigen Feldarbeiterin in der kommerziellen Agrarwirtschaft oder zur unentgeltlichen Mitarbeiterin ihres Mannes.

Das Beispiel eines Ochsengespannprojektes in Kamerun mag die beschriebenen Prozesse der sozialen Degradierung der Frauen verdeutlichen: Im Rahmen eines deutsch-kamerunischen Entwicklungsprojektes zur Verbesserung des Lebensstandards der ländlichen Bevölkerung durch Modernisierung der Landwirtschaft gibt es seit 1976 ein sog. 'Ochsenprogramm'. In einem Ochsendorf werden jährlich 20 junge Männer zu Ochsenbauern ausgebildet, um ihre Abwanderung in die Städte zu verhindern. Jeder Bauer erhält sein Ochsenpaar, seine Maschine und seine Produktionsmittel auf Kreditbasis, sie sollen in ihren Privatbesitz übergehen. Die Frauen dieser Bauern müssen von nun an neben ihrer sonstigen Arbeit und auf Kosten/anstelle der Bewirtschaftung der Felder, die ihnen vom Dorfkollektiv zur eigenen Einkommensschaffung verpachtet gewesen, zwei Tage in der Woche auf dem Feld ihres Mannes mitarbeiten. Für diese

Mitarbeit auf dem künftigen Privatbesitz ihres Mannes erhalten sie keinen Lohn. Dadurch verringert sich das ihnen zur Verfügung stehende Bargeld erheblich, denn aufgrund der arbeitsmäßigen Mehrbelastung müssen sie ihr Subsistenzfeld verkleinern und können nur noch für den Eigenbedarf und nicht mehr für den Verkauf produzieren. Auch haben sie keinerlei Mitentscheidungsbefugnisse in landwirtschaftlichen Fragen auf den Feldern ihrer Männer. Zum Teil liegen diese neuen Felder - im Unterschied zu den eigenen - häufig außerhalb der Dorfgemeinschaft, so daß sie außerdem noch von der Zusammenarbeit und Kommunikation mit den anderen Frauen getrennt werden. Zum Teil verdrängten sie die Frauen von ihren traditionellen, fruchtbaren Anbauflächen im Dorf und drängten sie auf unfruchtbare und unzugänglichere Böden ab, was wiederum zur Arbeitsmehrbelastung der Frauen führte. Die Arbeitsbelastung der Frauen stieg also erheblich - u.a. auch durch den erhöhten Wasserbedarf für die Tiertränkung - und sie verloren durch diese Art Entwicklung ihre ökonomische Unabhängigkeit und ihr Einfluß und ihre Rolle als Entscheidungsträgerin in der landwirtschaftlichen Produktion wird aufgehoben. Da die Frauen in ihrer Arbeitsüberlastung auf die Mithilfe der Töchter zurückgreifen müssen, so daß jene nicht mehr die Schule besuchen können, verschlechtert das Programm auch die soziale Situation der Frauen in der zweiten Generation.

Diese systematische Entwertung der Frauenarbeit schwächt deren soziale Position erheblich: im Vergleich mit diesen qualifizierten mechanisierten Tätigkeiten erscheint die Frauenarbeit, die jahrhundertelang gleichwertig neben der Männerarbeit gestanden hat, nun minderwertig. Daneben wirkt sich der Ausschluß der Frauen von der Einkommensproduktion verheerend auf die soziale Lage der Kinder aus: Das von den Frauen mit ihrer landwirtschaftlichen Arbeit erzielte Einkommen diente in der Regel für Gesundheitskosten, Schulmaterialien und notwendige Artikel wie Palmöl, Kerosin, Seife etc. Die Männer hingegen nutzen das von ihnen erwirtschaftete Geld vorwiegend für Dinge, die nicht den Familien zugute kommen wie Alkohol, Radiorecorder etc. oder für andere Frauen. Sie teilen das Geld selten mit ihren Frauen (und Kindern).

Die Beratung, die den Frauen im Rahmen der 'Community Development'-Strategie in der Entwicklungshilfe der Nachkriegszeit zuteil wurde, verschuldete sich den selben importierten Rollenklichthes: Die Frauen erhielten (und erhalten auch heute noch besonders in kirchlichen Projekten!) Ernährungs- und Hauswirtschaftsberatung, Beratung in medizinischer und sozialer Kinderversorgung, Handarbeit und nochmals Handarbeit. "Zwar setzte die Beratung der Frau an einem Bereich an, der zum Arbeitsbereich der Frau gehört, er erstreckt sich aber nur auf einen Teil ihrer Arbeit und stellt in der Praxis eine Mehrbelastung der Frau dar", (Dorfentwicklung in Kamerun. Was ist Community Development?, DED-Brief 2/81) ohne ihre ökonomische Position zu stärken. Den ohnehin schon überlasteten Frauen wird Mehrarbeit aufgebürdet, aber keine Grundlage für ein existenzsicherndes Einkommen geschaffen (Handarbeitsprodukte sind in der Regel relativ schlecht vermarktbare). Diese Beratungen ignorieren die Aufgaben der Frau in der Landwirtschaft, weisen ihnen vor allem Tätigkeiten im informellen Sektor zu und schreiben sie auf 'typisch weibliche Tätigkeiten fest' (so die Klagen von Frauen aus der dritten Welt bei einer Frauenkonsultation von Terre des Hommes 1987). Die Beratung für Männer erhöhte, wie gesagt, zur

gleichen Zeit deren landwirtschaftliche Produktivität und Einkommensmöglichkeiten.

Gleichzeitig zur Verdrängung der Frauen aus der Landwirtschaft führen Rationalisierung, Mechanisierung und die damit verbundene Konzentration der Produktion auch zum Niedergang des traditionellen Handwerks und der häuslichen Kleinindustrie, in der Frauen stets eine bedeutende Rolle hatten. Ähnliches gilt für den Kleinhandel: früher verkauften Frauen überwiegend eigene Produkte auf den Wochenmärkten der Dörfer. Der Wandel von der Subsistenz zur Marktwirtschaft ließ einen Zwischenhandel entstehen, von dem Frauen infolge mangelnden Kreditzugangs, mangelnder Kenntnisse und Mobilität weitgehend ausgeschlossen sind.

Auch in der Industrie sinkt die Zahl beschäftigter Frauen mit zunehmender Kapitalintensität und dem Einsatz moderner Technologien. Da den Frauen keine Qualifikationsmöglichkeiten angeboten werden, und die ländlichen Frauen im weitaus höheren Prozentsatz als Männer Analphabeten sind, verlieren sie die Konkurrenz mit den Männern in den technisierten Zweigen der Industrie und werden in die am schlechtesten bezahlten Beschäftigungen wie Tageslohn-, Kontrakt- und Heimarbeit abgedrängt. So entsteht auch im Bereich der industriellen Produktion eine zunehmend schärfere sexistische Arbeitsteilung, von der vor allem die sog. Weltmarktfabriken profitieren. In der Industrie finden die Frauen, deren angestammte Arbeitsplätze in Handwerk, 2 Handel und Kleinindustrie zerstört wurden, oder die von Männern daraus verdrängt wurden, nämlich am ehesten noch Beschäftigung in den Weltmarktfabriken (z.B. Adler in Südkorea) im Textil- und neuerdings vor allem Elektronikbereich. Diese machen sich die elende Situation der Frauen zunutze (schätzungsweise 80% der in Weltmarktfabriken Tätigen sind Frauen): Dort werden die niedrigsten Löhne gezahlt, die längsten Arbeitszeiten verlangt, es gibt keine, bzw. minimale soziale und arbeitsrechtliche Absicherungen, und ein sehr hohes Gesundheitsrisiko, bzw. gesundheitliche Schädigungen, die dazu führen, daß die Beschäftigten in der Regel spätestens mit 30 wegen Arbeitsunfähigkeit entlassen werden. Nach der früh beendeten Lohnarbeitsphase sind Frauen gezwungen, un- oder kaum entlohnte Arbeiten im sog. informellen Sektor als Händlerinnen, Dienstmädchen, Prostituierte, Heimarbeiterinnen zu verrichten. Dadurch haben sie endgültig keine Chancen mehr, sich jemals wirtschaftliche Positionen zu erobern, die eine ursprüngliche Akkumulation von Landbesitz oder Produktionsmitteln erfordern.

"Um das anwachsende Handelsbilanzdefizit zu überwinden, machte die Regierung den Prostitutionstourismus zu einem Bestandteil ihrer Industrialisierungspolitik und benutzt die Frauen, in ihrem Kampf aus der schlimmsten Armut herauszukommen, als Mittel für die Be- schaffung von Auslandsdevisen." (Erklärung der Frauenbewegung Koreas im Jahr 1985) In Thailand hat eine Studie ergeben, daß inzwischen mehr Frauen im sog. Service-Bereich (Sex-Bars, Massagesalons, Nachtclubs, Prostitution) beschäftigt sind, als in der Industrie. 84% der 15-19-jährigen Mädchen, die jährlich auf der Suche nach Verdienstmöglichkeiten nach Bangkok strömen, landen- nachdem sie zuvor ergebnislos versucht haben, als Hausmädchen, im Straßenbau oder in der Fabrik zu arbeiten- in diesem von der Regierung geförderten Prostitutionsdienstleistungsbereich. Oft sind sie Hauptverdiener ihrer Familien und haben aufgrund ihrer schlechten Qualifikation keine Alternativen.

Die Auswirkungen dieses wirtschaftlichen Marginalisierungsprozesses der weiblichen Arbeit erscheint noch verheerender angesichts der Tatsache, daß ein Drittel aller Frauen der sog. Dritten Welt - im Gegensatz zu der Ideologie, sie seien nur Zuverdienerinnen, womit ihre Verdrängung von den besser entlohnnten Arbeitsplätzen häufig legitimiert wird- alleinige Familienvorstände, d.h. Alleinverdienende und Existenz Sichernde sind. Resultat dieser vielschichtigen Entwicklung sind völlig überarbeitete und unterbewertete Frauen in Afrika, Asien und Lateinamerika, ein Prozeß der Verarmung und Depravierung der Armen: der Frauen und Kinder (Feminisierung der Armut).

"Asiatische Frauen haben (im Jahrzehnt der Frau, CFW) nicht nur eine Verschlechterung der jahrhundertealten geschlechtsspezifischen und klassenspezifischen Unterdrückung und Ausbeutung gesehen und erfahren, sondern auch das Entstehen neuer Formen von Unterdrückung und Ausbeutung: wie vor allem Militarisierung und staatliche Gewalt gegen Frauen auf dem Lande, Touristenprogramme, die unsere Frauen zu Prostituierten in den Städten machen und überseeische Beschäftigungsprogramme, die sogar ausgebildete Frauen in einen erniedrigenden Dienst im Ausland drängen. Alle diese Formen von Unterdrückung und Ausbeutung sind legalisiert durch Regierungen, die durch ausländische Mächte und das Militär gestützt werden." (Erklärung des Frauenforums der Christlichen Konferenz Asiens, 22.-25.6.85, ähnlich die Konferenz christlicher Frauen aus sieben asiatischen Ländern über 'Vollkommene Befreiung', Ende 1985 in Manila)

Folgerungen und Konsequenzen:

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß eine dauerhafte Verbesserung der Lage der Frauen in den sog. Dritt Weltländern nicht allein dadurch zu erreichen ist, daß zu den bestehenden Entwicklungsprojekten und -programmen lediglich einige zusätzliche Projekte für Frauen, oder ein Frauensektor hinzugefügt werden. "Alle Entwicklungsmaßnahmen, ob sie nun speziell an Frauen als überlegte Zielgruppe gerichtet sind, oder ob sie vermeintlich geschlechtsneutral sind" (Grundzüge von Frauenförderung im DED), sowie die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen, unter denen sie stattfinden, sind 'frauenrelevant'.

Wenn die Lage der Frauen in den Entwicklungsländern wirklich verbessert werden soll, muß dies eine Reorientierung der bestehenden Ziele und Strategien wirtschaftlicher Entwicklung im allgemeinen und spezieller Entwicklungsprojekte beinhalten.

- 1) Dazu gehört die "Zurückdrängung der Exportproduktionen und der arbeitssubstituierenden Technologie" (Forderung von DAWN=Development Alternatives with Women for a New Era, ein seit 1984 bestehendes NGO-Forschungsprojekt). Notwendig ist also eine Einstellung der derzeitigen Außenwirtschaftsstrategien, d.h. vor allem den Abbau der staatlichen Förderung von Exporten und eine Veränderung der Spielregeln des Welthandels zur Überwindung der Schuldenkrise und der Politik von Weltbank und IWF, die die verschuldeten Länder auf Exportwirtschaft drängen. Hier ist unsere Unterstützung im Sinne von internationaler Lobby- und Solidaritätarbeit gefragt und möglich. Sinnvollerweise wird sie bei der Beeinflussung der Entwicklungs- und Wirtschaftspolitik des eigenen Staates und der im eigenen Land angesiedelten multinationalen Konzerne ansetzen.

2) Zugleich ist eine Förderung solcher Projekte und Programme vonnöten, von denen neue Entwicklungswege am konsequentesten beschritten werden, z.B. in der Landwirtschaft, bei der Umstellung von Exportproduktion auf Grundnahrungsmittelproduktion für den inländischen Bedarf und zwar unter Berücksichtigung der besonderen Stellung und der besonderen Bedürfnisse von Frauen. "Ausdehnung und Verbesserung der Subsistenzproduktion" (=DAWN-Forderung). Entwicklungspolitik im engeren Sinne, nämlich Solidaritätarbeit, muß darauf hinarbeiten, den armen Bevölkerungsgruppen -und hier speziell den Frauen- selbst Zugang zur Verteilung der wirtschaftlichen Ressourcen zu geben, um ihre soziale und ökonomische Position zu verbessern.

"Die Form der Entwicklung, die Frauen in der heutigen Zeit brauchen, ist eine Entwicklung, die zu umfassender Selbstverwirklichung, zu Menschenwürde und Gleichheit führt, und die befreit von jeder Art von Herrschaft, sei es wirtschaftliche, soziale, geistige, politische oder seelische. ("Grace Eneme, Kamerun, Workshop) Sie muß auf den Prinzipien der Selbstbestimmung und der Unabhängigkeit zwischen den Nationen und zwischen Geschlechtern beruhen.

"Gerechte Entwicklung bedeutet:

- Förderung und Erhaltung aller menschlichen Fähigkeiten in Körper, Geist und Seele;
- gleichberechtigter Zugang zu allen Ressourcen des Landes;
- umfassende Mitwirkung an Entscheidungsprozessen;
- Zugang zu Produktionsmitteln und die Kontrolle darüber." (Workshop afrikanischer Frauen in Zimbabwe 1986)

Unter anderem in Anlehnung an Forderungen der Frauen aus der Dritten Welt auf dem NGO-Forum am Rande der UN-Frauenkonferenz in Nairobi 1985, wäre also eine Entwicklung wünschenswert zu nennen und zu fördern:

- die sich an ihre Bedürfnisse anpaßt und nicht umgekehrt verlangt, daß sie sich an die Entwicklung anpassen;
- die vor allen Dingen die Selbstversorgung garantiert und sich nicht an den Konsumbedürfnissen von Verbrauchern in fernen Großstädten oder gar anderen Ländern orientiert; d.h. die Subsistenzwirtschaft erhält und fördert und binnenwirtschaftliche, statt exportorientierter Strukturen fördert;
- die die Produktivität der weiblichen Landwirtschaft steigert, ohne ihnen (auf Dauer) zusätzliche Arbeit aufzuburden -z.B. durch Zugang zu Produktionsmitteln und landwirtschaftlicher Beratung/Ausbildung und effizientere Vermarktungsstrukturen;
- die Wasserprojekte durchführt, die ihre tägliche Versorgung mit Trinkwasser durch Brunnen und Handpumpen garantiert, statt die Priorität auf die Bewässerung von Feldern mit Früchten für den Export und die Anlage großer Staudämme zu setzen, die zwar der Industrie und den Städten Strom liefern, aber den armen Bauern ihr Land nehmen;
- die die Energieversorgung der Haushalte garantiert, statt Wälder für die exportorientierte Landwirtschaft oder die Holz-, Papier- und Viskoseindustrie zu roden, und auch Aufforstung nicht nach Maßgabe industrieller Nutzung, sondern dem Bedarf privater Haushalte betreibt;

- die alle von ihnen geleistete Arbeit, bezahlt, wie unbezahlte, angemessen schätzt und würdigt;
- die ihre überhöhte Arbeitsbelastung reduziert (z.B. durch erschwingliche Kleintechnologie, die von Frauen selbst beherrscht werden kann), statt ihnen immer neue Aufgaben aufzubürden;
- die sie mit sozialer Macht und Entscheidungsbefugnissen ausstattet, ihnen Zugang zu Landbesitz, zu Krediten, zum Umgang mit der Technik sowie Kontrolle über Geldeinkommen verschafft;
- die den informellen Sektor der nicht bezahlten Arbeit, der von Frauen dominiert wird, gleich bewertet und entlohnt wie den formellen Sektor und ihn unter dieselben arbeitsrechtlichen Schutzbestimmungen stellt;
- die den Frauen hilft, ihre eigenen Fähigkeiten und Kräfte (allein und kooperativ) zu entfalten, sich selbst für die Durchsetzung ihrer Interessen zu organisieren (Selbsthilfeorganisationen) und ihnen zu entsprechendem Selbstbewußtsein verhilft;
- die die Benachteiligung von Mädchen bei der formalen Schul- und Berufsausbildung zielstrebig wettmacht. Besonders jene Fertigkeiten sollten gezielt gefördert werden, die echten Marktbedürfnissen entsprechen und die den Frauen gestatten, Geld zu verdienen (Berufsvorbereitung, statt hauswirtschaftliche Ausbildung) und die sie in genossenschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Belangen schult, so daß sie in die Lage versetzt werden, Herstellungs- und Vermarktungszusammenschlüsse zu bilden;
- die ihnen eine medizinische Basisversorgung aufs Land bringt, statt in den Städten mit hohen Finanzaufwendungen westliche Modelle für eine kleine Elite zu kopieren;
- die Frauen die freie Entscheidung über Geburtenkontrolle und ihren Körper überläßt, ihnen angemessene Verhütungsmittel zur Verfügung stellt, sie jedoch nicht zur Verhütung zwingt, vor allem nicht mit Mitteln, die ein hohes Gesundheitsrisiko darstellen, wie z.B. die Dreimonatsspritze;
- die das größte Kapital, über das die Länder der Dritten Welt verfügen, zur Geltung bringt und schätzt, statt es durch die Allmacht des Geldes und die Einführung neuer Technologien abzuwerten; die Menschen.

3) Dies setzt - zum dritten - voraus, daß die Bedürfnisse und die Rolle von Frauen als Trägerinnen und Nutzniederinnen in allen Projekten konsequent berücksichtigt und eine angemessene Partizipation von Frauen in Planung und Durchführung sichergestellt wird. Darüberhinaus sollen Frauen in der Entwicklungszusammenarbeit nicht nur "generell berücksichtigt, sondern auch zielgruppen-spezifisch gefördert werden. Vordergrundig geschlechtsneutrale Maßnahmen nützen in den meisten Fällen den Frauen nichts, oft schaden sie ihnen sogar. Projekte, die sich an Frauen und Männer richten, stärken nicht selten die Privilegierung des Mannes". (Grundzüge von Frauenförderung durch den DED)

Haben die Christen diese Armen unter den Armen nicht in besonderer Weise in ihre Mitte zu nehmen? Die ganze Debatte über die 'Kirche in Solidarität mit den Armen', alle Überlegungen über 'the empowerment of the powerless' müßte hier eine verschärzte Zuspritzung erfahren. Weltmissionskonferenz Melbourne 1980: Jesus Christus an der Seite der Armen. "Die Armen sind bereits im Einsatz, um ihre eigene Situation zu verändern. Von den Kirchen wird eine missionarische Bewegung gefordert, die das unterstützt, was die Armen bereits angefangen haben, und die sich darauf konzentriert, evangelisierende und bezeugende Gemeinschaft der Armen aufzubauen, die Ausdrucksformen des Glaubens unter den Massen der Armen und Unterdrückten entdecken und leben werden." (Sek.bericht I:Gute Nachricht für die Armen, in: Dein Reich komme, hg. von M. Lehmann-Habeck, Ffm 1980, S.134)

Alle Projektkriterien für Entwicklungsprojekte zur Stimulierung und Unterstützung der Selbsthilfemaßnahmen der Armen, die auf Mitsprache und Selbstaktivierung abzielen, müßten zur besonderen Beachtung der Stimme, zur aktiven Miteinbeziehung der Frauen in Planung und Durchführung von Projekten, bzw. zur Förderung von mehr Frauenprojekten führen (vgl. El Escorial).

b) Die Situation der Frauen in den Kirchen:

Frauen in Afrika tragen einen Großteil der Gemeindearbeit und bringen einen Großteil der Gemeindefinanzen auf. Frauen in Asien putzen die Kirchen, versorgen die Gemeindeversammlungen/-veranstaltungen mit Tee uns Essen, kochen und spülen. Doch aus der Leitung der Kirche und vom ordinierten Amt sind sie häufig ausgeschlossen.

"Die Frauengruppen scheinen manchmal in der Kirche dazu da zu sein, die Küchenarbeit und verschiedene Gelegenheitsarbeiten zu verrichten. Die Männer sagen: 'Wir schätzen' die Arbeit der Frauen sehr hoch. Es ist so, daß wir nicht ohne ihre Hilfe auskommen können. Das ist wahr. Aber ganz gleich, wie bedeutsam die Frauenarbeit sein mag, sie entfremdet Frauen dahingehend, daß ihnen besondere Arbeit wegen ihres Geschlechts zugewiesen wird. Schon zu lange mußten die Frauen Tochter, Ehefrau und Mutter sein, bevor sie menschliche Wesen sein konnten. Wir gehen zur Kirche, um Freiheit zu erlangen, um Mensch zu werden. Wir sind von Gott gerufen, um frei zu sein." (Sugiko Yokoyama, Der Status der japanischen Frau in der Kirche, in: In God's Image)

"Überall in Afrika machen Frauen 60-80% der Kirchenmitglieder aus und tragen einen beträchtlichen Anteil zur Aufrechterhaltung der Kirchen bei. Trotz Mitgliedschaft und materieller Unterstützung wird den Frauen aber das Recht auf vollständige Mitwirkung in der Kirche verweigert. ... Darüberhinaus hat die Lehre der Kirche Werte wie Gehorsam, Unterordnung und Ergebenheit, unter denen Frauen zu Hause schon genug zu leiden haben, noch verstärkt, anstatt ihre Befreiung zu fördern. Das Joch der geistlichen Führung hat Frauen daran gehindert, sie selbst zu sein. Ihre Talente schlummern. Die traditionellen Lehren einschließlich all ihrer Verbote haben den Frauen Angste eingeimpft. Dadurch ergeben sie sich in ihr Schicksal und suchen anderswo Zuflucht. Die Furcht vor Zauberei und bösen Geistern läßt sie nach äußerer Sicherheit suchen.

Frauen hungrigen nach dem Wort Gottes, nach einem Wort, das ihr Schicksal anspricht und sie freimacht. Da das Evangelium dazu benutzt werden konnte, die Frauen zu unterwerfen, ist dasselbe Evangelium auch stark genug, sie zu befreien." (Grace Eneme, Kamerun, auf dem Workshop afrikanischer Frauen in Zimbabwe, 1980- veran-

staltet von ORK, LWB und dem Frauenbüro des Kirchenrates in Zimbabwe)

Das geringe Selbstbewußtsein und Minderwertigkeitsgefühl vieler Frauen in den Partnerkirchen steht ihnen häufig dabei im Weg, die frohe Botschaft ihrer Befreiung zu einem von Gott geliebten und nach seinem Ebenbild geschaffenen Menschen, anzunehmen. Dieser Mangel an Selbstvertrauen hängt mit der kulturellen Tradition, der gesellschaftlichen Ideologie und Politik zusammen, die Frauen zu Bürgern zweiter Klasse machen. Es hängt nach Einschätzung der Frauen aus Afrika und Asien aber auch sehr wesentlich mit einer durch die Missionsarbeit transplantierten Geringsschätzung der Frauen in der Theologie und Kirchenstruktur unserer Kirchen zusammen. Sie halfen, die vom Mann beherrschten Traditionen und Bräuche des Konfuzianismus, des Hinduismus etc. in Asien zu verstärken und verewigen (vgl. die Aussagen japanischer, koreanischer, indischer und indonesischer Frauen in: In God's Image). Es ist darum nach Meinung der Frauen kein kultureller Eingriff, wenn Kirchen ihr eigenes theologisches Denken und ihre Strukturen, die eine Minderwertigkeit von Frauen festschreiben, revidieren, in ihren Gemeinden ein Verständnis von dem Bild der Frauen, wie es Gottes Absicht bei der Erschaffung der Frauen entsprach, entwickeln, das Selbstvertrauen der Frauen stärken und ihren Befreiungsprozeß in Kirche und Gesellschaft unterstützen. Dazu gehört u.a.:

"Die Kirche muß Frauen ermutigen, sich an der Leitung der Kirche zu beteiligen... Die Kirche muß die Vorbereitung von Frauenführungskräften unterstützen. In Bezug darauf könnten folgende Schritte unternommen werden:

- Frauen müssen dazu gedrängt werden, ihre berufliche Leistungskraft zu entwickeln und Fähigkeit in der Leitung zu zeigen.
- Verbesserte Möglichkeiten für das Studium der Frauen müssen angeboten werden.
- Stipendien sind nötig für diejenigen Frauen, die Fähigkeiten zeigen, aber wegen ihrer wirtschaftlichen Situation gehindert sind, aus ihren Fähigkeiten etwas zu machen.

....

- Die Kirchen sollten dazu gedrängt werden, ein Austauschprogramm für theologisch ausgebildete Mitarbeiterinnen ins Leben zu rufen. Das Vorhandensein von Mitarbeiterinnen oder Pastorinnen (Pfarreinnen) in einer Kirche garantiert nicht automatisch auch das Annehmen der Rolle (dieser) Frauen in der betreffenden Kirche. Doch der Austausch von Ideen und (theologischen) Mitarbeiterinnen könnte sowohl die Kirche, wie die Mitarbeiterinnen bereichern." (Bericht von der Indonesischen Konsultation theologisch ausgebildeter Frauen 24.-29.6.03, in: In God's Image)

2) Begründung aus Wesen und Auftrag von Kirche und Mission:

a) Das Zeugnis von der reichen und bereichernden Vielfalt unterschiedlicher Gaben in der neuen Schöpfung:

Der einen, universalen Kirche ist vernießen und aufgetragen, der Welt ein Zeugnis, einen Vorgeschmack auf die Fülle des Lebens, vom reichen Potential einer in Gott gegründeten menschlichen Gemeinschaft zu geben. Dafür ist ihr eine Vielfalt von Charismen, von Geistesgaben verliehen (1.Kor 12, Eph 4,11 f.). Dieses Zeugnis vom Reichtum der neuen Schöpfung wird verkürzt, das Geschenk der gegenseitigen Bereicherung ausgeschlagen und das Ziel der gemeinsamen Auferbauung des Leibes Jesu Christi verfehlt, wo die

Vielfalt der Perspektiven und Zeugnisweisen dem Diktat einheitlicher Interpretations- und Verhaltensmuster geopfert werden. Das Wissen um die eigene Unvollkommenheit, Ergänzungsbedürftigkeit, das Aufeinanderangewisenseins und das Geschenk des Empfangendürfens - alles elementare Bestandteile nicht nur der Gemeinschaft zwischen und in den Kirchen, sondern der christlichen Existenz überhaupt- wird durch kulturelle und soziale Dominanz geleugnet/ ausgeschlagen.

Wir beginnen es als Bereicherung zu verstehen, daß Christen in unseren Partnerkirchen in ihrem Kontext die Bibel mit anderen Augen lesen und andere, eigene Formen der Spiritualität und des kirchlichen Zeugnisses haben. Wir beginnen zu begreifen, daß vergangene Versuche, unsere theologische Sicht- und kirchliche Lebensweise als einzige legitime, oder mindestens höher entwickelte, Form des Zeugnisses darzustellen, zu exportieren und Christen in anderen kulturellen, sozialen und politischen Kontexten aufzuoktroyieren, nicht zuletzt uns selbst verarmt hat. Die missionarische Bedeutung Kontextueller Theologie, die die Christen verschiedener Regionen der Welt zum befreienden Zeugnis und Handeln in ihren Gesellschaften befähigt, und auch den Christen der übrigen Welt neue Türen zum Verständnis des Heilswillens Gottes für diese Welt öffnet, ist wohl weitgehend anerkannt. Bleibt also anzuerkennen, daß es auch innerhalb der gleichen politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verschiedene Erlebniskontexte gibt, denen hermeneutische und kirchenpolitische Relevanz eingeräumt werden muß.

Auf der ganzen Welt haben Frauen begonnen, aus dem Kontext ihres Lebens heraus, das durch ihre gesellschaftliche Stellung und Erfahrungen geprägt und von der Erfahrungswelt der Männer mehr oder weniger deutlich unterschieden ist, das Evangelium zu verstehen. Ihre Erfahrung zeigt, daß Frauen, deren Mehrheit in den meisten Regionen der Welt in besonderer Weise unter Ausbeutungs- und Unterdrückungsstrukturen zu leiden hat und meist doppelt gedemütigt wird, andere Elemente der Botschaft der Befreiung verstehen und bezeugen können (wobei dies für Frauen in der sog. ersten und der sog. dritten Welt unterschiedlich gilt). Mit der spezifisch anderen Perspektive, mit der sie die frohe Botschaft hören, andere Dimensionen darin wahrnehmen, wollen und können sie das kirchliche Zeugnis bereichern.

Heute beginnt frau/man in der Ökumene und in unserer eigenen Kirche zu begreifen, daß wir mit der exklusiven Ausrichtung der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens an Werten und Organisationsformen, die an männlichen Vorstellungen orientiert sind, die Kirche eines Teils ihrer Verheibung beraubten. Es ist notwendig, zu erkennen, daß sowohl Frauen, als auch Männer ein unverzichtbarer Teil des Planes Gottes für die Schaffung und Erneuerung einer besseren Welt für alle Menschen sind und daß beide etwas unverwechselbares in die Gemeinschaft einzubringen haben, so wie sie beide nach Gottes Willen und seinem Gebot zur gegenseitigen Teilhabe auf den Beitrag der anderen angewiesen sind: "Du sagst: Ich bin reich und habe alles im Überfluss und brauchen nichts und weiß nicht, daß du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß" (Offb 3,17). "Ich kenne deine Bedrängnis und deine Armut- du bist aber reich" (Offb 2,9). Weder überhebliche Selbstgenugsamkeit, noch Minderwertigkeitsgefühle, zur Auferbauung des Leibes Christi nichts beizutragen zu haben, halten vor dem Evangelium Stand. Geben und empfangen sollen darum zum wechselseitigen Prozeß werden, in dem Paternalismus und einseitige Abhängigkeit überwunden werden und stattdessen Selbstständigkeit und Selbstverantwortung Aller gefördert wird.

Auflage 1

Beschlußvorlage für die Kollegiumssitzung am 20.12.88

KG hat am 6.12.88 beschlossen, sich folgendes Ziel zu eigen zu machen:

EWD
Ausgehend vom biblischen Zeugnis, daß Frau und Mann als gleichwertige Menschen geschaffen, und gleichberechtigte Glieder im Leib Christi sind, setzt das BMW sich zum Ziel, sich im Rahmen seines Auftrages und seiner Möglichkeiten für strukturelle Verbesserungen der Position der Frauen und für gerechte und gleichberechtigte Beziehungen zwischen Frauen und Männern in Kirche und Gesellschaft einzusetzen.

KG möge beschließen:

I. Nach ausführlichen Diskussionen am 6.12., 13.12. und 20.12. beschließt das KG nach dem seit mehreren Jahren bewährten Vorbild des Raad voor de Zending der Nederlandse Hervormde Kerk folgende Maßnahmen zur Erreichung dieses Ziels:

1) Alle Entscheidungen auf allen Ebenen innerhalb des Missionswerkes sollen laufend daraufhin untersucht und beurteilt werden, ob sie der Beteiligung von Frauen und der Auswirkung auf Frauen ausreichendes Gewicht und Aufmerksamkeit einräumen.

D.h., daß in allen Diskussionen und Entscheidungen folgende Fragen gestellt und berücksichtigt werden sollen:

- Inwieweit waren Frauen bei der Vorbereitung beteiligt ?
- Inwieweit werden Frauen bei der Ausführung einbezogen sein ?
- Welche Auswirkungen auf Frauen sind zu erwarten ?
- Inwieweit trägt diese Entscheidung zur Verbesserung der Position der Frauen bei und stellt einen Schritt auf dem Weg zu gerechten und gleichberechtigten Beziehungen zwischen Frauen und Männern ?
- Inwiefern widerstrebt sie diesem Ziel ?

Dies betrifft besonders alle Überlegungen und Beschlüsse über:

- die Vorbereitung und Festlegung der Policy,
- die Implementierung und Evaluierung von Projekten,
- die Vergabe von Finanzmitteln,
- die Vergabe von Stipendien und Ausbildungsförderungsmitteln,
- die Zusammensetzung von Delegationen für Reisen/Konferenzen,
- die Auswahl der jeweiligen Oberseegegesprächspartner,
- Arbeitsplatzgestaltung und -beschreibungen und Stellenausschreibungen,
- Stellenbesetzungen, Aussendungen und Berufungen

2) Ein Klärungsprozeß über die notwendigen Schritte zur Verbesserung der Lage der Frauen in Obersee ist vonnöten. Aufgrund des bisher geringen Informationsflusses über die Situation der Frauen in Kirche und Gesellschaft unserer Partner in Obersee, müssen gezielte Anstrengungen übernommen werden, um Informationen über ihre Stellung in Kirche, Gesellschaft, und Politik zu beschaffen und bei uns bekannt zu machen. Ebenso dringlich sind authentische Informationen über die Vorstellungen und Wünsche der Frauen aus der Zweidrittelwelt. Um nicht über die Frauen, sondern mit ihnen zu sprechen, sind direkte Kontakte zu und Gespräche mit den Frauen in den Partnerkirchen nötig. Unsere Ausgangsbasis

Agenda

(Anfangshypothesen) für das gemeinsame Gespräch über die Maßnahmen, die zur Verbesserung der Lage der Frauen nötig sind, sind die auf S. 12-16 des Dossiers aufgezählten entwicklungs- und kirchenpolitischen Schritte.
Sofern durch diesen Beschuß die Partnerkirchen und Partnergremien (LCS, EP.COCOP etc.) tangiert sind, ist es wünschenswert, das Gespräch mit ihnen über diese Fragen zu suchen.

II. Die Länderreferenten werden gebeten, auf ihren nächsten Treffen zusammen mit Frau Füllkrug-Weitzel über die Anwendbarkeit und Umsetzbarkeit (Operationalisierung) der unter I.1. genannten Fragen zu beraten und die Ergebnisse dieser Beratung dem Kollegium vorzustellen.

III. Ein Beraterkreis bestehend aus Mitgliedern der AG 'Frauen in der Mission', Mitgliedern des Kollegiums, des Missionsrates und der Missionskonferenz wird einberufen. Folgende Personen sollen um Teilnahme gebeten werden:

Für die AG 'Frauen in der Mission': Frau von Orlikowski, Frau Brennecke, Frau Schreiter oder Frau Stanko-Uibel;
für das KG: Direktor Luther, Frau Löbs, Herr Brose;
für den MR: Superintendent Gerbeit, Herr Gaevort;
für die MK: Frau John? Rötting?
und Frau Füllkrug-Weitzel

IV. Das KG wird zu einem späteren Zeitpunkt über strukturelle Konsequenzen zur Umsetzung dieser Zielsetzung im BMW beraten und beschließen.

Es ist deshalb darauf zu achten, daß die besonderen Perspektiven und spirituellen Charismen von Frauen gleichberechtigt in den verschiedenen Arbeits- und Zeugnisbereichen der Kirche (und also auch ihrer missionarischen Arbeit) als eigenständiger Beitrag eingebracht und gewürdigt werden können, daß den Frauen gleiche Chancen und gleicher Raum zur Selbststartikulation eingeräumt werden, so daß ihr Zeugnis nicht nur für gesonderte Frauenarbeitszweige und -projekte, sondern für die ganze Gemeinschaft fruchtbar werden kann.

b) Partnerschaft und Teilen:

Im Zusammenhang der Neu- und Umgestaltung der Beziehungen zwischen den Kirchen des Nordens und des Südens, speziell zwischen den Kirchen mit ehemaligen Missionsbeziehungen, ist in den letzten Jahrzehnten viel über die Bedeutung und Gestaltung von Partnerschaft nachgedacht worden. Regionale und internationale Missionskonferenzen, Grundsatzserklärungen der Partnerkirchen (Grundsatzserklärung über das Missionsverständnis der Synode der Vereinigten Kirche Christi in Japan, Kyodan, 1983, zuletzt ELCT-Stellungnahme zum Ökumenischen Teilen), ökumenische Studienkonsultationen (zuletzt El Escorial) haben sich mit dem Verständnis von Partnerschaft beschäftigt. Dabei standen besonders die Formen ökumenischen Teilens und die gemeinsame Verantwortung für die Mission im Vordergrund.

In diesen Diskussionen wurde immer wieder betont, daß Partnerschaft und ökumenisches Teilen vor Ort beginnen muß, im Herzen der Gemeinschaft der Kirche, wo sie in der menschlichen Gemeinschaft mit ihrer Armut den Reichtum Gottes bezeugt. Es hat sich in der lokalen Gemeinde und der Kirche auf nationaler Ebene im partnerschaftlichen Umgang und Teilen zwischen denen im Zentrum der Macht und denen, die bisher davon ferngehalten wurden, zu manifestieren und zu bewahren, da es insgesamt um ein neues Verständnis vom Teilen geht, "in dem diejenigen, die aufgrund ihres Geschlechts oder Alters, aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen, aufgrund ihrer ethnischen Herkunft oder körperlicher Behinderung oder weil sie Heimatlose, Flüchtlinge, Asylsuchende oder Wanderarbeiter sind, an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden ihren Platz als gleichberechtigte Partner im Zentrum aller Entscheidungsprozesse und Aktivitäten einnehmen." (Richtlinien für das Teilen von Macht, El Escorial) In der zwischenkirchlichen und in der innerkirchlichen Gemeinschaft zielt Partnerschaft auf herrschaftsfreie, gleichberechtigte Beziehungen, geht es um den Abbau ehemaliger Abhängigkeits-, Unterordnungs- und Herrschaftsverhältnisse. Es sollte den besonders mit der Mission befaßten Christen und kirchlichen Institutionen darum nicht nur leicht fallen, zur Diskussion über ein erneuertes partnerschaftliches Verhältnis zwischen Männern und Frauen in Kirche und Gesellschaft in besonderer Weise beizutragen, sondern sie haben auch eine besondere Verpflichtung dazu. Die den Frauen zugesetzte Rolle im missionarischen Handeln, das Miteinanderteilen von Macht zwischen Männern und Frauen im kirchlichen Leben bei uns ist m.E. ein Glaubwürdigkeitstest für das in den letzten 20 Jahren erneuerte Verständnis von Partnerschaft in der Mission.

In Analogie zu den aus der zwischenkirchlichen Partnerschaftsdiskussion gewonnen Erkenntnissen wäre über die Partnerschaft von Männern und Frauen in der Kirche zu formulieren:

Die Gemeinschaft von Männern und Frauen ist bereits gestiftet in und durch Jesus Christus. Sie hat ihren Grund in dem neuen, durch Kreuz und Auferstehung Jesus Christus gestifteten Bund zwischen Gott und seinem verstreuten Volk. Männer und Frauen gehören zur neuen Sippe Christi, zur Familie Gottes. Alle Gestaltungsformen dieser Gemeinschaft schaffen darum nicht, sondern bekräftigen nur eine Verbindung, die allem kirchlichen Handeln vorausliegt (analog Mission-missio dei). Sie sind darum nicht dem Belieben der Kirche anheimgestellt.

Paulus beschreibt in seinem Bild vom Leib Christi (1.Kor.12) die Beziehung aller ChristInnen zueinander als ein Verhältnis gegenseitiger Verantwortung, Verpflichtung und Abhängigkeit von gleichwertigen und gleichberechtigten Gliedern. Wenn Christinnen und Christen ihre konstitutive Abhängigkeit voneinander und ihre Gleichwertigkeit als Glieder des einen Leibes erkennen, dann können sie den Fesseln des Machtgefülls entkommen, dann ist jegliches hierarchisches Verständnis der Beziehungen zwischen ihnen ausgeschlossen.

Die Partnerschaft von Männern und Frauen wurzelt darin, daß Gott selbst in Jesus Christus unser Leben geteilt hat, uns zu Partnern seines neuen Bundes gemacht hat. Diese Gemeinschaft muß sich bewahren im Miteinander-Teilen und ist darin selbst eine Gestalt des Zeugnisses der Kirche.

"Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist (Ps 24,1). Die Geschichte des Teilens begann in dem Augenblick, als Gott zum Partner seines Volkes wurde, indem er seine Macht und seine Schöpfung mit ihm teilte. Er legte die Erde und alles was darinnen ist, in die Hand des Menschen. Er nahm das Wagnis des Teilens auf sich." (Leere Hände) Er teilte am Kreuz den Tod seines Volkes und überwand ihn: "Indem er aller irdischen Macht entsagt, gibt Christus den Armen und Machtlosen wieder Raum und ruft die Reichen auf den richtigen Weg zurück, von dem sie abgekommen sind." (Leere Hände)

Die Kirche ist dazu berufen, Werkzeug und Zeichen von Gottes Teilen mit seinem Volk zu sein. Partnerschaft ist die Chance zur zeichenhaften Gemeinschaft der Liebe und des Teilens, das seinen sichtbaren Ausdruck im Brechen des Brotes und Teilen des Weines findet. Die im Abendmahl gefeierte Selbsthingabe Gottes an sein Volk ist das Urbild aller Partnerschaftsbeziehungen. Das Teilen von Brot und Wein deutet an, was partnerschaftliches Teilen meint: Teilen heißt das entzweibrechen, was eine/einer besitzt und einen Teil davon der/dem Nächsten zu geben. Es heißt nicht nur, das zu geben, was wir selbst übrig haben, sondern auch bereit sein, das zu geben, was wir selber brauchen. Teilen ist Opfer, nicht ein Akt der freien Wohlfahrtsplege und es ist die Bereitschaft, auch das Leid der/des Nächsten mit zu durchleiden, die Kämpfe der/des Anderen mitzukämpfen, die Lasten der/des anderen zu tragen (Gal.6,2). Der gekreuzigte Christus, dessen Gedächtnis wir im Abendmahl feiern, ist das Bild unserer Nacktheit und Armut. Der Auferstandene verwandelt uns in eine Gemeinschaft der Hoffnung und Fülle. "Wenn wir in der Feier der Eucharistie den höchsten Akt der Teilhabe Gottes nachvollziehen, sind wir berufen, das Wagnis der Machtentzägung, ja selbst den Tod auf uns zu nehmen, auf daß sein Volk Leben in seiner ganzen Fülle habe." (Leere Hände)

Nur geteilte Macht kann ihren Herrschaftscharakter verlieren und zu dem werden, was sie nach dem Willen und Vorbild Jesu Christi ist: Dienst (Wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, Mk.10,41).

Dem Wunsch der Frauen, mit den Männern in der Kirche gleichermaßen Leiden, Lasten, Pflichten, Rechte und Chancen zu teilen, der Aufgabe der Partnerschaft zwischen Frauen und Männern kann darum nicht billig beigekommen werden.

Das Teilen zwischen Frauen und Männern bewährt sich im dauerhaften Teilen der allen gemeinsam zur Verfügung stehenden und zu stellenden Ressourcen, im Teilen von Verantwortung und darin letztlich im Teilen von Finanz-, Kontroll- und Entscheidungsmacht. Darum sind Frauen und Männer gleichermaßen und gleichberechtigt:- in alle Entscheidungsgremien/ Führungspositionen einzubeziehen, -an der Verteilung der Mittel zu beteiligen, -als NutznießerInnen und EmpfängerInnen zu berücksichtigen.

Die Weltkonsultation in El Escorial zum Ökumenischen Miteinander- teilen hat dabei darauf hingewiesen, daß eine grundlegende Voraussetzung für Beziehungen der Gegenseitigkeit die Eigenständigkeit und Selbstbestimmung aller Beteiligten ist. Die Kirchen/ kirchlichen Werke werden darum zunächst verstärkte Anstrengungen unternehmen müssen, Frauen "zu befähigen, sich zu organisieren und sich als einzelne wie auch als Gemeinschaften ihrer Möglichkeiten und ihrer Macht bewußt zu werden" (Richtlinien für das Teilen von Macht). Besondere Frauenfördermaßnahmen sind darum von zentraler Bedeutung, die "die Frauen ihrer Möglichkeiten und Rechte in ihrer jeweiligen Gesellschaft bewußt machen und die für die Ausbildung weiblicher Führungs- und Fachkräfte sorgen." (Frauentreffen in El Escorial)

Freilich ist Partnerschaft "ein wenig eine Beschwörungsformel zur Bewahrung eines Kooperationsverhältnisses, dessen Grundlage nicht selbstverständlich ist". (K.Raiser) Die Widerstände gegen die praktische Umsetzung dieser theologischen Einsichten, d.h. gegen eine echte Einbeziehung von Frauen in die Entscheidungsfindung der Kirche und gegen umfassende Anteilnahme an der Macht sind groß. Auch das hat sein 'Vorbild', seine Analogie in der kirchlichen Nord-Süd-Debatte um Partnerschaft. Die Weltmissionskonferenz in Bangkok 1972 stellte nüchtern fest: "Partnerschaft in der Mission bleibt ein leeres Schlagwort... In der Praxis besteht ein 'Verhältnis von Beherrschung und Abhängigkeit'. Dies hat Wurzeln und Ursachen in der eigenen theologischen und kirchlichen Tradition, die es bewußt zu machen und aufzuarbeiten gilt. Darüberhinaus gilt: 'Es kann auf Dauer keine Partnerschaft geben angesichts weiterbestehenden strukturellen Machtgefälles zwischen reich und arm' und- wäre zu ergänzen- zwischen Männern und Frauen. Es ist eine Täuschung zu glauben, in gesellschaftlich assymetrischen Beziehungen sei innerkirchlich auf spiritueller Ebene eine Harmonie möglich, die jenseits der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Realitäten liegt. Zur Partnerschaft gehört auch der Einsatz für Entwicklungen, die die gesellschaftlichen Ursachen von Herrschaft und Unterdrückung zu beseitigen suchen. Zur Partnerschaft zwischen Männern und Frauen in der Kirche gehört darum das Engagement für die Abschaffung aller Strukturen und Mechanismen in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, die Frauen diskriminieren und/oder Gewaltausübung über sie fordern/ermöglichen.

Ich wiederhole noch einmal: Das Miteinanderteilen von Macht zwischen Frauen und Männern im kirchlichen Leben bei uns ist m.E. ein Glaubwürdigkeitstest für unseren Willen, Macht abzugeben, für unsere Bereitschaft also, an equalitären Beziehungen auch zu unseren Partnerkirchen zu arbeiten. An der Partnerschaft von Männern und Frauen in der Mission ist abzulesen, wie ernst es uns mit einer nondirektiven, partizipatorischen, gleichberechtigten Partner-

schaft, mit der Gegenseitigkeit der Beziehungen auch zwischen den Kirchen ist. Die gleiche Anerkennung und Honorierung ihres Beitrages, die gleiche Berücksichtigung ihrer Wünsche, die Gleichstellung von Männern und Frauen ist ein Parameter für unsere Missionsarbeit: Wie ernst meinen wir es in der Partnerschaft mit der Selbstentäußerung unserer Macht, mit der Überwindung unserer Selbstbehauptung in der Nachfolge Christi? (Und umgekehrt muß deren Missionsverständnis auch als ein Glaubwürdigkeitstest für die Forderungen der Frauen betrachtet werden!)

c) Gemeinsame Berufung zur Mission:

Mission gehört zum Leib Christi, sie ist wesentlicher Bestand ihrer Essenz und ihrer Existenz. sharing of life in mission: gemeinsames Leben für andere. Jedes Glied des Leibes Christi ist aufgerufen und jedefrau/jederman ist gesandt. Christsein ist Missionarin sein. In der Geschichte der Mission sind Frauen jedoch von der direkten Wahrnehmung dieser Bestimmung und Berufung weitgehend abgehalten worden, die Anerkennung als gleiche TeilnehmerInnen in der Mission Christi ist ihnen vorenthalten worden. Frauen müssen darum nun verstärkt eingeladen werden, am Bauen des Reiches Gottes teilzunehmen, die Überzeugung von ihrem Wert in der Mission muß Ausdruck finden in ihrer gleichen Beteiligung am Werk der Mission.

Seit Willingen 1952 betonen die Kirchen: Die Sendung geht von Gott aus. Alle Missionsarbeit der Kirchen gründet im vorausgehenden Sendungshandeln Gottes, in der missio dei. Die Kirchen sind mit allem, was sie haben, Teil dieser Mission Gottes, Werkzeuge und Partner Gottes in seinem Heilshandeln an der Welt. Mission erschöpft sich also nicht in der verbalen Bezeugung des Evangeliums. Mission schließt vielmehr die gesamte Lebensgestaltung des Wortes Gottes, der Gemeinschaft der Glaubenden mit' ein. Die Kirche droht, sich selbst ihrer missionarischen Kraft zu berauben und ihr Zeugnis um entscheidende Dimensionen zu verkürzen, wenn sie nicht die Frage nach dem Evangelium gemäßen Formen der Gemeinschaft von Frauen und Männern im Leben, Zeugnis und Dienst der Kirche reflektiert. Es geht darum, ob und wie die Kirche ihr Zeugnis von der neuen Einheit und Gemeinschaft der von Natur oder durch die Gesetze der Gesellschaft Unterschiedenen in Christus ausrichtet: Hier ist nicht Jude noch Griechen, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann und Frau (Gal 3, 26-28). Sondern hier ist ein neues Volk, hier sind Glieder eines Leibes mit verschiedenen Gaben und Funktionen, die einander brauchen, um gemeinsam leben und überleben zu können, die voneinander abhängig sind und die unter dem einen Haupt einander alle gleich gestellt sind und alles miteinander teilen, was Gott uns gemeinsam gegeben hat: Freude, Leiden, Gaben, Verantwortung und in ihm begrenzte Verfügungsgewalt über das Leben auf der Erde. Die sichtbare Gestalt und Gestaltung des Leibes ihres Herrn ist kein Adiaphoron des Zeugnisses der Kirche, ist nicht ihrem Belieben überlassen. Sie hat Zeugnischarakter: "Jesus Christus als Gemeinde existierend" (Bonhoeffer). Die gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Frauen und Männern in der Kirche ist selbst Teil dieses Zeugnisses, Manifestierung der Wirklichkeit des von Gott gestifteten Bundes.

Es ist keine Schande, daß die Kirche erst der Frauenbewegung bedurfte, um auf eine Entstellung und Verkrüppelung ihrer Botschaft in ihren Worten und Strukturen aufmerksam zu werden. Ihre Befangenheit in, bzw. Teilhabe an den Strukturen der sie umgebenden

Welt ist Teil ihrer Weltförmigkeit, ihrer weltlichen Existenz. Ihre Perspektive und ihr Auftrag liegt freilich nicht in der Be-wahrung, sondern in der Oberwindung dieser Strukturen, im Zeugnis von ihrer Oberwindbarkeit in Jesus Christus. Er hat die zerstörte Geschwisterlichkeit der Menschheit am Kreuz auf sich genommen, ge-heilt und erneuert und alle Schranken zwischen den Gliedern der Völkerfamilie und der gesellschaft niedergesessen. Uns bleibt die Pflicht und der Mut zu einer Erneuerung unserer von Dominanz kor-rumpierten Formen und Strukturen des Zusammenlebens und -arbeitens von Männern und Frauen in der Kirche. Erst so können wir wieder zum Zeugnis 'auf das die Welt schaut', zum Sauerteig der gesell-schaftlichen Erneuerung, zur die Gesellschaft heilenden Kraft wer-den.

Erst so können wir auch glaubwürdig den von uns auch in dieser Hinsicht geforderten Beitrag zur Unterstützung derer, die um Ge-rechtigkeit und Versöhnung zwischen den Geschlechtern kämpfen, leisten.

Der Frau zum Nutzen oder zur Last? Frauen als Trägerinnen und Zielgruppe von DED-Mitarbeit, ded-Brief 1/1982

ded Dokumentation: Gutachten 82. Angelika Göser-Huber, Frauen als Trägerinnen und Zielgruppe der DED-Mitarbeit, Berlin 1982

Carola Donner-Reichle/ Gudrun Graichen-Drück, Frauenförderung. Administrative Voraussetzungen in der Dritten Welt und hier, epd-Entwicklungs politik 20/86

Carola Donner-Reichle, Ohne Frauen keine Ernährungssicherung in Afrika, epd-Entwicklungs politik 3/87

Frauen auf dem Weg in eine gerechtere Zukunft. Texte aus einem Workshop afrikanischer Frauen in Zimbabwe im Sept 1986, EMW-Information Nr. 74, HH, im April 1987

In God's Image. Asiatische Frauen nehmen Stellung zu Kirche und Gesellschaft. EMW-Informationen Nr. 67, HH, 10.Januar 1986

Leere Hände. Eine Herausforderung für die Kirchen. Arbeitsheft zum Ökumenischen Austausch von Ressourcen für Kirchen, Gemeinden und interessierte Gruppen, ORK, Genf, 1980 (?)

Texte der Weltkonsultation über Ökumenisches Miteinanderteilen in El Escorial, Spanien, vom 24. bis zum 31.Okttober 1987, veranstaltet vom ORK. epd Dokumentation 3/88

X Konrad Raiser, Wie gehören Partnerschaft und Einheit zum Zeugnis der Kirche?, in: Evangelische Mission 1984.

Sitembiso Nyoni, Am dringendsten benötigen wir internationale Gerechtigkeit, epd-Entwicklungs politik 22/87.

Erika Märke, 'Unsere Geduld ist zu Ende...'. Ökumenische Frauen im Aufbruch, epd-Entwicklungs politik 22/87

Lehmann-Habeck (Hg.), Dein Reich komme. Bericht von der Weltmissionskonferenz in Melbourne

Bewältigung der Schuldenkrise-Prüfstein der Nord-Süd-Beziehungen. Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für Kirchlichen Entwicklungsdienst, EKD-Texte 23, Mai 1988

V .Literaturhinweise:

Christa Wichterich, Die Wasserträgerinnen des 'Fortschritts'. Plädoyer für eine neue Entwicklungspolitik, die den Frauen in der Dritten Welt tatsächlich auch hilft, in: Publik-Forum 23.8.85

diess., Frauen in der Dritten Welt- zum Stand der Diskussion um die Integration von Frauen in die Entwicklung . Analyse und Dokumentation. Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE), Bonn 1984

diess., Ungezählte Arbeitskräfte. Frauen als Opfer des wirtschaftlichen Strukturwandels Indiens, in epd-Entwicklungspolitik 22/83

diess., Entwicklung im Krebsgang, Rückschau auf die UN-Dekade der Frau- Vorausschau auf Nairobi 1985, epd-Entwicklungspolitik 12/85

Ute Winkler, Weltmarktfabriken und Frauenarbeit, in epd-Entwicklungspolitik 22/83

Maria Mies, Geschlechtliche und internationale Arbeitsteilung, in epd-Entwicklungspolitik 22/83

E.Boserup, Die ökonomische Rolle der Frau in Afrika, Asien und Lateinamerika, Stuttgart 1982

E.-M.Bruchhaus, D.Leßner-Abdin, M.Wolsky, Frauen in Entwicklungsländern, Situationsanalyse und entwicklungspolitische Ansatzpunkte unter besonderer Berücksichtigung nicht-staatlicher Organisationen, Freiburg 1979, hg. vom Arnold-Bergstraesser-Institut im Auftrag des BMZ

Entwicklung beginnt bei den Frauen, UNICEF-Nachrichten 2/1980

Development, Crisis and Alternative Visions. Third World Women's Perspectives, DAWN, Neu, Dehli (Jahr ?)

Frauengruppe im Stab von Brot für die Welt, Situationsanalyse zur Rolle der Frau im Entwicklungsprozeß- Erfahrungen aus der Praxis am Beispiel Lateinamerikas, in epd-Entwicklungspolitik-Materialien VIII/85

Im Jahr der Frau sind die Frauen aus dem Projekt herausgefallen. Ochsenanspannung in der Nord-West-Provinz Kameruns, ded-Brief 2/81

ded-Brief 3/4/87, Dezember 1987: Die Frau im Entwicklungsprozeß

Gisela Parlitz/Lore Henke, Thailand. Frauen als Devisenquelle epd-Entwicklungspolitik 22/83

Prostitution-Sextourismus-Frauenhandel, Dokumentation 3/1983, Erklärung von Bern

Sexploitation. Das Geschäft mit asiatischen Frauen, Entwicklungspolitische Korrespondenz 5/1981

**Struktur-Seminar der AG 'Frauen
in der Mission' am 25. 11. 1988 in
der MFM**

Protokollnotizen von C.Füllkrug-Weitzel

I. Aus den Statements der beiden Referentinnen, Pfarrerin Erika Godel, Berlin und Pfarrerin Eva Renate Schmidt, Frankfurt und der anschließenden Diskussion dieser Referate ist nur festgehalten, was als Merkposten/Anregungen für unsere eigenen Überlegungen von Bedeutung sein könnte und sich nicht schon in den schriftlichen Thesen der Referentinnen findet.

Aus dem Referat von Frau Godel:

1) Gleichberechtigungsfrauen ohne Gleichberechtigung:

-in der Geschichte der Kirche(n) läßt sich eine Tendenz feststellen, daß die Mitarbeit von Frauen immer in Krisenzeiten und immer an den Stellen, wo soziale Defizite auftauchen, gefragt ist, bzw. zugelassen wurde. Dabei wurden die Frauen für die Ziele und in der Institution vereinnahmt und umarmt, ohne daß sich strukturell ihre Position, ihre Beteiligung, ihre Rechte änderte. Diese neue Gemeinschaft von Männern und Frauen währte selten länger als die Krise und ging zu Ungunsten der Frauen. Um daran was zu ändern, mindestens die Hälfte aller Positionen und Arbeiten in Entscheidungsstrukturen verlangen, Orte der Mitarbeit selbst definieren, nicht zuweisen lassen.

2) Der Preis der Anerkennung und Mitarbeit: Anpassung?

Geschichte von der Beteiligung der Igeln am tödlichen Wettkampf von Hase und Igel. Mitarbeit von Frauen in kirchlichen Arbeitsfeldern kann/wird auch bedeuten, andere Bewertungen der Inhalte, Ziele als die traditionellen in die Institution einzubringen - wie verhält sich das zu dem Loyalitäts- und Anpassungszwang, der auf den Frauen doppelt lastet, damit sie überhaupt im Kreis der Männer anerkannt und zugelassen werden?

Merkposten: Zielsetzungen bezüglich der Partnerschafts- und Missionsarbeit und bezüglich der Teilnahme von Frauen für unsere Mitarbeit im BMW bestimmen!

3) Frauen und Macht:

-Frauen treifen zwar überall, auch in der Kirche auf spezifisch männliche Erscheinungsformen der Macht. Macht ist aber mehr als Männermacht: burokratische Macht, Finanzmacht, eigenmächtige Macht der Strukturen und Sachzwänge ('ruled by nobody', Hannah Arendt im Eichmann-Prozeß). Diese institutionelle Macht geht nicht vollständig in Personen auf, hat den Personen gegenüber vielmehr Vampircharakter. Sie kann sich auch an Frauen binden: wenn diese Macht der Strukturen unangetastet bleibt, bewegt auch die Mitarbeit von Frauen in Leitungsmätern nichts Wesentliches.

-Als Trägerinnen von Entscheidungs-, Finanzmacht in den Leitungsebenen der Institutionen müssen Frauen ihr Verhältnis zur Macht abklären und eigene Leitungsmodelle entwickeln, die die vorgegebenen Strukturen partiell überschreiten/transformieren: 'Weiligkeit alleine ist noch keine Garantie für mehr Menschlichkeit in den Institutionen. Ignorierung, oder bewußtlose Ausübung von Macht bedeutet Sanktionierung bestehender Machtstrukturen. Wichtig ist nicht, daß Frauen auch einen Anteil an der bestehenden Macht bekommen, sondern, daß sie die Macht - Jesu Leben und Vision entsprechend - transformieren. Nachdenken ist nötig über die Fragen: Welche Formen der Macht ausübung ist Christinnen geboten und möglich?

Wie kann alternativ mit der Macht umgegangen werden? Wie kann Macht geteilt werden, zur Ermächtigung von Ohnmächtigen beitragen, am Abbau von Privilegien und Macht teilhaben? Wie sieht die Macht der Fußwäscherinnen aus?

Merkposten: Hier überschneiden sich sehr zentral die Inhalte der Arbeit des Missionswerkes (Partnerschaft mit Kirchen der Zweidrittelwelt) mit der Frage der Partnerschaft von Frauen und Männern! Vorschlag: biblisch über alternative Machtmodelle nachdenken und durchbuchstabieren, welche strukturellen Konsequenzen daraus hier und im Verhältnis zu den PartnerInnen in Übersee zu ziehen sind (z.B. im Blick auf Transparenz von Finanzen und Entscheidungen und im Blick auf Partizipation Betroffener in Entscheidungsprozessen).

Aus dem Referat von Frau Schmidt:

1) Verbindung zwischen 'autonomen' und 'Institutions'-Frauen: Parallelstrukturen, Netzwerke außerhalb der Organisation ohne Loyalitäts- und Anpassungsdruck zur Beratung und kritischen Begleitung der Frauen in Leitungssämttern (Rückkoppelung contra Ableingang und Anpassung) und zur Unterstützung ihrer Anliegen von außen (öffentlicher Druck). Zugleich Orte experimentierter Alternativen.

2) integrativer statt additiver Ansatz: Veränderung von Strukturen und Themen auf allen Ebenen, in allen Arbeitsfeldern, statt Spielwiesen

3) Bindende Beschlüsse mit Langzeitwirkung statt wohlmeinende Absichtserklärungen: Die Position von Frauen muß auf Dauer, d.h. systematisch in der Institution verankert werden: Grundsatzbeschlüsse oder Rahmenvereinbarungen über Personalbesetzungen (Quotierungen?), Projektkriterien, Berücksichtigung von frauenspezifischen Themen etc., damit Zugeständnisse nicht-jederzeit revidierbare Akte der Gnade bleiben und kruzfristiger Druck ausgesessen werden kann!

4) ein frauenspezifisches Verständnis von Arbeit reklamieren: Arbeitsplätze in der Kirche auf Leitungsebene sind in der Regel auf Männer (mit Ehefrauen, die ihnen den Rücken freihalten) hin konzipiert und bieten von ihren Bedingungen höchstens alleinstehenden Frauen ohne Kinder noch Chancen. Zugangsbedingungen und Arbeitsplatzbeschreibungen müssen völlig neu gestaltet werden. Andererseits muß Haus- und Erziehungsarbeit von Frauen als vollwertige Arbeit anerkannt werden- z.B. bei der Vergütung von Lohnausfall bei der Beteiligung an Synodalsitzungen etc. und bei der Bewertung der Bewerbungsvoraussetzungen Qualifikation).

5) Langfristige Personalplanung: gegen den frauenfeindlichen Druck kurzer Ausschreibungs- und Wahlfristen: Jetzt anfangen, Frauen sichtbar zu machen ('aufzubauen'); Frauenförderpläne fordern; Listen von freiwerdenden Stellen in nächsten fünf Jahren erbitten; Systemorientierte (nicht personalisierende) Personalplanung fordern; Änderungen in Stellenbeschreibungen und Berufungsverfahren.

6) Hauptamtlich, statt ehrenamtlich, Führungsposten, statt Stellvertretung:

- Bei Frauenbeirat ohne Frauenreferat (EKHN) ehrenamtliche Ausbeutung ohne verankerte und geregelte Mitspracherechte: viel Energie,

Thema offenzuhalten und gleichzeitig Maulkörbe; organisierte Bedeutungslosigkeit.

- Klare Rollen- und Arbeitsaufteilungen zwischen Männern und Frauen auf gleicher Ebene, nicht auf Vertröstungs-Vizefunktionen einlassen, weil in beiden Fällen die Gefahr, daß Frauen als Zuarbeiterinnen, Schattenarbeiterinnen enden.

Merkspruch (von E.R.Schmidt):

"Die Gesetze sind unbeweglich, wie die Dünen und sie bewegen sich unablässig in die Richtung, in die die Männer sie wollen."

II. Erste Schlußfolgerungen für die Arbeit von und für Frauen im BMW:

- 1) Eine hauptamtliche Frauenreferentin (nebst Sekretärin) soll im BMW eingestellt werden. Eine Hilfspredigerin wäre nur als allerletzte (vorübergehende) Notlösung akzeptabel.
- 2) Ein Beraterkreis für Strategieplanungen in Sachen Frauenarbeit soll eingerichtet werden aus KG, MK, MR und Frauen-AG. Für die AG sollen U.Brennecke, R.von Orlikowski, Anne Schreiter oder Brigitte Stanko-Uibel daran teilnehmen. Personalvorschläge für MK/MR (mit KG zu diskutieren): Gerbeit, Gaevort, Kapschitzki (?), Bornkamm (?), Sylten (?)

III. Literaturhinweise:

aus dem Referat von Frau Godel:

- Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972, S.28f.
- Elisabeth Gössmann, Die streitbaren Schwestern, Was will die feministische Theologie? Freiburg 1982
- Rosemary Radford-Ruether, Unsere Wunden heilen, Kreuz Verlag
- Bärbel von Wartenberg-Potter, Wir werden unsere Harfen nicht an die Weiden hängen. Engagement und Spiritualität, Stuttgart 1986, Kreuz Verlag

aus dem Referat von Frau Schmidt:

- Themenheft: Frauen, Arbeit und Armut, Concilium, 23.Jg., Heft 6, Dezember 1987 (zu einem frauenspezifischen Verständnis von Arbeit)
- Elisabeth Schüsseler-Fiorenza, Brot statt Steine ?
- Michel Foucoul, Unterdrücktes Wissen ?

Frauenbeauftragte

Gut fürs Image

Firmen verfolgen unterschiedliche Konzepte auf dem Weg zur Chancengleichheit

Lang kämpfte der Betriebsrat der Volkswagenwerke um die Stelle, jetzt hat er sie durchgesetzt. Seit dem 1. Februar gibt es die neue Abteilung „Frauenförderung“, die Christa Steckmeister leitet. Die promovierte Sozialwissenschaftlerin bringt im Kampf um die Gleichberechtigung reiche Erfahrung mit. Bisher nämlich war sie drei Jahre lang Frauenbeauftragte im Stuttgarter Rathaus und als solche für die Stadtväter recht unbequem. Oberbürgermeister Manfred Rommel hatte Christa Steckmeister im September vergangenen Jahres sogar mit der Kündigung gedroht, weil sich die streitbare Dame zu stark in fachfremde Bereiche eingemischt haben soll. Die Wolfsburger Autobauer aber meinen, mit Christa Steckmeister die Richtige geholt zu haben.

Mit der neuen Stelle hat VW auf einen Trend reagiert, der sich langsam, aber beharrlich in der privaten Wirtschaft durchsetzt: Die Chancen von Frauen in den Betrieben sollen verbessert werden. Die Unternehmen engagieren sich auf diesem Gebiet allerdings nicht nur der hehren Ideale wegen. Es gibt schlicht nicht genügend Männer, um alle offenen Stellen für Fach- und Führungskräfte zu besetzen. Also machen viele Unternehmen aus der Not eine Tugend und bügeln ihr Image mit der sogenannten Frauenförderung auf.

Unbestritten ist, daß für eine solche Förderung Programme notwendig sind, wie beispielsweise Einstellungsquoten für weibliche Bewerber, die Weiterqualifikation während der Babypause oder spezielle Fortbildungen für Mitarbeiterinnen. Strittig dagegen ist, ob für die Durchsetzung Frauenbeauftragte wie Christa Steckmeister notwendig sind.

Vorreiterin für das Fach Frauen in der Chefetage war Hildegard Fleck, die seit 1982 bei IBM Deutschland Beauftragte für Chancengleichheit ist. Daß die Tochterfirma eines amerikanischen Konzerns in der Bundesrepublik den ersten Schritt machte, kam nicht von ungefähr. Denn in den USA war die Diskussion um ungleiche Arbeitsbedingungen schon Mitte der siebziger Jahre entbrannt. Damals schrieb sich IBM, wie auch viele andere US-Unternehmen, den Grundsatz der Chancengleichheit ins unternehmenspolitische Programm und übertrug ihn weltweit auf die Konzertöchter.

Bei IBM Deutschland sollte Hildegard Fleck

Rahmenbedingungen schaffen, nach denen Frauen wie Männer bei Beförderung, Gehaltsfindung oder Einstellung gleich behandelt werden. „Ich will nicht Anlaufstelle für einzelne Mitarbeiterinnen mit Problemen sein“, sagt sie. „Ich überlege mir Konzepte.“ So hat sie zum Beispiel ein Stipendienprogramm entwickelt für Abiturientinnen, die Natur- und Ingenieurwissenschaften studieren wollen. Auch bei IBM fehlen qualifizierte Leute.

Wie Hildegard Fleck ist auch Dagmar Klinge-Hagenauer bei der Bank für Gemeinwirtschaft für die Frauenförderung zuständig. Auch sie ist Frauenbeauftragte mit engem Kontakt zum Vorstand. „Wenn man die Führungskultur ändern will, muß das über Vorgesetzte gehen“, meint sie. „Die lassen sich doch von einer Frauenbeauftragten, hinter der der Vorstand steht, viel mehr sagen als vom Betriebsrat.“

Die Gewerkschaften halten mit ihrer Kritik an diesem Posten auf der Manageretage nicht hinter dem Berg. Diese Frauenbeauftragten hätten „das unternehmerische Denken drauf“ und kümmerten sich zuwenig um die Basis. Die Macht dieser Vorzeigefrauen läge vor allem im Aufstellen von Schulungsprogrammen, weitere Kompetenzen hätten sie selten. Ulrike Oestreich von der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen meint, Betriebs- und Personalräte hätten da sehr viel mehr Möglichkeiten. Sie könnten bei Ausbildung, Förderung oder Einstellung von Frauen mitreden, ohne vom Vorstand abhängig zu sein.

Doch Betriebsräte und Vorstände haben meist eines gemein: Sie sind von Männern dominiert und deshalb für Frauenthemen nicht immer aufgeschlossen. Viele Gewerkschaftsfrauen plädieren deshalb für eine Frauenbeauftragte im Betriebsrat. Paradebeispiel dafür ist Christa Lippmann. Die Arbeitspsychologin vertritt im MBB-Gesamtbetriebsrat Frauenthemen. Lippmann war entscheidend an der Durchsetzung eines Frauenförderplans beteiligt, aber sie sieht sich auch als eine Art Ombudsfrau. Nach vierzehn Jahren bei MBB habe sie eine starke Hausmacht und auch Vertrauen auf der Arbeitgeberseite, sagt sie. „Da ist es leicht, einzelne Punkte der Frauenförderung durchzusetzen.“

Angela Meeuvissen, Frauenbeauftragte im Personalrat bei den Provinzial-Versicherungen in Düsseldorf, hat deutlich größere Schwierigkeiten zu überwinden. Sie ist seit zwei Jahren für Frauenfragen zuständig und gibt zu, daß ihre Arbeit etwas schleppend vorangeht. Es fehlt nicht nur an Zeit. „Zumindest ein eigenes Büro wäre nicht schlecht“, sagt sie. Das hätten ihr die Frauenbeauftragten auf der Vorstandsseite voraus.

Unabhängig davon, ob vom Vorstand oder vom Betriebsrat zur Sachfrau berufen, haben die Frauenbeauftragten fast immer Kompetenzprobleme. Zwei Unternehmen, die nach einer Untersuchung des Magazins *Capital* in der Bundesrepublik derzeit die beste Frauenförderung leisten, weigern sich denn auch, eine Frauenbeauftragte zu benennen: der Chemiekonzern Bayer und der Automobilbauer Audi.



Gabriele Steckmeister

„Die Umsetzung des Gebots der Chancengleichheit geht alle Mitarbeiter mit Führungsaufgaben an“, behauptet Susann Heftner vom Zentralbereich Personal bei Bayer. Wenn es um die praktische Umsetzung von Strategien gehe, müsse eine Frauenbeauftragte eher mit Problemen rechnen. „Die wird leicht als einseitig abgestempelt.“ Die Bayer-Leute versuchen deshalb, in einem „Arbeitskreis Chancengleichheit“ mit Frauen und Männern aus allen Unternehmensbereichen und unter Beteiligung des Betriebsrats Lösungen zu erarbeiten. „Wenn Führungspersonen an den Entscheidungen beteiligt sind, verwirklichen sie diese doch viel besser“, sagt Susann Heftner. „Schließlich haben sie auch die Kompetenz dazu.“

Auch die Audi AG hat sich gegen eine Frauenbeauftragte entschieden. Dafür gibt es ein Projektteam „Förderung der beruflichen Chancen von Frauen bei Audi“. Sechs Leute – Vertreter aus den unterschiedlichen Personalabteilungen – entwickeln gemeinsam Konzepte und setzen sie selber auch um. Überzeugen müssen sie aber trotzdem noch. So zum Beispiel in einem Fall die Männer, die Motoren testen. Die harte Arbeit – im Sommer in der Wüste oder im Winter in Finnland – mit einer Frau im Team, das war für viele Techniker zunächst undenkbar. Doch die Personalabteilung hat es geschafft, eine Ingenieurin zu integrieren.

Trotz guter Erfahrungen bei Audi möchte es der Mutterkonzern VW anders machen. Die Frauenförderung wurde institutionalisiert, und die Frauenbeauftragte soll als Abteilungsleiterin später einmal zehn oder fünfzehn Mitarbeiter beschäftigen. In dem Riesenkonzern mit sechs Werken und 128 000 Mitarbeitern in der Bundesrepublik wird Christa Steckmeister so viel Hilfe auch brauchen. Sie muß sich nämlich nicht nur bei der Konzernleitung durchsetzen, sondern sie ist auch dazu verpflichtet, ihre Pläne mit den Arbeitnehmervertretern abzustimmen. Klaus Peter Mander, stellvertretender Vorsitzender des Gesamtbetriebsrats, gibt zu, daß der Konzern eine Frau gesucht habe, die für diese Aufgabe auch das nötige Rüstzeug mitbringt, so eine wie Gabriele Steckmeister eben. „Die wurde als Frauenbeauftragte in Stuttgart am Ende von allen Parteien kritisiert“, sagt er. „Und das spricht für sie.“

Judith Reicherzer

HANNOVER MESSE
CeBIT'90
21. - 28. MÄRZ 1990
HALLE 6, STAND A20/C27

M. L. & S.



Die Frauen in den Elendsvierteln von Chile

„Von klein auf erleben sie die doppelte Unterdrückung: die ihrer Klasse und die als Frauen. Oft genug müssen sie zum kargen Einkommen der Familie beitragen, indem sie — statt die Schule zu besuchen — auf der Straße und in den öffentlichen Verkehrsmitteln Süßigkeiten, Eis, Schuhbänder, Heftplaster, Aspirin, Abziehbildchen usw. verkaufen; in einem Haushalt als Dienstmädchen gehen oder, im schlimmsten Fall, sich schon als 10- oder 12jährige prostituieren.

Sie werden nicht gefragt, ob sie sich diesem Überlebenskampf stellen wollen: Sie haben keine Wahl...

Teresa, noch nicht einmal dreizehn Jahre alt, erzählt:

Ich bin zur Schule gegangen und habe gleichzeitig gearbeitet. In der Früh und nach der Schule half ich einer älteren Frau im Haushalt, ging für sie Brot und Fleisch einkaufen, und putzte die Hundehütte. Sie bezahlte mich dafür, und ich sparte das Geld, um es meiner Mutter zu geben. Ich arbeitete wie ein Dienstmädchen, aber ich halte viel aus, und so lernte ich, mit all der Härte und den Opfern zu leben, und deswegen war es nicht ganz so schwer.

In den meisten Fällen ist der Lohn um vieles geringer als das, was ihnen für die geleistete Arbeit zustehen würde. Und meistens arbeiten sie nicht, um eigenes Geld zu haben, sondern um der Mutter bzw. den jüngeren Geschwistern mit Lebensmitteln und Kleidung aushelfen zu können.

Wie kommen sie mit dieser Unterdrückung und Ausbeutung zurecht?

Als ich 14 war, kam der Verwalter des Landgutes zu uns und sagte zu meinem Vater: „Die Señora lässt fragen, ob Sie ihr nicht vielleicht die Kleine“ — und ich war gerade 14 — „als Dienstmädchen schicken können.“ Und ich hab von nichts eine Ahnung gehabt; das Dorf hab ich auch nicht gekannt. Und wir hatten ja nicht einmal ordentliches Geschirr, und kochen konnte ich auch nicht. Aber ich ging mit.

Als ich ankam, fürchtete ich mich und zitterte die ganze Nacht. Am Abend war nämlich die Doña Demófila gekommen mit einem Stück Leder und zwei Erdäpfelsäcken und einem alten Mantel. Da hast du was zum Schlafen, leg dich irgendwo hin! Im Keller, wo sie die Kohle, die Erdäpfel, die Zwiebel lagerten ... am Boden ... die Ziegel waren feucht,

ganz feucht ... und ich zitterte die ganze Nacht, und kalt war mir. Die erste Nacht, die ich in einem fremden Haus verbrachte. Und ich schlief da am Boden, wie ein Hund, ist's da verwunderlich, daß ich wütend war?

Sie brachte mir das Geschirrwaschen bei, und das Erdäpfelschälen. Und die ganze Zeit bewachte sie mich, die Alte. Ich nenn' sie die Alte, weil ich sie so gehaßt hab. Den ganzen Tag hat sie mich herumkommandiert und beschimpft, und ich zitterte den ganzen Tag, ganz eingeschüchtert war ich. Eines Tages machte sie für ihre kleine Tochter Reis und sagte mir, ich solle aufpassen auf den Topf. Ich hatte nie vorher Reis gesehen und diese Körner faszinierten mich. Ich hab mir einen Löffel geholt und gekostet. Das hat so gut geschmeckt, daß ich nicht widerstehen konnte und den ganzen Reis aufgefressen. Und auf einmal kommt sie herein und ... „Was hast du angestellt, Schwein, dreckiges!“ Und dann nimmt sie mich an den Zöpfen und haut mich mit dem Kopf gegen die Wand!

Es war schrecklich, aber ich hab's ausgehalten, denn schließlich würden sie mir ja 25 Pesos zahlen. Ich wollte so gern 25 Pesos verdienen! Ich hab mir gesagt,

dann wirst du dir schöne Sachen kaufen, und auch deiner Mutter. Zwei oder drei Monate ertrug ich das, Winter war auch noch dazu, und ich schlief wie ein Hund. Sie leben, weil sie arbeiten. Welche Art von Arbeit sie ausführen, das liegt nicht in ihrer Hand.

Mit 21 hab ich diese Schule abgeschlossen, ich hab das nicht einmal genießen können, daß ich jetzt mit der Schule fertig war; mit dem Bus wollte ich nach Santiago, so um 5 Uhr nachmittags, und da haben mich ein paar Männer zusammengeschlagen, mir die Schuluniform vom Leib gerissen, das ganze Gewand; dort auf einer Baustelle ...

Als sie mich am nächsten Tag fanden, war ich fast tot. Und außerdem schwanger, mit meiner Tochter. Einen ganzen Monat mußte ich im Spital bleiben; dort haben sie meine Wunden geheilt, denn ich hatte überall Verletzungen, an den Beinen, im Gesicht, im Mund, an der Nase ... die hatten getan mit mir was sie wollten. Das einzige, was ich gespürt hab, war der Schlag auf den Kopf gewesen. Als sie mich am nächsten Tag gefunden haben, hatte ich nicht einmal mehr meinen Ausweis, sogar den hatten sie mir weggenommen.

Nach all dem wollte ich nicht mehr heim gehen, und auch nicht mehr ins Internat ... Da hab ich einen Typen kennengelernt, und das war der, der mich nach Rancagua verkauft hat; so bin ich halt zur Prostitution gekommen ...

Und was bringt die Frauen dazu, zornig und wütend zu werden? Das ist weder die Tatsache, daß sie mehr als 3 km zu Fuß in die Arbeit gehen müssen, weil sie sich den Bus nicht leisten können, und auch nicht das Wissen darum, daß ihre Arbeit viel mehr wert ist als der Lohn, den sie dafür erhalten, oder daß sie einige Tage nichts zu essen haben. Nein. Es ist die Tatsache, daß die Tochter keine Schuhe hat, und daß sie ihrer Großmutter, ihrer kleinen Schwester, ihrer Tochter weder Brot noch Milch geben können ...

(Aus einer Sonderreportage über die Situation der Frauen in Chile. Erschienen in der Zeitschrift „Frauensolidarität — Entwicklungspolitische Initiativen für die Frauen in der Dritten Welt“. Adresse: Mühlgasse 13/21, 1040 Wien)

DIE HELDENTAT

Die bittere Heldentat deines Lebens ist das Waschen von ungefähr

80 000 Hemden
50 000 Hosen
150 000 Socken
70 000 Büstenhaltern
1 000 Tischtüchern
10 000 Unterhosen

gewesen.

(Quelle: „Frauensolidarität“, 2/3/84)

„Auf dem Land habe ich Tausende von Schwestern, die Hilfe und Ermutigung brauchen“

Ein Lebenslauf aus Gambia — von Beate Müller-Blattau

Daß die Frauen Gambias alles andere als ein romantisches Leben führen, habe ich immer und überall beobachten können. Gelesen hatte ich viel davon. Jetzt sah ich sie Wasser schleppen, Holz sammeln, auf dem Feld arbeiten. Ich sah sie zum Lasttier degradiert. Irgendwo hatte eine Afrikanerin geschrieben:

„Ich habe in 20 Jahren 8 000 Kanister mit Wasser geschleppt, das sind etwa 18 000 Liter.“ Wie sollte hier in Gambia das erreicht werden, was die „Panafrikanische Organisation für Frauen“ seit langem fordert:

„Die Emanzipation der afrikanischen Frau zu beschleunigen, ihre völlige Rehabilitierung zu betreiben, damit sie an allen schöpferischen Aktivitäten im gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bereich ihres Landes teilnehmen kann ... Beziehungen der Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen den Frauen Afrikas und denen der übrigen Welt anzuknüpfen, um gemeinsam dem Fortschritt, der Gerechtigkeit und dem Frieden in der Welt zu dienen.“

Daß die Verwirklichung dieser Ziele vor allem Zeit braucht, begann ich in meinem hektischen Kopf zu verstehen. Ich entdeckte die vielen Bemühungen von afrikanischen Frauen, sich selbst zu helfen. Ich begann diese Frauen zu bewundern. Ich erntete sehn.

Nach tagelangen Fahrten durch das langgezogene Land sitze ich im Präsidialamt von Gambia in der Hauptstadt Banjul und unterhalte mich mit der Pressereferentin des Referates für Frauenfragen, Nymasata Sanneh-Jobe:

Frage: Erzählen Sie mir doch einmal aus Ihrem Leben.

Antwort: Ich komme aus einer sehr armen Familie. Ich gehöre zum Stamm der Mandingo und war eines der Mädchen, die das Glück hatten, die Schule besuchen zu dürfen. Meine Eltern hatten ein für viele Menschen vom Land typisches Schicksal: Die Erträge ihrer Felder ergaben nicht genug zum Überleben.

Sie zogen in die Stadt Banjul, um eine Arbeitsstelle zu suchen. Mein Vater hatte Glück und fand einen Job, und so wurden meine älteren Schwestern, mein Bruder und ich in Banjul geboren. Ich besuchte die methodistische Schule. Dann machte ich eine Ausbildung als Krankenschwester am Royal-Victoria-Krankenhaus. Ich hatte fest vor, einen Beruf zu ergreifen. Aber nach einem Jahr, das war 1959, zwangen mich meine Eltern zu heiraten. Die Ehe hielt sechs Jahre und zerbrach dann.

Danach wollte ich nun endlich meine eigene Karriere weiterverfolgen und schrieb mich im Gambia College ein. Nach drei Jahren machte ich das Examen als Grundschullehrerin, und dann habe ich in weitabgelegenen ländlichen Gebieten meines Landes unterrichtet. Im vergangenen Jahr erhielt ich dann die Chance, hier in Banjul als Pressereferentin im Referat für Frauenfragen zu arbeiten. Vor 20 Jahren war das alles sehr ungewöhnlich, denn zu dieser Zeit erlaubten die Männer Gambias ihren Ehefrauen — auch wenn sie Schul- und Berufsausbildung hatten — noch nicht, einem Be-

ruf nachzugehen. So war es ja auch bei mir. Sofort nach unserer Heirat verbot mein Mann mir, einen Beruf auszuüben. So war eben die Mentalität der gambianischen Männer. Heute ist das schon etwas anders, und man muß nicht mehr genau das tun, was der Ehemann befiehlt. Obwohl wir Frauen wegen des gesellschaftlichen Drucks dazu auch heute noch viel Mut brauchen. Nach meiner Scheidung mußte ich übrigens in meinem Beruf noch einmal ganz von vorne anfangen. Aber ich hatte Glück.

Viele meiner früheren Studienkolleginnen dagegen leben heute noch in einer Ehe, durch die sie völlig isoliert sind, weil ihr Mann ihnen nicht erlaubt, ihren Beruf auszuüben. Es macht mich oft sehr traurig, daß sie all ihre erlernten Fähigkeiten und ihre geistige Flexibilität im Laufe der Jahre verloren haben.

Frage: Haben Sie Kinder?

Antwort: Ja, ich habe sieben Kinder, fünf leben bei mir und zwei bei meinem ehemaligen Mann. Zur damaligen Zeit, also 1959, wirkte sich eine Scheidung sehr negativ auf den Ruf einer Frau aus. Theoretisch sah es nicht schwer aus, denn es gibt hier bei den Moslems eine Art Schiedsgericht, vor dem man die ehelichen Probleme erläutern kann. Eine Scheidung kann nur mit beiderseitigem Einverständnis zustande kommen. Bei uns war das der Fall, und ich hatte keine Schwierigkeiten, die Scheidung zu erreichen. Und heute lebe ich allein mit den fünf Kindern.

Frage: Was haben Sie also nach Ihrer Scheidung gemacht?

Antwort: Ich zog aufs Land in ein kleines Dorf im Norden Gambias und unterrichtete vier Jahre lang als Grundschullehrerin. Ich lebte dort zusammen mit meinen Verwandten in einer Großfamilie, wie es auf dem Lande bei uns üblich ist. In dem Dorf gab es etwa 4 000 Einwohner, und ich unterrichtete 48 Kinder.

Frage: Hatten Sie noch andere Gründe, als Lehrerin aufs Land zu ziehen? Schließlich bietet doch Banjul als Hauptstadt in jeder Beziehung mehr „Komfort“ als das Leben in einem Dorf.

Antwort: Wissen Sie, ich fühlte irgendwie, daß ich eine Verpflichtung habe. Ich war schließlich ein sehr privilegiertes Mandingo-Mädchen: Ich konnte zur Schule gehen und eine Berufsausbildung absolvieren. Und auf dem Land habe ich Tausende von „Schwestern“, die Hilfe und Ermutigung brauchen.

Ich hatte das Gefühl, daß es eine gute Idee wäre, zurück in das Heimatdorf meiner Eltern zu gehen, dort einige Jahre zu arbeiten und mich sozusagen als lebendes Beispiel dafür zu präsentieren, was man als Frau erreichen kann, wenn man nur will. Als ein solches Vorbild konnte ich die Mütter viel besser davon überzeugen, daß es wichtig ist, nicht nur ihre Söhne, sondern auch ihre Töchter zur Schule zu schicken. In einigen abgelegenen Gegenden haben wir eine richtige Kampagne gegen dieses traditionelle Denken gestartet. Und wir waren sehr

erfolgreich damit. In der Vergangenheit lag es immer bei den Lehrern selbst, von Haus zu Haus zu gehen und die Eltern davon zu überzeugen, auch ihre Töchter in die Schule zu schicken. Und heute unterstützen wir diese Anstrengung hier durch die Abteilung für Frauenfragen. Es gibt viele Gründe, warum viel weniger Mädchen schreiben und lesen lernen. Die Eltern sind der Ansicht und haben auch oft die Erfahrung gemacht, daß die Mädchen, die eine Schulausbildung hinter sich haben, nicht mehr im heimatlichen Dorf bleiben wollen und sich lieber mit einem reichen Mann aus der Stadt verheiraten. Vor allem haben die Eltern Angst davor, daß die Mädchen den Lebensstil der Frauen in den Städten kopieren, daß sie ins Kino gehen wollen, Nightclubs besuchen und ähnliches.

Das ist für Eltern, die noch im traditionellen Familienverbund leben, schlicht unmoralisch.

Impressum:

Herausgeber: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (DGVN), V.i.S.d.P.: Joachim Krause, Generalsekretär, Simrockstr. 23, 5300 Bonn 1

Konzeption, Redaktion, Layout: Beate Müller-Blattau, Monika Bock, Adrienne Breuer
Redaktionsschluß: 30. Mai 1985

Die Dritte Welt Presse erscheint unregelmäßig und befaßt sich mit Schwerpunktthemen. Sie ist kostenlos. Es wird um einen Versandbeitrag von DM 1,— pro Ausgabe (in Briefmarken) gebeten.

Dunkle Schatten über Kambodschas Zukunft

Hockt Pol Pot wieder in den Startlöchern? / Mit amerikanischen Dollars und chinesischen Waffen haben die Roten Khmer die Jahre der vietnamesischen Besetzung überlebt / Jetzt spielen sie eine wichtige Rolle in der Widerstandskoalition, der künftigen Regierung Kambodschas / Den Khmer sitzt die Angst noch im Nacken

Von Larry Jagan

Kambodscha lebt noch immer im Schatten der Angst. Pol Pot, berüchtigter und charismatischer Führer der Roten Khmer, der Kambodscha bereits einmal mit Schrecken übersät hat, ist auf eine neue Herrschaft erpicht. Mit dem bevorstehenden vollständigen Abzug der vietnamesischen Truppen bereiten sich die Führer der Roten Khmer auf eine ausgedehnte Entscheidungsschlacht vor.

Für viele machte erst David Putnams Film *Killing Fields* den Holocaust deutlich, den das Khmer-Volk während Pol Pots vierjähriger Herrschaft, von 1975–78 erlitt. Von denen, die dieses Zeitalter durchgemacht haben, verlor jeder Familienangehörige; weiß jeder seine eigene ganz persönliche Tragödie zu erzählen.

Über eine Million Menschen starben durch die Hand der Roten Khmer, die eine mörderische Politik der Massenevakuierung, Aushungerung und Massenexekution betrieben.

Das Zentrum für politische Gefangene, Tuol Sleng, erinnert noch an das Ausmaß der Schrecken ihrer Politik des Jahres Null. Nach den peinlich genau aufbewahrten Dokumenten starben dort zwischen Dezember 1975 und Juni 1978 mindestens 12.000 Menschen einen langsamem Tod, buchstäblich zu Tode gefoltert.

Viele Insassen waren führende Mitglieder der Armee der Roten Khmer, darunter auch die Spitze des Widerstandes gegen Pol Pot. Sie wurden umgebracht, nachdem sie gestanden hatten, für die CIA, den KGB oder Hanoi gearbeitet zu haben, und in einem der 19 Massengräber vor Tuol Sleng vergraben.

Als die Vietnamesen Kambodscha besetzten und damit der Schreckenherrschaft im Januar 1979 ein Ende setzten, entdeckten sie die acht einzigen Überlebenden des Gefängnisses, darunter vier Kinder und ein einmonatiges Baby. Einer, Tem Chan, ein Bildhauer, erzählte seine Erfahrungen: „Eine ganze Woche lang flößten sie mir Wasser ein und malträtierten mich anschließend mit Elektroschocks. Schlußendlich gab ich alles zu, was sie nur hören wollten.“ Ein anderer Überlebender, ein Ingenieur, dessen Finger in einem Schraubstock zerquetscht wurden, verlor all seine Kinder bis auf eines. „Meine Frau, mein Sohn, meine Tochter... Alle sind nicht mehr. Fünf Kinder sind tot. Sie haben ihnen nichts zu essen gegeben.“

Vor einem Jahr sorgte ein tschechisches Filmteam bei den Dreharbeiten für *Die neun Stufen zur Hölle* – eine Liebesgeschichte in der Pol-Pot-Ära – für eine Massenhysterie. Als die Akteure in den schwarzen Pyjamas der Roten Khmer auftauch-



Totenköpfe aus einem Massengrab der Pol-Pot-Ära werden für ein Museum präpariert

Foto: Jeff Widener/ap

ten, flohen die Einheimischen in alle Himmelsrichtungen, weil sie glaubten, Pol Pot sei zurückgekehrt.

Flüchtlingscamps als Operationsbasis

Doch trotz dieser Bilanz der Unmenschlichkeit gehören die Roten Khmer und Pol Pot nicht der Vergangenheit an. Nicht nur, daß sie überlebt haben und für ihre Verbrechen zur Rechenschaft gezogen wurden, sie wurden rehabilitiert und sie fanden erneut internationale Anerkennung.

Wir Martin Barber, Chef des britischen Flüchtlingskomitees, der sich seinerzeit an der thailändisch-kambodschanischen Grenze aufhielt, berichtet, trafen dort im September 1979 die Überlebenden der Armee der Roten Khmer ein. Ein völlig ermateter Haufen von Kämpfern, die nur wenige Meter vor der Grenze auf der Flucht vor den Vietnamesischen Soldaten im Sterben lagen. Aber mit einem international koordinierten Hilfseinsatz wurden die Roten Khmer wieder zum Leben erweckt.

Seither haben die USA, China und der Westen 300.000 Khmer-Flüchtlinge in den Camps entlang der thailändisch-kambodschanischen Grenze ausgehalten. Diese Camps stellen die Basis für die Ko-

alition für ein demokratisches Kambodscha, die Sihanouk und seine Anhänger, die rechts-nationalistische Khmer People's National Liberation Front (KPNLF) Son Sanns und die Roten Khmer vereinigt. Durch die Vermittlungen Chinas, der USA und der ASEAN-Staaten sicherte sich die Koalition 1982 vor der UNO einen internationalen diplomatischen Status als rechtmäßige Regierung von Kambodscha.

1981 ließen die ASEAN-Staaten Prinz Sihanouk und Son Sann wissen, daß sie ihren Sitz bei den Vereinten Nationen einbüßen könnten, falls sie nicht auf eine Koalition mit den Roten Khmer eingingen. Mit diesem Schritt wollten die ASEAN-Staaten die internationale Anerkennung für das von Vietnam eingesetzte Heng-Samrin-Regime blockieren.

Auch China und die USA bezogen diese Position. Beide Regierungen übten Druck auf Sihanouk aus. Er sollte einer solchen Koalition sein politisches Gewicht verleihen. Präsident Carter unterstützte die Roten Khmer noch im Verbogenen, es war die Reagan-Administration, die aktive Unterstützung gewährte. Der US-Botschafter in Peking, J. Stapleton, sprach 1981 Klartext mit Sihanouk: „Wenn Sie eine geeinte Front mit den Roten Khmer eingehen,

wird es für die befriedeten Länder einfacher, Ihnen Beistand zu leisten.“

Unkontrollierbares Monster

China und die USA haben auch die Armee der Roten Khmer unter thailändischer Kooperation wieder aufgebaut und sie damit zur stärksten Khmer-Armee gepolpt. Die verdeckte US-Hilfe im Wert von jährlich 15 Millionen US-Dollar wurde seit 1982 über die ASEAN-Staaten an den Widerstand kanalisiert. Seit 1980 flossen nach dem „Congressional Research Service“ 85 Millionen US-Dollar als „government to government aid“ direkt an die Roten Khmer. Obwohl vor kurzem reduziert, versorgen die Chinesen die Roten Khmer noch immer monatlich mit 500 Tonnen Waffen und Munition.

Der Einklang, in dem die ASEAN-Staaten, China und die USA den Roten Khmer ihre Unterstützung zukommen lassen, reflektiert ihren gemeinsamen antivietnamesischen Standpunkt – eine Position, die bereits lange vor der vietnamesischen Invasion in Kambodscha eingenommen wurde. Aber Chinas traditionelle Antipathie gegenüber Vietnam und Pekings Bestreben nach einer prochinesischen Regierung in Phnom Penh – unter Pol Pot hat

China eine wichtige Landebahn in der Nähe der Hauptstadt errichtet – bleibt der Schlüssel zur fortgesetzten internationalen Hilfe für die Roten Khmer.

Die USA betrachten ihren Anteil an der Unterstützung für die Koalition als Gegenleistung für die verbesserten chinesisch-amerikanischen Beziehungen. Bei der Bewaffnung der Roten Khmer ist China auf thailändische Kollaboration angewiesen. Mitarbeiter von Hilfsorganisationen konnten Bedienstete der Thai-Armee beobachten, wie sie das Abladen chinesischer Militärhilfe von chinesischen Schiffen in Sattahip, einem Tief-Wasser-Hafen südöstlich von Bangkok beaufsichtigten. Die Lieferungen wurden dann an die thailändisch-kambodschanische Grenze verfrachtet und unter Kontrolle des thailändischen Militärs an die Guerillas der Roten Khmer verteilt.

Als Entschädigung für die militärische Kooperation stellten die Chinesen ihre Unterstützung für die kommunistische Thai-Guerillas ein. Dies trug wesentlich dazu bei, die Aufständigen von etwa 80.000 im Jahre 1978 auf heute wenig mehr als 300 zu reduzieren.

Zudem hat China an Thailand in den vergangenen Jahren zu erstaunlich günstigen Bedingungen beachtliche Waffenmengen verkauft – darunter Panzer, bewaffnete Truppentransporter, weittragende Artillerie und Anti-Luftwaffen-Gewehre – geliefert zu Schleuderpreisen, wie ein Militärexperte in Bangkok zum Besten gab. Erst unlängst hat China Thailand mit Missile-bestückten Fregatten und Flugzeugen zu Tiefstpreisen ausgestattet.

Nun, da sich eine kambodschanische Friedenslösung abzeichnet, realisieren jene, die die Roten Khmer unterstützen haben, um Vietnam auszubluten, daß sie ein unkontrollierbares Monster geschaffen haben. Selbst China vermag den na-

tionalistischen Roten Khmer nicht vorzuschreiben, was zu tun ist. Es gibt zunehmend Beweise, daß die Führung der Roten Khmer nach wie vor intakt ist und keine Reue zeigt. Pol Pot selbst, der 1985 offiziell in den Ruhestand getreten ist, soll unter thailändischer Protektion in einer Villa an der Küste der Provinz Trat leben. Nach jüngsten Angaben eines Abtrünnigen hat Pol Pot noch immer zentrale Befehlsgewalt und kommt regelmäßig mit seinen Kommandeuren zusammen.

Die meisten informierten Beobachter sehen Pol Pots Ruhestand „aus medizinischen Gründen“ mit Skepsis. Immerhin trat er schon einmal, im September 1976, kurz nach seinem Amtsantritt als Premier – angeblich aus medizinischen Gründen – zurück. Sollten ihn jemals Rücktrittsgedanken geplagt haben, so war auch dies nur vorübergehend und niemals auf eine offizielle Niederlegung seines Amtes angelegt.

Wie aus seinen französischen Studienunterlagen hervorgeht, wurde er am 19. Mai 1928 geboren, obwohl er selbst behauptet, etliche Jahre älter zu sein. 1949 gewann er ein Stipendium für Frankreich, wo er sich einem Kreis marxistisch-leninistisch orientierter Khmer-Intellektueller anschloß. Nachdem er sein Examen verfehlt und sein Stipendium wegen seiner politischen Aktivitäten verloren hatte, kehrte er 1953 nach Kambodscha zurück.

Pol Pot zieht die Fäden

Während er in einer Privatschule unterrichtete, zog es ihn gemeinsam mit zwei Freunden aus Paris, Teng Sary, der später sein Schwager werden sollte und Son Sen, der heute für die Armee der Roten Khmer verantwortlich ist, in die radikale Politik. 1960 war Pol Pot auf Platz drei der Hierarchie der illegalen kommunistischen Partei von Kambodscha vorgerückt. Nach dem mysteriösen Verschwinden von Parteisekretär Tou Samouth übernahm Pol Pot zwei Jahre später die Führung. 1963 tauchten Pol Pot, Teng Sary und Son Sen mit ihrem Kampf in den Dschungel ab. Dort entwickelten sie eine ausgeklügelte Parteistruktur, die auf blinder Loyalität gegenüber den unmittelbar Vorgesetzten basierte.

Nach der Machtübernahme im Jahre 1975 setzte Pol Pot eine Misch-Masch-Philosophie aus Maoismus und Jean Jacques Rousseau – der Mensch wird rein geboren, aber durch die Gesellschaft korrumpt – in die Praxis um. Besessen von „Sauberkeit und Reinheit“ hütete er das Land vor allen externen Einflüssen, abgesehen von denen durch seine chinesischen Hintermänner, und versuchte die zerstörte kambodschanische Ökonomie ohne internationale Beistand wieder aufzubauen. „Die Abwesenheit von Lohn konstituiert selbst schon eine große Kapitalquelle“, verkündete er nach der Abschaffung von Geld und Löhnen und der Einführung der Sieben-Tage-Woche.

Chauvinistisch, paranoid und rastlos beseitigte Pol Pot seine sämtlichen Rivalen innerhalb der Partei. Die Hälfte seiner ursprünglich 18 Minister, die er 1976 ausgerufen hatte, waren innerhalb von zwei Jahren umgebracht, viele von ihnen im berüchtigten Tuol Sleng.

Es entbehrt nicht der Ironie, daß nur wenige Monate später, nach dem Eimarsch der vietnamesischen Truppen und zur Zeit der chinesischen Vergeltungsangriffe auf Vietnam, die US-Administration, insbesondere der Sicherheitsexperte Zbigniew Brzezinski, auf einer Linie mit Pol Pots Einschätzung lag und mit der Unterstützung der Roten Khmer begann.

Heute drohen sie die Schreckensherrschaft der *Killing Fields* nach Kambodscha zurückzubringen.

Peking-Gipfel ruft zur Versöhnung

UdSSR und China wollen ein bündnisfreies und friedliches Kambodscha / Sie befürworten eine Vierparteien-Koalitionsregierung / Sie verzichten auf Hegemonialansprüche

Vom Licht am Ende des Tunnels der langjährigen Kambodscha-Tragödie, war in den letzten Wochen oft die Rede. Die große Erleichterung, auf die das chinesisch-sowjetische Gipfeltreffen hoffen ließ, blieb aus. Trotz iniglichem Shaking hands und der damit angesagten Normalisierung der politischen Beziehungen zwischen den sozialistischen Nachbarstaaten, es gibt in der Kambodscha-Frage nach wie vor Dissen. Im Abschlußkommunikat des Peking-Gipfeltreffens versicherten China und die UdSSR, daß keiner von ihnen in irgendeiner Form im asiatisch-pazifischen Raum oder in anderen Teilen der Welt Hegemonialanspruch. Das künftige Kambodscha soll ein bündnisfreier, friedlicher und neutraler Staat werden, so die gemeinsame Vision von der nationalen Versöhnung aller vier Konfliktparteien. Nur über das Wie besteht noch Unklarheit.

Die chinesische Seite befürwortet die Gründung einer provisorischen Vierparteien-Koalitionsregierung in Kambodscha, die von Prinz Sihanouk während der Übergangszeit nach dem vollständigen vietnamesischen Truppenabzug bis zur Durchführung allgemeiner Wahlen geführt werden soll. Die sowjetische Seite befürwortete eine Regelung der inneren Angelegenheiten Kambodschas durch die Kamboschaner selbst, einschließlich der Vorbereitung allgemeiner Wahlen unter internationaler Aufsicht.

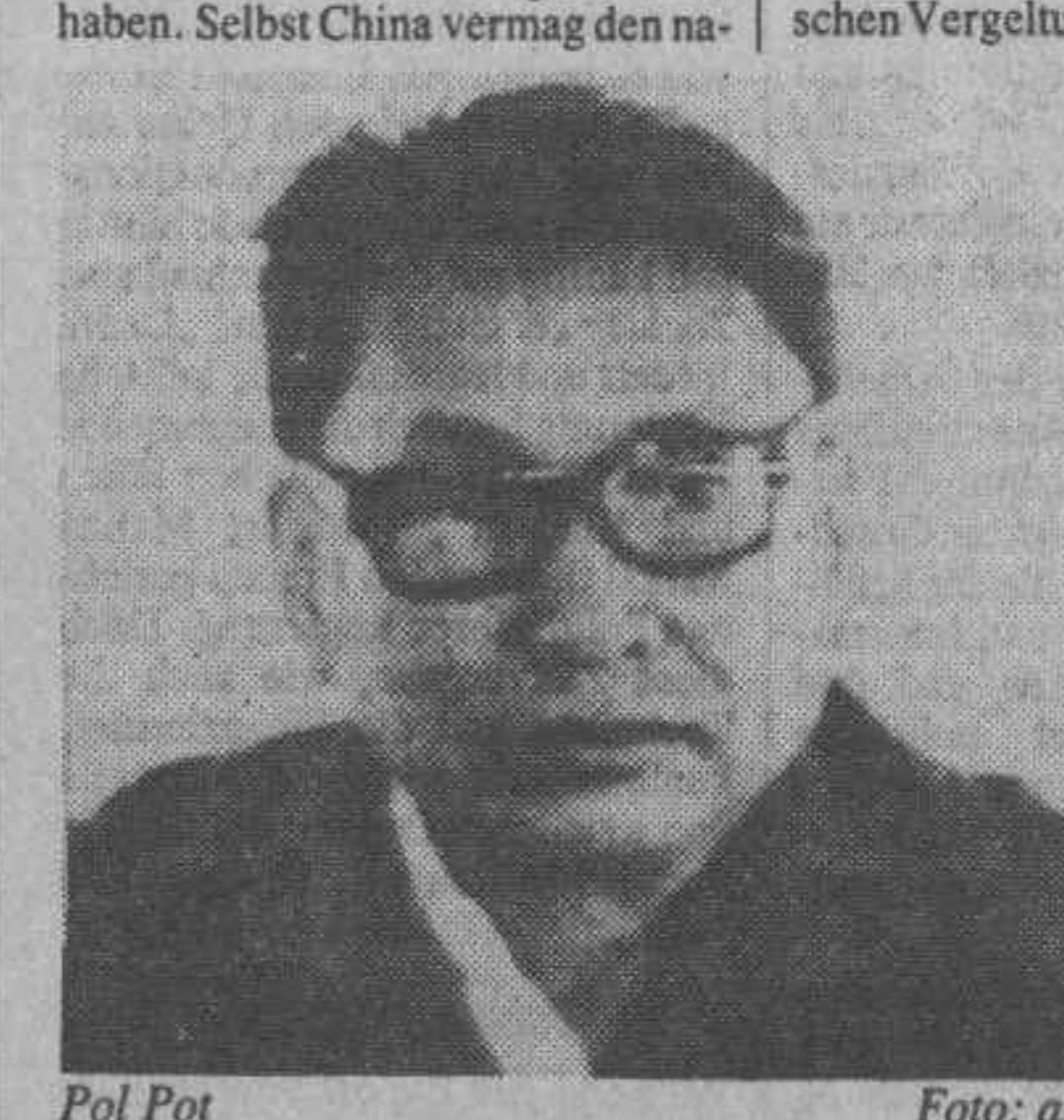
Beteuert wurde, daß mit dem für September angekündigten Abzug der vietnamesischen Truppen aus Kambodscha die beteiligten Länder allmählich ihre gesamte Militärhilfe an die jeweiligen Konfliktparteien reduzieren und letztlich einstellen sollten.

Anfang Mai gaben der provvisorische Ministerpräsident Phnom Penhs, Hun Sen, und Prinz Norodom Sihanouk dem innerkambodschanischen Friedensprozeß neuen Schwung. Nach drei gescheiterten Gesprächsrunden in Paris sprach Sihanouk diesmal in Jakarta begeistert von einem „enormen Fortschritt“. Hun Sen reduzierte seine Bewertung auf einen „recht großen Fortschritt“, während der dritte Mann am Verhandlungsort, der antikommunistische kambodschanische Ex-Regierungschef und jetzige Chef der rechts-nationalistischen Khmer People's National Liberation Front (KPNLF), Son Sann, betont sachlich übereinstimmende Punkte konstatierte. Den Friedensgesprächen ferngeblieben waren die Roten Khmer, die gefürchtete militärisch stärkste Widerstandsfaktion, die unter Pol Pots berüchtigter Schreckensherrschaft Hunderttausende zum Opfer fielen.

In Jakarta gab Sihanouk erstmals deutlich zu verstehen, daß er sich in Kambodscha künftig eine Mehrparteienregierung auch ohne die in erster

Linie von China unterstützten Roten Khmer vorstellen könnte. Avancon hatte auch Hun Sen gemacht: Er bietet die Rückkehr zum vorvietnamesischen Staatsnamen Kamboscha, der Zusatz „Volksrepublik“ wurde fallen gelassen, der Buddhismus wurde zur Staatsreligion erklärt und schließlich die deutliche Einladung an Sihanouk dem Land unter veränderter Flagge zu präsentieren. Die nichtkommunistischen Staaten in Südostasien, insbesondere der Bund der ASEAN-Staaten, die auf die Rückkehr der Flüchtlinge hoffen, die USA und andere westliche Länder setzen auf die Rückkehr Sihanouks als Staatsoberhaupt.

Hun Sen setzt mit Sihanouk als politischer Galionsfigur eines unabhängigen Kambodschas nicht zuletzt auf westliche Aufbauhilfe und Anerkennung des bisher vom Westen isolierten Landes. Einig ist man sich zwischen Washington Hanoi und Phnom Penh, daß den Roten Khmer eine Rückkehr als politisch dominierende Kraft nach Phnom Penh verbaut werden soll. Wenn Vietnam seinen Truppenabzug wahr gemacht haben sollte, dürfte sich auch China mit diesem Ausblick anfreunden. Jetzt sind alle Augen auf die Ende Juli in Paris angesetzte Kambodscha-Konferenz gerichtet. Dort sollen die Kräfteverhältnisse nach dem vietnamesischen Truppenabzug festgeschrieben werden.



Pol Pot

Foto: ap

Ein feministischer Süd-Nord-Transfer

Erstmals organisierten Frauen aus einem Entwicklungsland einen kritischen Kongreß zur Fortpflanzungsmedizin und Verhütungsmethoden, Gentechnik und Bevölkerungspolitik / Feministinnen, vor allem aus den asiatischen Ländern trafen sich in Bangladesch

Von Paula Bradish

Der Taxifahrer in Dhaka befördert sicher selten Frauen aus dem Westen. Bangladesch ist kein Touristenland. Als seine skeptische Frage „Are you a tourist?“, verneint wird, gibt es für ihn nur eine Alternative: „Then you’re a feminist?“ Den noch ungewohnten Begriff hatte er mitsamt Schreibfehlern aus der Tagespresse übernommen. Sie berichtete ausführlich über einen Kongreß von 150 Feministinnen aus 34 Ländern Ende März in Bangladesch. Die Konferenz mit dem Titel *Gen- und Fortpflanzungstechnologien und Frauengesundheit* hatten FINRRAGE, das Internationale Feministische Netzwerk gegen Gen- und Fortpflanzungstechnologien und UBINIG, eine bangladeschische Forschungsgruppe für alternative Entwicklungspolitik organisiert. Die Konferenz war in mehrfacher Hinsicht ein gewagtes Unternehmen. Ursprünglich für 1987 geplant, mußte der Termin erst wegen der schwierigen politischen Situation in Bangladesch, dann wegen der verheerenden Überflutungen im gesamten Land verschoben werden, die Finanzierung stand erst in letzter Minute fest. Doch trotz dieser Schwierigkeiten war es für Farida Akhter, Mitbegründerin von UBINIG, wichtig, eine solche Konferenz in einem Entwicklungsland durchzuführen. Denn wenn Frauen aus diesen Ländern in der westlichen Welt von ihrer Situation berichten, geht die Intensität ihrer Erfahrungen verloren. Die Themen, der Ton und die Tendenz solcher Diskussionen drehen sich meistens um die Realitäten der Industrieländer. Die Konferenz in Bangladesch sollte der bewußte Versuch sein, eine Brücke zu schlagen.

Für die einen Freiheit, für die anderen Zwang

Reinzahlenmäßig dominierten diesmal die über 100 asiatischen und afrikanischen Frauen gegenüber den westlichen Frauen (40 aus Nordamerika, Europa und Australien). Doch damit alleine gelang es noch nicht, die erhoffte Brücke zwischen den sehr unterschiedlichen Lebenssituationen, Problemen und Arbeitsschwerpunkten der Teilnehmerinnen zu schlagen. Erste Versuche, Zusammenhänge herauszuarbeiten, unternahmen Maria Mies und Farida Akhter im Eröffnungspodium. Maria Mies fragte: „Was vereint und was trennt Frauen des Südens und des Nordens im Bereich der Fortpflanzungstechnologien?“ und kritisierte das Konzept westlicher Feministinnen von der Kontrolle des eigenen Körpers. Die Frauen des Nordens haben vielleicht noch die Illusion, daß Fortpflanzungstechnologien, sowohl anti- wie auch pronatalistische, ihre individuelle Freiheit und Wahlmöglichkeiten vergrößern könnten. Aber diese individuelle Wahl und Freiheit fehlt völlig in den meisten Bevölkerungskontrollprogrammen des Südens. „Was für eine Gruppe von Frauen wie Freiheit aussiehen mag, erscheint den anderen Frauen als Zwang.“

Auch Farida Akhter kritisierte den Kampf um „reproduktive Rechte“ oder „reproduktive Selbstbestimmung“ (reproductive rights) als Wegbereiter für die Akzeptanz von immer mehr Verhütungs- und Fortpflanzungstechnologien als „individuelle Lösungen“. Statt dessen sollten Frauen gemeinsam ein „neues soziales Verhalten zur Reproduktion“ entwickeln.

Die Diskussion in den Arbeitsgruppen und Plena waren allerdings keineswegs eine geradlinige Fortführung der so abgesteckten Grundsatzen. Mit der Fülle der Erfahrungsberichte, Daten und Informationen über Techniken und ihre Auswirkungen, über politische Auseinandersetzungen und Aktivitäten, wurde zunächst mehr das Unterschiedliche und Trennende sichtbar.

Wie Frauen aufgerufen und benutzt werden im bevölkerungspolitischen Spiel von Kirche, Forschung und Industrie, nationalen Regierun-

gen und internationalen Organisationen verdeutlichen zum Beispiel Vertreterinnen der philippinischen Frauendachorganisation „Gabriela“. Die mächtige katholische Kirche benutzt hier nicht nur die üblichen moralischen Argumente, um jegliche Anwendung von Verhütungsmitteln zu verurteilen, sondern beklagt auch die „ausländische Einmischung“. Doch angesichts der massiven Drohungen der Weltbank und der US-Regierung, ihre Kredite und Unterstützung zurückzuziehen, hat die Aquino-Regierung eine Neuauflage der Bevölkerungspolitik eingeladen, eine Filiale im Fruchtbarkeitsgeschäft aufzubauen.

Einig waren sich die Teilnehmerinnen, daß die Abtreibungen, all diese bevölkerungspolitischen „Erfindungen“ dienten dem Interesse von Frauen, keinen Glauben zu schenken sei. Doch die unbestritten

produkten der Reproduktionsforschung und -industrie von Nord nach Süd weitergeht, hat die nächste Stufe des Technologietransfers in Sachen Bevölkerungspolitik schon längst begonnen. Kliniken für In-vitro-Befruchtung und andere neue Methoden werden nun auch in Hongkong, Malaysia, Singapur und auf den Philippinen eingerichtet. Indien hält an der Eigenständigkeit fest und ist stolz auf die eigene IVB-Expertin, Frau Dr. Hinduja. In Singapur hat man dagegen australische Fachmänner eingeladen, eine Filiale im Fruchtbarkeitsgeschäft aufzubauen.

tene Tatsache, daß diese Techniken an zum Teil tatsächliche, zum Teil vermeintliche oder erzeugte Bedürfnisse von Frauen anknüpfen, war, als es um Prioritäten und Strategien des Widerstands ging, Anlaß für Kontroversen. Beeindruckend sind die Aktionen (und Erfolge) der indischen Frauen gegen vorgeburtliche Geschlechtstests und Abtreibungen von weiblichen Fötten. Sie arbeiten mit Straßentheater, Videos und Mädcchendemos. Aber zur Auslese und Ausmerzung von Behinderten trauen sie sich nicht, öffentliche Position zu beziehen: „Es ist schwierig genug in Indien gegen die Geschlechtstests zu kämpfen, aber wenn wir von Anfang an auch gegen die Abtreibung von genetisch geschädigten Fötten ausgesprochen hätten, hätten wir vielleicht gar keine Unterstützung.“ Das Argu-

ment, es sei kein Unterschied, ob man Weiblichkeit oder Behinderungen als minderwertig und unerwünscht abstempelt, sowie Berichte von den deutschen und japanischen Frauen (siehe Interview) lösten Nachdenklichkeit und auch Änderungen in der Sichtweise aus.

„Wie schaffen wir es, angesichts immer neuer Angriffe auf unser Leben durch neue Technologien, nicht nur kurzfristige Abwehr- und Überlebensstrategien zu entwickeln?“, fragte Nelia Sanchez von „Gabriela“. Sie begann damit, eine Diskussion über feministische Alternativen im Umgang mit Natur und zwar nicht nur der eigenen. Und so bezog sie sich nicht nur auf die Bedrohung, die neue und alte Formen des Eingreifens in die Fortpflanzung für Frauen darstellen, sondern ebenso auf die gentechnische Zurichtung

von Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen. Die indische Ökofeministin Vandana Shiva und ihre Schwester, die Ärztin Mira Shiva, berichteten von der neuen Saatgutpolitik ihrer Regierung, die Tür und Tor öffnet für gentechnisches Saatgut der Multis und für eine neue Grüne Revolution, mit noch verheerender ökonomischen, ökologischen und sozialen Konsequenzen als die erste. Geöffnet hat sich Indien auch für künftige Versuche mit neuen, auch gentechnischen Impfstoffen aus den USA an der indischen Bevölkerung.

Aktionen zum Welternährungstag

Für viele Teilnehmerinnen aus Asien und Afrika war die Gentechnik in Landwirtschaft und Medizin noch Neuland. Daß auch in ihren Ländern, etwa in Bangladesch, Indonesien oder den Philippinen, mit Hilfe westlicher Ländern gentechnisch geforscht wird, erfuhren viele zum ersten Mal. Nach ihrer Einschätzung würden aber Frauen, die weltweit für ein Großteil der Nahrungsmittelproduktion verantwortlich sind, die lebensbedrohlichen Folgen gerade in diesem Bereich sehr schnell begreifen. „Da ist das Anknüpfen an Lebenserfahrungen und Widerstandsformen von Frauen in der Dritten Welt unter Umständen naheliegender als bei der Reproduktionsmedizin“, stellt Mira Shiva fest. Deshalb beschlossen die Konferenzteilnehmerinnen, daß FINRRAGE zum Welternährungstag am 16. Oktober 1989 einen internationalen Aktionstag zur Gentechnik in der Landwirtschaft durchführen wird. Begonnen werden soll auch eine Kampagne gegen Langzeit-Hormonpräparate und Antischwangerschaftsimpfstoffe, sowie Vorbereitungen für ein Tribunal zu kriminellen medizinischen Praktiken und Experimenten an Frauen, nach dem Vorbild des Tribunals zu Gewalt gegen Frauen.

Einstimmig verabschiedet wurde auch eine gemeinsame Erklärung, nach nächtelanger Diskussion in wechselnden Gruppen und Plena. Eine FINRRAGE-Frau ist auch entschlossen, das „Wunder“ einer Konferenz mit „150 verrückten Feministinnen“, wie sie sagt, unter den erschwerten Bedingungen eines Dritte-Welt-Landes wieder zu wagen. Die nächste FINRRAGE-Konferenz organisiert Ana Gomes Dos Reis 1991, gleich nach dem Karneval, in Brasilien.



Erntearbeiterinnen in Indien

Foto: taz-Archiv

Gesetze gegen das „Minderwertige“

In Japan erhielt die Abtreibungsgesetzgebung nach dem 2. Weltkrieg einen stark eugenischen Einschlag / Frauengruppen wehrten sich erfolgreich gegen weitere Verschärfungen / Kritik an der Verbindung von Eugenik und moderner Fortpflanzungstechnik

In der öffentlichen Debatte über Gen- und Fortpflanzungstechnologien wurde Japan bisher nur in einem Zusammenhang erwähnt: Als nach den USA zweitstärkster Konkurrent der bundesdeutschen Gentech-Industrie. Vielleicht weil es dort keine opulkömmlichen Kritiker wie Jeremy Rifkin gibt, erfuhren wir nichts über öffentliche Auseinandersetzungen oder Aktivitäten gegen die Entwicklung und Anwendung dieser Technologien. Doch Widerstand gibt es, insbesondere von japanischen Frauen, und zwar schon seit Anfang der achtziger Jahre. Satoko Nagaoka, Biologin an der Keio Universität in Yokohama, war Teilnehmerin an der internationalen Frauen-Konferenz in Bangladesch.

taz: Welche Organisation vertrittst du hier, Satoko, und was ist das Ziel eurer Arbeit?

Satoko Nagaoka: Ich bin Mitbegründerin zweier Organisationen. Die erste, ältere heißt „SOSHIREN“, das bedeutet „Komitee gegen die Novellierung des Eugenischen Schutzgesetzes“. Die zweite Gruppe ist die „Frauenvereinigung gegen Neue Fortpflanzungstechnologien“. Wir wenden uns gegen die eugenische und fraueneidliche Ausrichtung der Abtreibungsgesetze in Japan, sowie gegen die Anwendung neuerer Techniken wie In-vitro-Befruchtung, fötale Diagnose und Therapie und vorgeburtliche Geschlechtsbestimmung.

Warum seid ihr dagegen, ein Eugenikgesetz zu novellieren?

Ich muß zunächst kurz die Geschichte und Inhalt dieses Gesetzes und die geplanten Änderungen erläutern. Abtreibungen sind in Japan seit 1800 Straftaten, besonders verfolgt wurden sie im Zweiten Weltkrieg, als das Kinderkrieg zur „nationalen Mission“ der Frauen erklärt wurde.

Technologietransfer

Während der Export von gesundheitsgefährdenden Verhütungsmethoden

Geändert hat sich das erst nach dem Krieg; ein so starkes Bevölkerungswachstum war nicht mehr erwünscht, vor allem darum, daß eugenische Gründe. Man befürchtete nicht nur als „minderwertig“ bezeichnete Kinder, als Folge der atomaren Strahlen, sondern auch „minderwertige Mischlingskinder“ aus Verbindungen zwischen Japanerinnen und Besatzungssoldaten anderer Rassen. Nur deshalb, und nicht im Interesse der Frauen, wurde die Abtreibung in einigen Fällen legalisiert. Das 1948 verabschiedete „Eugenische Schutzgesetz“ erlaubte auch die Sterilisation. Der Schwangerschaftsabbruch wurde — mit Zustimmung des Ehemanns — erlaubt, wenn die Frau an einer Erbkrankheit, einer psychischen Erkrankung oder Lepra litt oder vergebaut wurde. Ein Jahr später wurde eine Abtreibung auch dann erlaubt, wenn die Schwangerschaft oder Geburt die Gesundheit der Frau aus „körperlicher oder ökonomischer Sicht“ ernsthaft beeinträchtigen würde.

Anträge zur Änderung des Gesetzes wurden 1972, 1974 und 1982 im Parlament beraten. Dabei ging es nicht etwa darum, die eugenische Ausrichtung des Gesetzes abzuschaffen. Im Gegenteil: Ein neuer Absatz sollte den Abbruch explizit erlauben, wenn zu erwarten sei, daß „das Kind mit einer physischen oder geistigen Behinderung geboren werden würde“.

Sind diese Änderungen verabschiedet worden?

Nein. Schon Anfang der siebziger Jahre gab es starke Diskussionen und Proteste von Frauengruppen und Behindertenorganisationen. Aber die beabsichtigten Veränderungen wurden fast zum Fai accompli durch die Ausweitung von Amniozentese (Fruchtwasseruntersuchung im 4. Monat) und Ultraschalluntersuchungen und „Aufklärungskampagnen“ der Regierung

in den Massenmedien, die die Idee verbreiteten, es sei schrecklich, ein behindertes Kind zu gebären. Als 1982 die Vorschläge wieder auf dem Tisch lagen, wurde das Komitee als Zusammenschluß verschiedener Frauengruppen aus ganz Japan gebildet. Wir haben Unterschriften gesammelt, Veranstaltungen gemacht und Großkundgebungen in Tokio, Osaka, Kioto und Sapporo organisiert. Es gab damals sogar einen einwöchigen Hungerstreik von Frauen.

Weil diese Änderungen nicht durchgesetzt werden konnten, versucht man nun die gleichen eugenischen Ziele durch eine Änderung des „Gesetzes zur Gesundheit von Mutter und Kind“ zu erreichen. Das „Eugenische Schutzgesetz“ ist an sich abschreckend und müßte abgeschafft werden.

Wie sieht eure Arbeit heute aus? Gibt es immer noch ein Bündnis mit Behindertengruppen, zum Beispiel auch gegen gentechnische Vorhaben?

Viele Menschen, besonders Frauen, aus der Behindertenbewegung sind auch aktiv in den Gruppen gegen Fortpflanzungstechniken. Die Diskussion über das Aufleben der Eugenik wurde gerade nach Tschernobyl stark geführt, auch in der Anti-Atom-Bewegung. Es gibt auch Konflikte zwischen Frauen und Teilen der Behindertenbewegung, weil manche Behinderte gegen jede Abtreibung sind. Aber wir arbeiten viel zusammen, wenn es um den Widerstand gegen pränatale Diagnose oder Geschlechtsbestimmung geht, Techniken, die in Japan immer häufiger angewandt werden. Es gibt auch schon seit Anfang der achtziger Jahre Gentechnologiegruppen in Japan. Eine lokale Initiative hat sich zum Beispiel sehr lange, leider ohne Erfolg, gegen den Bau eines P4-Gentechnologie-Labors (Labor der höchsten Sicherheitsstufe, P. B.) in ihrer Stadt gewehrt. Interview: Paula Bradish

4/1989



• **daten · informationen · argumente**

Eingegangen

20. Nov. 1989

Erledigt:.....

informations- und pressestelle der ev.-luth. landeskirche hannovers

Zum Inhalt

Vorwort	2
Vom Frauenforum zum Frauenhearing	3
Als Mann beim Frauenforum	6
Frauen melden sich zu Wort	7
Das Frauenbild im gesellschaftlichen Wandel	9
Solidarität mit den Frauen	11
Feminismus	13
Feministische Theologie	14
● Erfahrungen	
● Möglichkeiten und Grenzen	
● Anliegen und Anfragen	
Macht und Ganzheitlichkeit	19
Frauen im Leitungsamt	21
Männersprache	22
Gemeinschaft von Frauen und Männern	25
Gleichstellungsstelle	28
Ein neues Dezernat	30
Leserbrief	30
Literatur	31

IMPRESSUM

Herausgeber:

Informations- und Pressestelle der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers,
Rote Reihe 5, 3000 Hannover 1, Telefon (0511) 12 41-399

Redaktion:

Eckhard Gorka, Jens-Peter Kruse (verantwortlich), Hans-Egbert Lange,
Dr. Werner Monselewski, Helmut Rübesam

Druck und Gestaltung:

Carl Küster, Dieterichsstraße 35A, 3000 Hannover 1

Auflage:

18.500 Exemplare

Namentlich gezeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion dar.

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Thema „Frauen und Kirche“ bestimmte die Diskussionen in unserer Landeskirche in diesem Jahr. Zur Erinnerung seien genannt: die Frauenbefragung, das Frauenforum, das Frauenhearing und die Tagung der Landessynode (siehe dia 3/1989). Auch auf der Novembersynode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) stand die Frage der Gemeinschaft von Männern und Frauen auf der Tagesordnung. Es scheint, daß eine seit Jahren gesellschaftlich viel diskutierte Thematik nun auch die Gremien der Kirchen erreicht hat. Um das Gespräch in den Gemeinden anzuregen und zu fördern, nimmt der vorliegende dia diese Diskussion auf.

Am Anfang steht ein Bericht über den Verlauf der Debatte in der hannoverschen Landeskirche. Der Beitrag „Frauen melden sich zu Wort“ informiert ausführlich über die Ergebnisse der Frauenbefragung. Es folgen Ausführungen zur ökumenischen Frauendekade und zum Stichwort Feminismus.

Einen breiten Raum nimmt die Feministische Theologie ein. Auf die Darstellung der Erfahrungen mit diesem theologischen Ansatz folgen zwei Beiträge, die die zentralen Anliegen der Feministischen Theologie zum Inhalt haben. Da die Vielfalt und Unterschiedlichkeit feministisch-theologischen Denkens schon aus Platzgründen keine Berücksichtigung finden konnte, sei bereits an dieser Stelle auf die Literatur im letzten Teil des dia hingewiesen.

Macht, Ganzheitlichkeit, Sprache und die Fragen der Gemeinschaft von Frauen und Männern bilden einen weiteren Themenkomplex. Schließlich wird über die Entstehung der neu einzurichtenden „Gleichstellungsstelle“ berichtet.

Auch in diesem Jahr enthält die letzte dia-Ausgabe des Jahres das Fortbildungsangebot für das kommende Jahr.

Zum Schluß sei allen gedankt, die durch ihre Beiträge diesen dia ermöglicht haben. Ein besonderer Dank gilt Karin Lorenz und Eva-Maria Seifert, die bei der Erstellung der Konzeption und der Gewinnung von Autorinnen und Autoren behilflich waren.

Die dia-Redaktion wünscht allen Leserinnen und Lesern eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und verbleibt

mit freundlichen Grüßen

Jens-Peter Kruse

Vom Frauenforum zum Frauenhearing

Da saßen wir 14 Frauen nun und sahen uns etwas neugierig und erwartungsvoll an. Die Pfarramtssekretärin neben der Vertreterin für die Landfrauen, die Diakonin neben der ehrenamtlichen Mitarbeiterin für die Frauenarbeit, die Diakonisse neben der Pastorin, die Synodale mit Ehrenamt neben der Synodalen mit Beruf in der Kirche.

Wir hatten alle das Aktenstück 133 der Synode gründlich gelesen und der Anfrage zugestimmt, einen begrenzten Arbeitsauftrag für die Landeskirche zu übernehmen. Was sollten wir tun?

Eine Fragebogenaktion durchführen, ein Frauenforum und ein Hearing in der Synode vorbereiten und gestalten. Am besten ist es, erst einmal eine Vorsitzende zu wählen, damit der einzige Mann in der Runde, ein Oberkirchenrat, die unangenehme Aufgabe los wird. So nicht, sprachen wir. Lassen Sie uns eine Runde arbeiten, wir haben heute 2–3 Stunden Zeit und dann werden wir sehen. Ein wenig müssen wir uns wohl kennen, um diese Wahl sinnvoll durchführen zu können. Das leuchtete allen ein und so begannen wir uns anzuwärmen.

Vorsichtig fingen wir an, den Aufgabenkatalog der Synode für eine inhaltliche und zeitliche Planung abzutasten; auch was diese Fülle der Aufgaben für die einzelne Frau in ihrem Arbeitsalltag bedeuten würde. Nach dieser Runde haben wir unsere Vorsitzende gewählt. Der Oberkirchenrat war froh, diesen Stuhl endlich abgeben zu können. Später, als wir uns etwas besser kannten, hat er von diesem ersten Erleben erzählt.

Das Aktenstück 133 der Synode ist ein umfassendes Papier und beschreibt einen Weg mit mehreren Stationen, wie die Situation von Frauen in unserer Kirche erforscht, benannt und im Kirchenparlament verhandelt werden kann. Innerhalb der EKD hatten andere Landeskirchen (Hessen – Württemberg – Westfalen, Berlin und Bayern) bereits ähnliche Vorhaben mit einem Erfahrungsschatz hinter sich, der zum Teil von unserer Synode aufgegriffen wurde.

So fingen wir mit dem ersten Schritt an. Ein Fragebogen sollte entworfen werden, um in aller Breite Meinungen und Erfahrungen von Frauen in dieser Kirche zu hören. Lange und intensiv haben wir über den Umfang dieses Bogens beraten. Sollten ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiterinnen einen Extra-Bogen ausfüllen? Und wo bleibt die Pfarrfrau oder die Landfrau mit ihrer besonderen Situation? Was heißt ehrenamtliche Mitarbeit? Wir müssen die Funktion und den Umfang wissen. Wo finden kritische Anfragen Platz, ohne dazu extra auffordern zu wollen? Die zufriedenen Frauen dürfen nicht

manipuliert werden. Gut, daß eine Fachfrau zu unserer Runde gehörte. Ihre Kenntnisse als Soziologin in der Pastoralsoziologischen Arbeitsstelle haben unsere Arbeit enorm erleichtert. Der Fragebogen ist dann sehr umfassend geworden. Dafür gibt es mehrere Gründe. Wir haben uns bemüht, die Anregungen aus unserer Gruppe sehr ernst zu nehmen, alle zu verarbeiten.

Der Probelauf des Fragebogens war positiv und brachte uns noch einige wichtige Veränderungen. Anfang November konnte das Papier in Druck gegeben werden. Wieviel Frauen werden wohl Interesse haben? Mehr als 6.000 Exemplare werden wir nicht benötigen. Diese Meinung galt nur für wenige Tage. Mit dem landeskirchlichen Verteiler war diese Zahl schnell erreicht und die Anfragen waren groß. Ende des Jahres waren 35.000 Fragebogen im Umlauf. Fachleute meinten, daß ein Rücklauf von 10 % eine sehr hohe Beteiligung wäre. Mitte Januar 1989 war der Schlußtermin, und 4.000 Fragebogen waren in Hannover eingegangen. Die großen und kleinen Umschläge stapelten sich in Kartons und Waschkörben.

Der hohe Rücklauf erfreute uns, nicht nur wegen des Interesses, auch wegen der Unterschiedlichkeit der Antwortenden, wie die auf den ersten Blick zu erkennen war. Viele ältere Frauen haben sich beteiligt. Sie haben ihre Freuden und auch ihre Kritik, ihre Wünsche und Hoffnungen sehr klar geäußert. Die Altersgruppe der 40–50jährigen Frauen reagierte besonders stark. In dieser Lebensphase wird durch die Veränderung in der Familie ein starkes Engagement für eine ehrenamtliche Tätigkeit aufgebracht. Für viele Frauengruppen und -kreise ist der Fragebogen eine Herausforderung für ein ausführliches Gespräch geworden.

Natürlich gab es auch kritische Anfragen zu der Aktion. „So ein ausführlicher und komplizierter Fragebogen ist nicht brauchbar für alle Frauen in der Landeskirche“ oder „hier werden Fragen gestellt, die Frauen erst unzufrieden machen“ und anderes mehr. Ganz gewiß hat jede Erhebung ihre Grenzen, aber auch ihre Möglichkeiten besonderer Art. Bei einer späteren Veröffentlichung der Ergebnisse wird das wohl auch deutlich erkennbar werden.

Während der Fragebogen seinen Weg in das Land nahm, saßen wir inzwischen als Vorbereitungskreis an der Planung des Frauenforums. Beim zweiten Blick auf diese Aufgabe kamen manchem von uns doch leise Zweifel, ob so ein Vorhaben nebenbei inhaltlich und organisatorisch zu bewältigen sei. In dieser Phase wurde von der Landeskirche eine halbe Stelle freigegeben, die mit der bisherigen Beraterin aus unserer Runde besetzt werden konnte.

Dann kam der 18. März 1989. Aus allen Himmelsrichtungen der Landeskirche reisten die Frauen an: aus Ostfriesland und dem Weserbergland, aus dem Wendland und dem Osnabrücker Raum. Die Neustädter Kirche in Hannover füllte sich mit 600 Frauen. Diese Zahl setzte sich zusammen aus 350 Delegierten, den 70 Gruppenleiterinnen und Mitarbeiterinnen im Plenum, den Frauen

aus der Organisation und den über 100 „Gastfrauen“. Besonders geladen waren eine kleine Gruppe von Männern aus der Kirchenleitung und aus der Synode.

Mit einer Bibelarbeit wurde der Tag begonnen: Frauen gestalten in der Passionsgeschichte. Für die geplanten 25 Arbeitsgruppen gab es im Plenum zunächst eine Einführung. Die ersten Ergebnisse aus der Befragung und allgemeine breite Erfahrungen waren die Grundlage, um die folgenden Bereiche zu skizzieren.

1. Wir Frauen in unserer Kirche – Verantwortung übernehmen, Zugänge eröffnen, Geborgenheit erleben
2. Ehrenamt – Amt mit Ehren?
3. Frauen und Männer – gleichberechtigt?!
4. Feministische Theologie – muß das sein?
5. Kirche als Arbeitgeber – Arbeitgeberin Kirche?



Die Leitung des Frauenforums von links nach rechts:
Monica von Bandauer, Eva-Maria Seifert, Franziska Müller-Rosenau
Foto: Spolvint

Jedes Statement brachte sehr konkrete Aussagen und damit verbundene Erfahrungen und Wünsche zur Sprache. In den Arbeitsgruppen konnten diese Aspekte weitergeführt werden. Die Gespräche in diesen Gruppen sind für die meisten Frauen ausgesprochen positiv gewesen, viele von ihnen hätten gerne noch länger so weitergearbeitet. Das war nun leider nicht möglich. Die delegierten Frauen hatten Schwerpunkte herauszuarbeiten und mehrheitlich zu verabschieden, die dann in der Syno-

de und in anderen Gremien unserer Landeskirche Gegenstand der weiteren Verhandlung sein sollten.

Einige Beispiele sollen hier kurz benannt werden:

- Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in Gemeinden sollten stärkere Beachtung finden als bisher, z.B. durch Einführung in das Amt im Gottesdienst, öffentliche Vorstellung und eine seelsorgerliche Begleitung;
- Verbesserungen zur Regelung von Kostenübernahmen bei Fortbildungen;
- gefordert wird eine Veränderung des Sprachgebrauchs in der Kirche, in Agenden, Gebeten, kirchlichen Verlautbarungen;
- gefordert wird eine Gleichstellungsstelle, die mit hauptamtlich tätigen Frauen besetzt wird;
- es sollen besondere Planstellen errichtet werden, um Feministische Theologie bekannt zu machen;
- alle landeskirchlichen Einrichtungen, die mit Fortbildung befaßt sind, sollten den Auftrag erhalten, schon jetzt spezielle Fortbildungsangebote für Frauen zu erarbeiten; (Diese Angebote sollten die folgenden Lernmöglichkeiten eröffnen: die Stärkung der eigenen Persönlichkeit und die Reflexion über die eigene Frauenrolle.)
- es sollten Fähigkeiten im Blick auf Leitungshandeln erlernt werden;
- alle Arbeitsbedingungen in der Kirche sollen so gestaltet sein, daß sie es Männern und Frauen ermöglichen, ihren Anteil an der Familienarbeit zu übernehmen.

Im Verlauf des Forums war deutlich zu erleben, daß für eine Reihe der Frauen diese Abstimmungen und Tendenzbeschlüsse im Plenum zu schnell oder zu umfangreich waren. Ihnen wäre es lieber gewesen, sie hätten mehr Zeit für das Erarbeiten einzelner Aspekte gehabt. Anderen Frauen war das Tempo viel zu langsam. Für sie war die Zeit gekommen, um klare Forderungen zu stellen. Ihre Meinungsbildung war zunächst abgeschlossen, jetzt sollten Taten folgen.

Das Frauenforum hat unterschiedlichste Frauen zusammengeführt. Sie alle bewegen die Sache der Frauen in ihrer Kirche. Bei aller Unterschiedlichkeit der Standpunkte in konkreten Fragen ist ihnen der Wunsch gemeinsam, in einer Kirche zu leben, in der die Freude über das neue Leben in Christus Raum und Gestalt gewinnen soll.

Das Frauenforum hat in eindrucksvoller Weise gezeigt, wie groß die Zahl der Frauen ist, die in ihrer Kirche nach Veränderungen streben.

Nach dem Frauenforum war es für uns als Vorbereitungskreis klarer und deutlicher als je zuvor, welche Inhalte der Synode vorgetragen werden mußten. Die im Plenum verabschiedeten Voten waren deutliche Aussagen. Es ging jetzt darum, eine Verbindung vom Forum zur Synode herzustellen. Dabei waren mehrere Gesichtspunkte zu beachten.

- Wie konnten langsam gewachsene Erfahrungen von Frauen weitergegeben werden.

- Wie konnten Forderungen und klare Wünsche nach Verbesserung so eingebracht werden, daß diese auch über das Gefühl und nicht nur über den Kopf zu verstehen wären.
- Wie konnten unsere Erfahrungen von der Vorbereitungsguppe zum Tragen kommen? Wir waren inzwischen einen Weg gegangen, auf dem jede von uns gelernt hatte, die Aussagen der anderen als ihre Wirklichkeit stehen zu lassen, zu akzeptieren. Deshalb wollten wir nicht in erster Linie mit Gegenargumenten arbeiten, sondern Kriterien für eigene Urteilsfindungen aufzeigen.

Mit dem synodalen Unterausschuß wurde gemeinsam ein Ablauf für das Hearing entwickelt. Ein Leitgedanke war dabei, den Synodalen ausreichend Zeit zu lassen, um sich mit den Anliegen der Frauen vertraut machen zu können. Der folgende Ablauf wurde dann vom Präsidium für die Tagesordnung am 31. Mai (vormittags) festgesetzt: Zu vier verschiedenen Schwerpunkten wurden einführende Informationen gegeben. Diese Statements umfaßten die Anliegen aus dem Frauenforum und weitere Ergebnisse der Befragung:

1. Erneuerte Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche – auf dem Wege zur Gleichberechtigung.
2. Glaubenserfahrungen von Frauen, Möglichkeiten und Grenzen Feministischer Theologie.
3. Frauen im Ehrenamt – Erfahrungen, Klagen, Wünsche.
4. Kirche als Arbeitgeberin – Schritte zu frauengerechten Strukturen.

Nach jeder Kurzinformation von 10 Minuten waren anschließend 30 Minuten für Rückfragen und kurze Reaktionen eingeplant.

Nachmittags wurde in 12 Untergruppen zu den obigen Themen weitergearbeitet. Die Synodalen konnten ge-

meinsam mit zwei Delegierten aus dem Frauenforum den jeweiligen Inhalt weiter bedenken und Urteile überprüfen.

Dieser erste Tag in der Synode verlief für viele Zuhörerinnen angesichts der sie bedrängenden Fragen zu ruhig und zu gemäßigt. Die Synodalen ihrerseits waren positiv überrascht von der Art und Weise, in der die Frauen agierten und ihre Inhalte vertraten.

Der zweite Tag stand im Zeichen der Debatte. Welche Beschlüsse sollten nun gefaßt werden, um konkret etwas zu verbessern und zu bewirken? Der Antrag für eine Arbeitsstelle mit dem Titel „Erneuerte Gemeinschaft von Frauen und Männern“ bewegte die Gemüter und brachte Spannung in das Geschehen. Kurz vor der Mittagspause wurde diesem Antrag zugestimmt. Nach der vorangegangenen Debatte war das kaum noch zu erwarten gewesen. Die Argumente gegen die Errichtung dieser Arbeitsstelle zeigten auch die Ängste vor Veränderungen in einer Kirche, in der bisher die Rollenverteilung klar und eindeutig gewesen ist.

In der Herbstsynode 1989 soll entschieden werden, in welcher Weise dieser Arbeitsbereich ausgestattet werden soll und welche Kompetenzen er haben wird. Wie immer diese Stelle aussehen wird, sie ist ein Schritt auf dem langen und mühevollen Weg von Frauen und Männern, Altes zu verlernen und abzulegen, Neues zu entdecken und zu erproben. Dazu sind Frauen und Männer an vielen Orten gefragt und aufgefordert. Eine neue, veränderte Gemeinschaft kann nur wachsen, wenn Frauen und Männer sich vom Evangelium ansprechen und ermutigen lassen, dem Geist des Lebens und der Liebe mehr zu vertrauen als bisher.

Eva-Maria Seifert



Frauenforum: Plenum in der Neustädter Kirche in Hannover

Foto: Spolvint

Als Mann beim Frauenforum

Die versandte Einladungsmappe war vorzüglich vorbereitet. Natürlich fehlten in meiner Mappe die rote und die grüne Abstimmungskarte, ich sollte ja *nur* aktiv zuhören, jedoch zu meiner Freude fand ich eine Essenmarke für das angekündigte fleischlose Mittagsmahl.

Nach guten Vorgesprächen mit den hiesigen Delegierten des Frauenforums fuhr ich am 18. März mit Trinkbecher und Vorbereitungsunterlagen morgens Richtung Hannover. Rund fünfhundert Frauen strömten in den Versammlungsraum der Neustädter St. Johannes Kirche, während die männlichen Zuhörer zu einem Teil noch vor der Kirchentür warteten, teils erwartungsvoll, teils skeptisch, je nach Einstellung und Temperament. Es wird nichts schief gehen, das wußte ich, erhoffte ich zumindest.

Da saßen wir nun, die 11 Abgesandten aus der Männerwelt der kirchenleitenden Organe, am Rande des Geschehens, nicht in der Mitte, vor dem Altar, auf der Kanzel, vor der Synode. Eine Säule gab manchem von uns noch Deckung oder behinderte den Blick, wie man will. Die Tagesordnung wies es aus: bei diesem Frauenforum kommt kein Mann zu Wort. Insgesamt erwartete ich jedoch ein Grußwort des Bischofs, es hätte der Veranstaltung nicht geschadet, sie eher noch bedeutsamer für unsere Kirche gemacht. Wie wäre es wohl gewesen, wenn wir vor eineinhalb Jahren eine Bischöfin gewählt hätten und wenn der Pastor loci eine Pastorin loci gewesen wäre, hätte diese dann das Frauenforum in ihrer Kirche vielleicht begrüßen und willkommen heißen dürfen? Wir Männer wurden freundlich begrüßt.

Die Bibelarbeit „Frauen in der Passionsgeschichte“ paßte sich gut dem Gesamtrahmen an, wir alle, auch wir Männer haben uns in der letzten Zeit ja vermehrt der Frauen des Glaubens in der Bibel bei unserer Gemeinde- und Predigtarbeit zugewandt.

Aufgrund der bereits 500 eingegangenen und zum Teil ausgewerteten Fragebögen führten fünf Frauen in die Themen der Arbeitsgruppen kurz ein. Ich war gespannt auf meine Arbeitsgruppe „Kirche als Arbeitgeber“. Knapp zwanzig Frauen, die meisten hauptamtlich angestellt, und ein Mann fanden sich nun zum Gespräch zusammen. Das Kurzreferat hatte die Stichworte geliefert:

- Frauen dienen – Männer leiten
- Kirche ist ausbeuterisch, nicht fürsorglich
- zeitliche Begrenzung kirchenleitender Ämter
- Leitungsaufgaben in der Kirche
- Qualifikationsmöglichkeiten von Frauen
- Quotenregelung,

um nur einige Stichpunkte zu erwähnen. Die Diskussion bestätigte manches und erhellt diese und andere Gesichtspunkte. Einiges, was ich hörte, stimmte mich traurig,

besonders was und wie einige Frauen vom Umgang der Männer mit ihnen berichteten. „Hätte ich gewußt, was mich erwartet, dann hätte ich lieber Jura an Stelle von Theologie studiert“, beklagte eine Teilnehmerin ihre Erfahrungen. Ich bemerkte auch manche Unkenntnis, zum Beispiel wird das Amtsblatt unserer Kirche nicht intensiv gelesen, in dem auch andere Beschlüsse der Landessynode nachzulesen sind, die schon so manches geändert und verbessert haben. (Pfarramt – Kirchenvorstand – Mitarbeiter).

Laßt uns eine erneuerte Gemeinschaft von Frauen und Männern anstreben. Die alten Muster sind schon zu oft gestrickt worden. Wir suchen neue Möglichkeiten, die Frauen und Männer in der Kirche zu freieren, lebensvoller und ausstrahlenderen Menschen machen. Um dieses Ziels willen scheuen wir uns auch nicht, harsche Kritik einzustecken und zu erteilen. Sie dient dem Neuwerden.

Bärbel von Warttenberg-Potter

Die Argumente für eine Quotenregelung waren wenig überzeugend. Wir Christenmenschen müssen doch nicht immer wieder Politikern hinterherhinken.

Das Kunststück, aus den Ergebnissen der fünf Arbeitsgruppen und dem bisher Dargebotenen einen Handlungs- bzw. Forderungskatalog zu machen, sollte dann in dem Nachmittagsplenums stattfinden. Es ließ sich gut an, kam gut voran, ein Stimmungssog erzeugte einen Abstimmungssog. Doch dann mischte sich Unmut in die große Versammlung, weil einiges eben doch anders als vom Podium aus gesehen wurde; es sollten ja nur „Tendenzabstimmungen“ sein. Mir fiel auch auf, daß die „Grünen“ und die „Roten“ weitgehend jeweils in einem Block zusammensaßen und ihre Abstimmungskarte einheitlich abgaben. Manche Frau traute sich wohl doch nicht so recht, Farbe zu bekennen, aus dem jeweiligen Block herauszufallen. Schade, daß dann die ersten Frauen offensichtlich enttäuscht nach Hause fuhren.

Dennoch meine ich, daß viele Anregungen dieses Frauenforums für die weitere synodale Arbeit wichtig sind und weiter verfolgt werden müssen. Ein verlorener Tag war dieses Frauenforum, dieser 18. März 1989 jedenfalls nicht, jene Versammlung mit über 500 Frauen und 11 Männern.

Christoph Bölsing



Ja, meine ist auch nur noch unterwegs – Synode, Kirchenamt, Ausschüsse ...

idea

Ergebnisse der Fragebogenaktion

Frauen melden sich zu Wort

Zur Vorgeschichte

Ein wichtiger Schritt in der Vorbereitung auf das Frauenhearing war die Frauenbefragung in unserer Landeskirche. Die Landessynode hatte diese Aktion beschlossen, „weil dadurch Themen und Inhalte (des Hearings) von der Basis her bestimmt werden können“ (vgl. Aktenstück 133 Abs. II b der 20. Landessynode).

Die Pastoralsoziologische Arbeitsstelle der Landeskirche wurde beauftragt, in Zusammenarbeit mit dem Vorbereitungskreis die methodische Vorbereitung, Durchführung und Auswertung dieser Befragung zu übernehmen.

1. Zu Wort kommen sollten interessierte, aktive, sich am kirchlichen Leben beteiligende Frauen – Gottesdienstbesucherinnen, Teilnehmerinnen an Kreisen und Gruppen, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen in den verschiedensten Bereichen kirchlicher Arbeit und Frauen, die unterschiedlichen kirchlichen Mitarbeitergruppen angehören.

2. Um möglichst viele Frauen einzubeziehen, entschieden wir uns für eine *schriftliche Befragung*. Die meisten Antworten wurden nicht vorgegeben, sondern konnten frei formuliert werden.

3. Der Wunsch nach möglichst breiter Beteiligung sprach gegen eine zahlenmäßige Begrenzung der Befragung. So suchten wir nach Wegen, möglichst vielen Frauen die Teilnahme an der Befragung *anzubieten*: wir wählten dazu den Verteiler des landeskirchlichen Frauenwerks – d.h. den Weg über die Kreisarbeitsgemeinschaften der Frauenarbeit – und die Sammelsendung des Amtes für Gemeindedienst – d.h. den Weg über die Pfarrämter. Auch Beauftragte bzw. Fachberaterinnen und Fachberater für verschiedene kirchliche Berufsgruppen sowie Werke und Einrichtungen und einige Initiativgruppen von Frauen wurden angesprochen. Sie alle waren gebeten worden, die Frauen in ihrem Bereich zu informieren und zur Beteiligung an der Aktion anzuregen.

Die Umfrage wurde Ende Oktober 1988 gestartet. Sie fand ein sehr großes Echo. Bis zum festgesetzten Endtermin – 15. Januar 1989 – wurden mehr als 35.000 Bogen abgerufen. Sicherlich gibt es viele Frauen in der Landeskirche, die keinen Fragebogen anfordern konnten, weil sie nie (oder viel zu spät) von der Aktion gehört haben. Der Fragebogen wurde auch nicht von allen Frauen, die ihn in die Hand bekamen, bearbeitet. Dennoch ergab sich ein erfreulich großer Rücklauf: Im Februar 1989 lagen etwa 4.000 Bogen aus allen Regionen der hannoverschen Landeskirche vor.

Angaben zur Person

Die Angaben zur Person lassen erkennen, daß sich Frauen in ganz unterschiedlichen Lebensphasen und -situationen beteiligt haben.

Im Blick auf das *Lebensalter* der Befragten zeigt sich (vgl. Tabelle): Jüngere Frauen haben ebenso geantwortet wie ältere und alte Frauen. Besonders zahlreich zu Wort gemeldet haben sich Frauen mittleren Alters, jener Altersgruppe also, von der wir aus anderen Erhebungen wissen, daß sie es vor allem sind, die aktiv zum Gemeindeleben beitragen.

Was die *familiäre Situation* der Frauen betrifft, die sich an der Umfrage beteiligt haben, so leben zwei Drittel von ihnen mit ihrem (Ehe-)Partner zusammen. Im Haushalt jeder zweiten Frau leben Kinder.

Lebensalter der befragten Frauen
(in v. H., n = 3959)

15 – 20 Jahre	3
21 – 30 Jahre	10
31 – 40 Jahre	16
41 – 50 Jahre	26
51 – 60 Jahre	22
61 – 70 Jahre	15
71 Jahre oder älter	5
keine Angabe	3
insgesamt	100

6 % der befragten Frauen sind *Ehefrauen von Pastoren*; weitere 2 % sind mit *anderen kirchlichen Mitarbeitern* verheiratet.

Erwerbstätig sind 40 % der Frauen, die sich an der Befragung beteiligt haben; 7 % befinden sich in einer *Ausbildung*; 42 % erklären, derzeit ausschließlich in *Familie und Haushalt* tätig zu sein; 4 % haben allein eine „*Tätigkeit im Ehrenamt*“ benannt. 7 % fanden keine dieser Vorgaben zutreffend bzw. haben die Frage nicht beantwortet.

Die Antworten der Frauen geben auch Aufschluß darüber, in welcher Weise sie sich zur Zeit am kirchlichen Leben beteiligen.

Der größte Teil der Frauen, die ihre Erfahrungen, Wünsche und Forderungen zu Papier gebracht haben, nimmt an *Gottesdiensten* teil (90 %). Sehr viele – nämlich 77 % – sind Mitglieder von *Gruppen* oder *Kreisen*.

Die Frage nach der Beteiligung an einem *Projekt* oder einer *Initiative* wurde von 23 % der Antwortenden bejaht.

Ein erheblicher Teil der Frauen hat *ehrenamtlich* Aufgaben in der Kirche übernommen: 56 % bezeichnen sich selbst als ehrenamtliche (freiwillige, unbezahlte) Mitarbeiterin. Die Liste der Bereiche kirchlicher Arbeit, in denen sich dieses Engagement vollzieht, ist lang. Viele Frauen nennen hier mehrere Aufgaben; nicht wenige sind in drei, vier oder noch mehr Bereichen aktiv tätig. Soweit Angaben über den zeitlichen Umfang dieses Engagements vorlie-

gen, bewegen sich diese zwischen einer halben Stunde und 40 Stunden pro Woche. Als Durchschnittswert errechnen sich etwa vier Stunden in der Woche.

Haupt- oder nebenberuflich in der Kirche tätig sind 21 % der antwortenden Frauen. Alle Gruppen kirchlicher Mitarbeiterinnen haben sich an der Befragung beteiligt.

In Ausbildung für einen kirchlichen Beruf befinden sich 3 % der Befragten.

Die in den 4000 Erhebungsbogen zusammengefaßten *Erfahrungen, Wünsche und Vorstellungen* erhalten eine Fülle von Informationen. Viele Frauen haben große Mühe darauf verwandt, die oft recht umfassenden Fragen zu beantworten. An dieser Stelle ist es nur möglich, zwei Fragenkreise kurz anzuschneiden:

- positive und negative Erfahrungen, die die Frauen mit der Kirche gemacht haben, sowie
- Wünsche und Forderungen im Blick auf Veränderungen in der Kirche.

Positive und negative Erfahrungen

„Welche positiven Erfahrungen haben Sie als Frau in der Kirche gemacht?“ „Welche negativen Erfahrungen haben Sie als Frau in der Kirche gemacht?“ Die Antworten auf diese Fragen bilden ein breites Spektrum unterschiedlicher Erfahrungen ab; obwohl differenzierte Analysen noch ausstehen, soll doch hier ein erster Überblick gegeben werden.

Zunächst sind einige Voten zu nennen, die beide Fragen als unzutreffend zurückweisen. Frauen, die sich so geäußert haben, gehen davon aus, daß ihre Erfahrungen in der Kirche nichts mit ihrem Frau-Sein zu tun haben. Auch einige Frauen, die positive oder negative Erfahrungen beschrieben haben, verbinden dies mit dem Hinweis, daß es sich dabei nicht um spezifische Frauenerfahrungen handle, oder sie beschreiben Erfahrungen, deren Zusammenhang mit ihrem Frau-Sein jedenfalls nicht direkt ersichtlich ist. Positive Aussagen dieser Art beziehen sich z.B. auf Erfahrungen von Geborgenheit in der Gemeinde, auf Ermutigung, gute Kontakte, Lebenshilfe, Sich-Wohlfühlen; Negatives betrifft etwa „nichtssagende“, „langweilige“ Gottesdienste, fehlende Angebote für Kinder oder Jugendliche in der Gemeinde, Ärger mit einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Eine zweite Gruppe von Antworten umfaßt alle jene, die entweder positive oder negative Erfahrungen in der Kirche durchweg verneinen.

Zur dritten (und größten) Gruppe von Antworten zählen all jene Erfahrungen in der Kirche, die die Befragten mit ihrem Frau-Sein in Verbindung bringen:

Positive Erfahrungen

- Als „positive Erfahrung“ benannt wird oft, als Frau in der Kirche Achtung und Anerkennung zu finden, die eigenen Fähigkeiten entwickeln und einsetzen zu können, Raum für selbständiges Arbeiten zu haben.

- Frauen, die ehrenamtlich in der Kirche arbeiten oder hier ihren Beruf ausüben, haben erlebt, daß sich ihnen als Frauen manchmal ein seelsorgerlicher Zugang zu anderen Menschen eher eröffnet als den Männern.
- Gute Angebote gerade für Frauen, positive Erfahrungen in der Begegnung mit anderen Frauen, Zusammenarbeit und Solidarität untereinander werden angesprochen.
- Eine Reihe von Äußerungen beschreibt Neuanfänge, Aufbrüche, Veränderungen („immer mehr Frauen in den Kirchenvorständen“, Entstehung von Frauengruppen, Einsatz von Pastorinnen, „jüngere Frauen engagieren sich zunehmend“, „gute Erfahrungen mit Feministischer Theologie“, usw.).

Negative Erfahrungen

- „Negative Erfahrungen“ beziehen sich häufig auf die Tatsache, daß Frauen im kirchlichen Leben oft auf „weibliche“ (Hilfs-)Dienste festgelegt beziehungsweise beschränkt werden: Kuchenbacken, Kaffeekochen, Abwaschen usw. Spiegelbildlich dazu wird auf die Ausgrenzung von Frauen aus dem Bereich von Leitung und Entscheidung verwiesen beziehungsweise darauf, daß Frauen auch dort, wo sie Leitungsgremien – insbesondere dem Kirchenvorstand – angehören, oft weniger zu Wort kommen, viel Mühe aufwenden müssen, um gehört zu werden.
- Mangelndes Ernst-Genommen-Werden, fehlende Anerkennung für eigene Leistungen, Erfahrung von Nicht-Akzeptanz als Frau in kirchlichen Ämtern, Belächelt – ja Lächerlich-Gemacht-Werden – Stichworte dieser Art lassen sich zu einem zweiten Komplex von Negativerfahrungen zusammenfassen und werden häufig genannt. Nicht wenige Frauen, die haupt- oder ehrenamtlich in der Kirche tätig sind, berichten von einem starken Legitimationsdruck; sie müssen erst einmal die eigene Kompetenz unter Beweis stellen, ehe ihnen in ihrem Amt volle Anerkennung zuteil wird.
- Eine Reihe von Frauen beschreibt die Gefahr, vereinnahmt, ausgenutzt zu werden, gelegentlich verbunden mit der Enttäuschung darüber, daß Männer sich aus notwendiger, aber geringgeachteter Arbeit in der Gemeinde „raushalten“.
- Mehrfach genannt wird auch die Negativerfahrung, in Kirche und Gemeinde „nicht vorzukommen“. Dies betrifft kirchliche Sprache, Texte und Bilder in Predigten, aber auch die mangelnde Gelegenheit, in wichtigen Angelegenheiten gehört zu werden, eigene Ideen einzubringen (und verwirklichen) zu können.
- Weitere Stichworte sind: die Festlegung auf eine weibliche „Normalrolle“ und damit verbunden das Fehlen von Angeboten, z.B. für berufstätige oder alleinstehende Frauen, aber auch die den Frauen aufgebürdeten Bewältigung von Konflikten zwischen Berufs- und Familienarbeit.
- Vereinzelt sind Voten anzutreffen, die Negativerfahrungen in der Begegnung mit anderen Frauen beschreiben: Konfrontation mit Neid und Ablehnung, Enttäuschung über die „Unzugänglichkeit“ mancher Frauen, aber auch Kritik an „feministischen Tendenzen“.

Wünsche und Forderungen

Die Frage nach Wünschen und Forderungen wurde im Fragebogen so gestellt: „Wir haben hier einmal Gedanken und Forderungen aufgeschrieben, die im Zusammenhang mit dem Thema „Frauen in der Kirche“ diskutiert werden. Bitte kreuzen Sie an, wie wichtig Sie selbst die genannten Veränderungen finden.“

	Das ist mir sehr wichtig	Das wäre auch schön	Das ist nicht nötig	keine Angabe
Sprache in der Kirche muß Frauen und Männer einbeziehen (z.B. nicht nur: „Brüder“)	47	35	12	6
Biblische Frauengeschichten müssen viel stärker berücksichtigt werden	37	38	17	8
Frauen müssen an Kirchenleitenden Positionen gleichberechtigt beteiligt sein	62	24	7	7
Frauen dürfen den Männern die „dienenden Arbeiten“ in der Kirche nicht mehr so selbstverständlich abnehmen	58	21	8	13
Wir Frauen in der Kirche müssen uns untereinander um mehr Schwesternlichkeit bemühen	55	29	7	9

In der weiteren Auswertung sind Erfahrungen, Wünsche und kritische Äußerungen einzelner Teilgruppen noch gesondert „unter die Lupe zu nehmen“. Erste Analysen haben gezeigt, daß es in einigen Punkten durchaus Unterschiede gibt, z.B. zwischen älteren und jüngeren Frauen oder zwischen Frauen, die in der Kirche beruflich tätig sind, und anderen, die ehrenamtlich bestimmte Aufgaben übernommen haben. Immer wieder aber wurde deutlich, daß die Anliegen, die von den Frauen zum Ausdruck gebracht werden, in allen Teilgruppen in ganz beträchtlichem Umfang – und das heißt in der Regel: mehrheitlich – anzutreffen sind.

Ingrid Lukatis

Unruhe

Ich verstehe die Unruhe, gerade auch unter kirchlich engagierten Frauen... Wir brauchen gezielte Bemühungen, den Anteil der Frauen in kirchlichen Gremien zu verstärken. Und: Die christliche Gemeinde muß sich auf allen Ebenen der Unruhe unter den Frauen aussetzen, um so zu einem vertieften Verständnis der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche zu kommen.

(Aus dem Bericht des Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Dr. Martin Kruse, vom 2. November 1986 in Bad Salzuflen)

Kinder, Küche, Kirche

Das Frauenbild im gesellschaftlichen Wandel

Sprichworte und geflügelte Worte sind deshalb in aller Munde, weil sich in ihnen ein Körnchen Wahrheit verbirgt. So ist wohl auch nicht umsonst die Redensart „Kinder, Küche, Kirche“ in das Thema hineingenommen worden.

Die drei großen „K's“ und wie sie verstanden werden, spiegeln wider, welches Frauenbild wir haben.

Drei verschiedene Sichtweisen sind für mich erkennbar:

1. Frauen werden auf die drei „K's“ reduziert.
2. Frauen lehnen die drei „K's“ ab.
3. Frauen entdecken wieder den ursprünglichen Wert der drei „K's“ und tragen ihn in verschiedenen Lebensmöglichkeiten über den häuslichen Bereich hinaus.

In diesen drei Sichtweiten wird zugleich der Wandel deutlich, den Frauen in ihrem eigenen Frauenbild vollzogen haben.

1. Über eine lange Zeit war es eine selbstverständliche Zuweisung: „Für Kinder, Küche, Kirche sind Frauen zuständig – und für nichts anderes.“ Frauen erfuhrn ihren Wert über die Kinder, was gleichzeitig bedeutete, daß dies mit einer Diskriminierung der unverheirateten Frauen einherging.

Zugleich aber fühlten sich Frauen mit dieser Rollenzuweisung als Hausfrau und Mutter gegenüber Männern untergeordnet, weniger wert.

Schon Lieselotte Nold, die frühere Leiterin des Bayerischen Mütterdienstes und eine der Frauen, die die evangelische Frauenarbeit mitgeprägt hat, fragt in ihrem 1967 erschienenen Buch „Frauen heute“: „Wie sollte man sich aber erklären, daß der Gesundheitszustand der nicht erwerbstätigen Mütter 20 Jahre nach Kriegsende jedenfalls nicht besser war als der der Mütter mit Doppelaufgabe? Und woher röhrt die Unsicherheit im Selbstwertgefühl, die diese Gruppe sich selbst als Nur-Hausfrauen bezeichnen läßt?“ (S. 62)

Eine Antwort auf diese Frage gibt sie auch: „Der Frau war eine bestimmte, begrenzte Rolle zugewiesen. Daraus hat man dann die Konsequenz gezogen: die Frau ist zu nichts anderem fähig.“

Die ganze Ambivalenz dieser Festlegung auf ein Rollenklischee wird noch deutlicher, wenn wir bedenken, daß dieses Bild der Nur-Hausfrau und Mutter nur für die bürgerliche Frau zutraf. Arme Frauen mußten in Fabrik- oder Heimarbeit mühselig und für weniger Geld als Männer

dazuverdienen, damit Familien überhaupt leben konnten. Küche, Kinder, Kirche blieben ihnen zusätzlich allein zugeschrieben.

Auch Landfrauen waren immer an der Erwerbstätigkeit beteiligt. So hat das Bild der Frau als „Nur-Hausfrau und Mutter“ noch nie der Realität von Frauen entsprochen.

Und wir, die wir Kirche sind, müssen uns fragen, ob und in wie weit das Bild der Frau von der Kirche mitgeprägt ist. In der Redensart sind beide ja eng miteinander verknüpft. Trifft dies zu, so hätte das Konsequenzen, wenn Frauen sich verändern und anders darstellen.

2. Welche Ursachen auch immer die Frauenbewegung hatte, sie hat nach dem 2. Weltkrieg einen starken Impuls bekommen. Frauen hatten in den zurückliegenden Jahren Männeraufgaben übernommen, weil die Männer im Krieg waren. Auch in der Kirche haben Pastorinnen und Pastoren-Frauen die Gemeinden geleitet und dabei gute Erfahrungen gemacht. Um so schmerzhafter aber waren die Konsequenzen, als die Männer zurückkamen. Die Frauen mußten die sogenannten Männeraufgaben abgeben, um wieder hinter ihnen zurückzutreten als Frau und Mutter. Hier wurde die Unterordnung der Frauen erlebt und die ungleiche Wertung von Frauen- und Männerarbeit deutlich.

Gleichzeitig aber erfuhren Ehefrauen und Töchter, daß Frauen das können, was Männer tun. Dies wiederum stärkte das Bewußtsein: Frauen sind nicht minderwertig und wollen auch andere Begabungen zur Entfaltung bringen.

Es entstand der zweite Schritt in der Entwicklung des Frauenbildes. Frauen sehen nun die Aufgaben, die ihnen vorher zugewiesen waren – die drei großen „K's“ – im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Zuordnung als minderwertig an und setzen sie alternativ zur Berufstätigkeit.

3. Je mehr das Selbst-Wert-Gefühl der Frauen wächst – und dazu hat sicher bei vielen die Berufstätigkeit beigetragen – desto stärker empfinden sie ihre eigenen Werte unabhängig von den Werten einer männlich bestimmten Welt.

Frauen werden sich zunehmend des Wertes der Arbeit mit Kindern, Küche und Kirche in einer neuen und anderen Weise bewußt. Es sind im wahrsten Sinne des Wortes lebensnotwendige Aufgaben. Fragen drängen sich auf: Warum werden die drei großen „K's“ als minderwertig beurteilt, warum sind insbesondere diese Werte an die Frauen abgegeben, ja abgespalten, obwohl sie doch für Frauen und Männer Lebens-Mittel sind? Welche Folgen hat dies für Frauen und Männer? Wir Kirchenleute sollten uns ebenfalls mit diesen Fragen beschäftigen, denn die Kirche gehört zu diesen Werten.

Wie wesentlich die drei Bereiche Kinder, Küche, Kirche zum Leben gehören, ist in dem Buch „Die Stunde der Frauen, Bericht aus Pommern 1944-1947“ beschrieben. Der Autor ist Christian Graf von Krockow. Hier wird erzählt, wie Frauen in der ersten Zeit nach Kriegsende in

Pommern überleben, obgleich alle äußere Ordnung zerbrochen ist, die Willkür herrscht. Weil die Frauen in den drei Lebensbereichen Küche, Kinder, Kirche intuitiv, phantasievoll und intelligent zu Hause sind, können die Menschen in und um die beschriebene Familie immer wieder Lebensnot wenden. Die drei großen „K's“ sind im wahrsten Sinne des Wortes: Lebens-Mittel.

Kinder

Sie sind das Abbild der Hoffnung, des Lebens und Weiterlebens überhaupt.

Ein alter Mann, der das Ende seines Lebens auf sich zukommen sah und dies in lauter trostlosen Bildern beschrieb, fragte mich einmal plötzlich: „Haben Sie Kinder?“ Intuitiv spürte ich: Hier geht es um Hoffnung, um Hoffnung nicht nur für dieses Leben, sondern auch darüber hinaus.

Daß es mehr gibt als unser begrenztes Leben, kommt im Kind zum Ausdruck. Oder konkret in dem erwähnten Buch: Die Familie will sich angesichts der Schrecken das Leben nehmen, aber die schwangere, junge Frau verzweigt sich dieser Entscheidung angesichts des neuen Lebens in ihr. Die Familie lebt weiter.



aus: Typisch Mann!

Küche

In dem Buch ist mir auch deutlich geworden, daß die Frauen wissen, wie die Lebens-Mittel der Natur, der Schöpfung zusammengehören, damit wir Menschen leben können. In den Jahren nach dem Krieg war alles von Menschen erdachte zerbrochen, aber Frauen wissen und entwickeln immer neue Möglichkeiten, wie sie das, was sie zum Leben brauchen, finden und so zusammenstellen, wie sie es benötigen.

Die Mittel der Natur in die richtige Reihe zu rücken, so daß sie mit dem menschlichen Leben im Einklang sind,

daß die Zusammengehörigkeit der Schöpfung Gottes gesehen, genutzt und gepflegt wird, das erleben jene Frauen.

Es ist auch in unserer Zeit eine lebensnotwendige Aufgabe, den Kreislauf, das Zusammenspiel zu erkennen und wieder herzustellen. Die Zukunft unserer Kinder hängt davon ab.

Kirche

In dem Buch „Die Stunde der Frauen“ haben die Frauen eine selbstverständliche und natürliche Beziehung zu dem, was Kirche auch ist. Die Tauffeier für das neugeborene Kind ist wichtig und wird sogar in dieser äußersten Not „gefeiert“. Die Beziehung zu Gott ist ohne viel Worte „einfach da“. In diesen Zeiten des äußeren Zusammenbruchs ist der feste Boden da, auf dem Leben möglich ist. Die Frauen besitzen den Zugang zu ihrer inneren Lebensquelle. Damit machen sie Leben konkret möglich für Kinder, Männer und sich selbst.

*Die falsche Alternative:
Hausfrau – Beruf muß aufgegeben
werden. Stattdessen müssen wir
grenzüberschreitend die weiblichen
Werte der drei großen „K's“
in unsere Welt einbringen.*

Dieses Buch, das den Tiefpunkt unseres Volkes beschreibt und zugleich den Weg heraus, nennt der Verfasser „Stunde der Frauen“.

Am Ende will der Mann, der sein Leben einer Frau verdankt, zurück zu dem, was früher war, zum alten Männer- und Frauenbild. Die Frau aber, die entscheidend zum Leben des Mannes beigetragen hat, vollzieht hier einen Bruch. Sie will sich aus all den Erfahrungen, die sie gemacht hat, auf Neues einlassen.

Ich denke, die Entwicklung für Frauen ist dahin gegangen, die Frauenrolle hinter sich zu lassen, stattdessen das Bild einer Frau bei sich selbst als Frau zu finden und in diese Welt einzubringen. Dazu gehört für mich, die tieferen Werte von „Kinder, Küche, Kirche“ zu entdecken. Eine Frau kann diese Werte finden, ob sie real Mutter und Hausfrau ist oder nicht.

Die falsche Alternative: Hausfrau – Beruf muß aufgegeben werden. Stattdessen müssen wir grenzüberschreitend die weiblichen Werte der drei großen „K's“ in unsere Welt einbringen.

Der notwendige Wandel sollte also die Trennung von Kinder, Küche, Kirche einerseits und Berufsarbeit andererseits, d.h. die Trennung von innen und außen, aufheben. Je mehr Frauen und Männer beide Bereiche leben und die Erfahrungen hin und her fließen lassen, desto mehr werden wir eine Gesellschaft, in der wir uns gegenseitig zum Leben helfen.

Ulrike Denecke



Ökumenische Dekade

Solidarität mit den Frauen

„Und was machen wir nun damit?“ Jahrestagung des Frauenwerkes. Wir saßen in der Arbeitsgruppe „Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ zusammen, ca. 20 Frauen. Die meisten waren gekommen, um sich zu informieren; was fangen wir in der Gemeinde damit an, worum geht es?

Der Ökumenische Rat hatte es so formuliert: „Die Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen gibt sich folgende Ziele:

1. Frauen zu ermächtigen, unterdrückende Strukturen in der Gesellschaft weltweit, in ihrem Land und in ihrer Kirche in Frage zu stellen.
2. Den wesentlichen Beitrag der Frauen in Kirche und Gemeinde anzuerkennen, sowohl durch gleiche Mitverantwortung und Entscheidungsgewalt als auch durch Mitgestaltung der Theologie und des geistigen Lebens.
3. Vorstellungen und Aktionen der Frauen im Einsatz und Ringen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung bekanntzumachen.
4. Den Kirchen zu ermöglichen, sich selbst von Rassismus, Sexismus und Klassenstrukturen sowie von Lehren und Praktiken, die Frauen diskriminieren, zu befreien.
5. Kirchen zu ermutigen, frauensolidarische Aktionen zu unternehmen.“

„Frauen zu ermächtigen, unterdrückende Strukturen in Frage zu stellen...“ – was ermächtigt Frauen? Frauen, oft ohnmächtig, immer noch am meisten betroffen von Arbeitslosigkeit, Armut, Ausbeutung, von Diskriminierung, offen oder verdeckt. Was ermächtigt Frauen? In jener Gruppe in Hannover sahen wir uns das Symbol der Ökumenischen Dekade an; sahen die Taube als Zeichen des Geistes Gottes – Atem Gottes, der erneuert und ermächtigt –, sahen die Erde – „wie eine Gebärmutter“, sagte eine Frau – umgeben von dem Geist Gottes, getra-

gen zu einem neuen Land, zu einer neuen Gemeinschaft, jeder Mensch, Frauen und Männer, Bild Gottes, unantastbar, gleichwertig. Wir sahen das Zeichen der Frauen, – Zeichen aus jenem Land? Ökumenische Dekade in diesem Bild, Vision und Hoffnung. Und Weg?

Was ermächtigt Frauen? Ich denke an jene Frau, die achtzehn Jahre gekrümmmt war (Luk. 13). Als Jesus die Hände auf sie legte und mit ihr sprach, richtete sie sich auf. Ich stelle mir vor, sie konnte jetzt weit sehen, so weit, daß sie sah, wo der Himmel die Erde berührte und sie veränderte.

Und sie sah, wußte aus eigener Erfahrung, was „da unten“ war, klein, fast zerstört, gekrümmt. Frauen – Erfahrungen. Erfahrungen von Himmel und Erde.

Diese ökumenische Dekade der Solidarität, vielleicht beginnt sie so:

- „sich berühren lassen“ (Ökumenische Frauen-Gottesdienste, Frauen-Bibelerbeiten im Kontext unserer Erfahrungen als Frauen – in jener hannoverschen Arbeitsgruppe kam die Idee eines jährlich wiederkehrenden „Dekaden-Gottesdienstes“),
- „sich aufrichten und sehen“ was das Leben unterdrückt und zerstört und tötet,
- „Wege suchen“ der Gerechtigkeit und des Friedens und der Bewahrung des Lebens,
- „sich miteinander verbinden und verbünden“, um „mächtiger“ zu werden im Kampf gegen Strukturen und Mächte, die unterdrücken und Leben vernichten.

Diese Ökumenische Dekade ist für mich ein Weg, der von weither kommt. Ab Meilenstein 1988 heißt er „Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen“.

Und wir werden darüber nachdenken müssen, wie wir ein Netz von Beziehungen und Verbindungen zueinander knüpfen, um mehr voneinander zu wissen, informierter handeln zu können, mächtiger zu sein für das Leben, hier in unserer Region, in unserer Kirche und weltweit.

Viele Meilensteine vorher wären zu nennen. Wirklich weitergehen wird dieser Weg nur, wenn er mit der „Basis“ weitergeht, in Gemeinden und Gruppen, mit uns. Zunächst aber, denke ich, müssen wir die Ökumenische Dekade bekanntmachen, sie in Gottesdiensten, Gesprächen, Gruppen sichtbar machen als lebens-notwenigen Weg. Und das heißt, daß sie konkret werden muß, hier. Und das heißt, wir müssen unsere Prioritäten setzen, eigene Schwerpunkte finden, „unterdrückende Strukturen“ hier an unserem Ort, in unserer Kirche beim Namen

nennen, Verflechtungen und Zusammenhänge erkennen. Und wir werden darüber nachdenken müssen, wie wir ein Netz von Beziehungen und Verbindungen zueinander knüpfen, um mehr voneinander zu wissen, informierter handeln zu können, mächtiger zu sein für das Leben, hier in unserer Region, in unserer Kirche und weltweit. Und wir sollten darüber nachdenken, wie wir die vielen bestehenden ökumenischen Kontakte und Beziehungen öffnen und öffentlicher machen, um sie zu verstärken, und für sie werben: Gemeinden, Kirche, Menschen an unserem Wohnort.

Sr. Teresa Dagdag von den Philippinen erzählte, daß sie in einem Interview nach der Struktur ökumenischer Kooperation gefragt wurde. „Weißt du,“ sagte sie, „für mich ist es mehr das, was Leben heißt. Zunächst wie ein Same, dann eine ganz kleine Pflanze, dann ein großer Baum. Ich kann es nicht beschreiben – aber ich bin einfach ehrfürchtig. Es ist das Staunen über eine Erfahrung, für die ich eigentlich nichts kann. Das bist du, das sind die anderen Frauen, es ist einfach ein ganzes Netzwerk geworden. Das ist unfaßbar!“

„... es ist Leben ...“. Ökumenische Solidarität der Frauen, der Frauen und Männer, der Kirchen – ist Leben, kann ein Weg des Lebens sein, – ein Weg, der aus dem Ägypten der Unterdrückung und des Todes führen kann in die „Eine Welt“, in der keiner auf Kosten der anderen lebt.

Vielleicht ein Wüsten-Weg, ohne Sicherheiten, ohne Vorräte. Aber auch: die Verheißung der Engel Gottes auf diesem Weg und „Manna“, geschenkt für heute, für diesen Tag. Aber alle werden satt.

„Ökumenische Dekade der Kirchen in Solidarität mit den Frauen“ – machen wir sie zu unserem Weg, der dort beginnt, wo wir wohnen. „... zunächst wie ein Same ...“. Aber er wird wachsen.

Brigitte Schnell



Feminismus

Zur Geschichte des Begriffs

Der Begriff Feminismus ist im deutschen Sprachgebrauch erst durch die neue Frauenbewegung allgemein üblich und für die in der Bewegung Engagierten zu einem positiv besetzten Kampfbegriff geworden. Er ist lange Fremdwort geblieben, seine Bedeutung ist deshalb noch schillernd, problematisch, im Wandel begriffen.

In den deutschen Standardlexika taucht der Begriff bisher entweder gar nicht auf oder vorwiegend in einem abwertenden, biologisierenden Sinn. Feminismus gilt da als „weibisches Wesen bei (homosexuellen) Männern“ (Der Große Brockhaus 1954/1964) oder „ist das Auftreten weiblicher Eigenschaften bei einem männlichen Tier oder bei einem Mann“ (Meyers Enzyklopädisches Lexikon oder Duden bis 1973). Erst seit 1980 ist unter dem Stichwort Feminismus im Duden zu lesen: „Richtung der Frauenbewegung, die ein neues Selbstverständnis der Frau und die Aufhebung der traditionellen Rollenteilung anstrebt.“ Lediglich mit dem Hinweis auf den angelsächsischen und romanischen Sprachgebrauch wurde auch früher schon auf den Zusammenhang mit der Frauenbewegung verwiesen; hier meint Feminismus also die Zusammenfassung aller Bestrebungen, den Frauen in allen Lebensbereichen, in Staat, Gesellschaft und Kultur, gleichen Einfluß und eine mit den Männern gleichberechtigte Stellung zu verschaffen. ...

Auch in den Frauenbewegungen der USA oder Englands wird nicht zwischen frauenspezifischer und feministischer Politik unterschieden. Denn die Anlässe für den Aufbruch der Frauen und die gemeinsame Organisation ihrer Interessen waren überall dieselben: das Patriarchat als Herrschaft der Männer über Frauen und damit soziale Ungleichheit, Ausbeutung und Entmündigung der Frauen. Ihr Vorgehen war je nachdem radikal oder auch pragmatisch. ...

Anders in den deutschen Verhältnissen; zwar ... meldeten sich auch in Deutschland um die 1848er Revolution die Frauen zum erstenmal politisch zu Wort, gründeten Frauenzeitschriften und demokratische Frauenvereine und forderten die Menschenrechte auch für Frauen. Doch selbst die engagiertesten Frauenrechtlerinnen, allen voran Louise Otto, waren doch immer wieder darauf bedacht, sich von den allzu „Emanzipierten“ abzugrenzen, also von denen, die zur Befreiung der Frau auch die „freie Liebe“ forderten, oder mit ihrer

„Zigarette rauchenden“ Emanzipation der gerechten Frauensache schaden konnten....

Lediglich die sogenannten Radikalen, der „linke Flügel“ in der bürgerlichen Frauenbewegung, hatten wegen ihrer internationalen Orientierung insbesondere in Fragen der Sittlichkeit oder des Pazifismus keine Probleme damit, ihre Politik zumindest mit dem Adjektiv feministisch zu versehen. Dieses spezifische historische Vorverständnis dürfte nicht zuletzt der Grund dafür sein, warum seither nicht nur in der nationalsozialistischen Propaganda gegen die Frauenemanzipation feministische Politik in Deutschland als anstößig oder zumindest des Radikalismus verdächtig gilt.

Die neue Frauenbewegung hat sich von Anbeginn ausdrücklich als feministisch verstanden, in bewußter Anknüpfung an die Ziele der internationalen Bewegung der Frauen, aber auch zur Abgrenzung von der Bescheidenheit und Selbstbeschränkung der alten bürgerlichen Frauenbewegung und der Politik der etablierten Frauenverbände. ...

Gemeinsame Ziele und Differenzen

Gemeinsam ist allen feministischen Positionen der Kampf gegen das Patriarchat als Herrschaft der Männer über Frauen, das sowohl historisch wie gegenwärtig die gesellschaftlichen und individuellen Beziehungen der Geschlechter kennzeichnet und prägt. Die Herrschaftssicherung erfolgt danach auf drei Ebenen: erstens durch die Kontrolle der weiblichen Sexualität, ihrer Gebärfähigkeit, also durch die Unterwerfung der Frau in der Geschlechterbeziehung, zweitens durch die Verfügung über die weibliche Arbeitskraft, insbesondere in der unbezahlten Hausarbeit und schließlich durch die Ausbeutung von „Weiblichkeit“ als eines über Jahrhunderte geformten Sozialcharakters, des weiblichen Arbeitsvermögens“ in der sogenannten Beziehungsarbeit. ...

Von der neuen Frauenbewegung wurden diese Forderungen in den Kampagnen für die Abschaffung des § 218, in den Debatten um „Lohn für Hausarbeit“ und durch die Veröffentlichung der alltäglichen privaten Gewalt gegen Frauen mit der Einrichtung von Frauenhäusern zu einem Politikum gemacht. In Selbsterfahrungsgruppen und Frauenbildungsveranstaltungen haben Frauen ihre vereinzelten Erfahrungen als gesellschaftliche und politische erkannt, einen Bewußtwerdungsprozeß und damit bereits eine „Politisierung des Privaten“ eingeleitet. ...

Als nur informelles, keineswegs organisierteres Netz politischer Einmischung ist ihr vorrangiges Ziel Autonomie, d.h. Unabhängigkeit von allen politischen Gruppie-

rungen und Parteien. Das ist ihre Stärke und politische Schwäche zugleich. Das schließt nicht aus, daß feministische Forderungen und Inhalte in zunehmender Ausdifferenzierung von verschiedenen Gruppen und von Frauen in Kirchen und Parteien mitgetragen und übernommen werden. Dann liegt auch eine Chance des Feminismus als Bewegung, nicht isoliert zu bleiben, sondern „sich einzumischen“, ...

Der Feminismus intendiert somit eine grundlegende Veränderung der Welt, weil er die Lebensbedingungen der „Hälfte der Menschheit“ verbessern, die soziale Ungleichheit der Frauen beseitigen und ihre Träume vom Menschenglück verwirklichen will. ...

Strittig unter den Vertreterinnen der verschiedenen feministischen Positionen sind jedoch die Wege dorthin, die Rangfolge und Bewertung der Strategien, die diese grundlegende Veränderung ermöglichen und durchsetzen sollen. ...

Falsch wäre es, nicht aus der Geschichte des Feminismus zu lernen und sich auch heute noch auf eine falsche Alternative zwischen nur zwei Emanzipationsstrategien festlegen zu lassen: auf die Alternative zwischen Gleichheit oder Anders-Sein, eine Politik der Gleichberechtigung, die allzu vorschnell nur als Anpassung an männliche Muster und Lebensweisen verstanden wird, oder eine „Politik des Unterschieds“, der „Kultur weiblicher Eigenart“. Beide Strategien, jede für sich, sind Festlegungen auf ein dualistisches Konzept der Geschlechterrollen, auf eine Definition der Frau als der „anderen“ (S. de Beauvoir), und haben auch in der bürgerlichen Gesellschaft trotz ihres Programms von Freiheit und Gleichheit immer als Anlaß und Rechtfertigung für die Unterdrückung der Frauen gedient.

Vielmehr wird es für den Feminismus als „Zukunftsorientierung der Menschheit – nicht als Separatismus, sondern als eine gemeinsame Zukunft, die uns alle angeht“ (R. Lutz) – darauf ankommen, die falschen Alternativen zu überwinden. Dazu gehört die Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen von Frauen ebenso wie die Überwindung der Kluft zwischen weiblicher und männlicher Kultur, dazu gehört eine Veränderung nicht nur der Inhalte, sondern auch der Formen bisheriger Politik und schließlich ein anderer Umgang, ein neues Verhältnis zur Natur, wie zum Leben überhaupt, in dem unterdrückende Herrschaft von Menschen über Menschen abgeschafft ist. Die Überzeugung, daß Frauen zur Verwirklichung dieser gesellschaftlichen Utopie einen unverzichtbaren Beitrag leisten können, ist die gemeinsame Parole des Feminismus. ...

aus: Frauenlexikon, Hrsg. Anneliese Lisner, Rita Süssmuth, Karin Walter, Freiburg 1988, Stichwort Feminismus, Ute Gerhard, Spalte 301 - 307.

Feministische Theologie

Erfahrungen

Je länger und je intensiver wir uns mit Feministischer Theologie beschäftigen, umso mehr erfahren wir sie als Bereicherung, als Erweiterung unseres Glaubens, als Öffnung und Befreiung. Daß es nicht nur uns so geht, sondern daß auch viele andere Frauen diese Erfahrung machen, haben wir in den Arbeitsgruppen auf dem Frauenforum am 18. März 1989 und besonders bei der Vorbereitung auf das Frauenhearing der Synode am 31. Mai 1989 erlebt.

Was ist es eigentlich, was diese Bereicherung ausmacht, welche Erfahrungen sind uns dabei wichtig?

- Für viele von uns steht am Anfang die Frage, welche Bilder und Vorstellungen von Gott uns bisher prägten, und wir entdecken die weiblichen Bilder, in denen die Bibel von Gott spricht. Diese Bilder erleben wir als Befreiung von Ängsten, als Grund für Geborgenheit und als Anreiz für eine neue Vielfalt von Glaubenserfahrungen.
- Im besonderen hilft uns die Beschäftigung mit biblischen Frauengestalten, uns als Frauen besser zu verstehen. Wir finden uns in vielen dieser Frauen wieder und können unsere eigenen Erfahrungen mit einbringen.
- Besonders der Umgang Jesu mit Frauen, wie er in vielen Geschichten im Neuen Testament überliefert ist, hilft uns. Er spricht sie als ganze, eigene, vollwertige Menschen an, er legt sie nicht auf bestimmte Rollen fest und setzt sich dabei über Erwartungshaltungen und Tabus in der damaligen Gesellschaft hinweg. Dies zu entdecken, ermutigt uns, unsere eigenen Wege zu suchen und zu gehen.
- Wir entdecken weiterhin, daß Frauen in der frühen Christenheit auch gemeindeleitende Funktionen innerhatten und schöpfen daraus Hoffnung auf eine wirkliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Kirche.
- Eine weitere wichtige Erfahrung ist mit dem Stichwort „Schwesterlichkeit“ zu beschreiben. Positive Begegnungen mit anderen Frauen, das Ernstnehmen, Aus sprechen und Bedenken ihrer und unserer Erfahrungen sind uns sehr wichtig. Schwesterlichkeit heißt auch, unterschiedliche Standpunkte zu akzeptieren oder auch miteinander darüber zu streiten.
- Feministische Theologie wird von vielen Frauen als Befreiungstheologie verstanden. Ähnlich wie andere Befreiungstheologien entwickelt sie ihre Fragen aus

der Situation und aus dem Erfahrungshorizont der Betroffenen, also der Frauen. Dabei erleben wir uns als Teil einer weltweiten Bewegung. Das stärkt uns, und wir werden durch unsere Schwestern in Afrika, Asien und Lateinamerika auch in Frage gestellt.

- Feministische Theologie ist ganzheitliche Theologie. Wir erfahren, daß wir als ganze Menschen glauben, also auch mit unserem Körper und unseren Sinnen. Wir suchen nach einer neuen Spiritualität, nach spontanen, sinnhaften, kreativen Formen unseres Glaubens zu leben.
- Dabei verstehen wir unser theologisches Bemühen als Prozeß, in dem auch kleine Versuche und auch Irrtümer möglich sein dürfen, und der uns andererseits zu immer neuen Entdeckungen führt.

Im ganzen gesehen geht es auch um eine Utopie: wir haben die Hoffnung, daß unsere Kirche und unsere Gesellschaft menschlicher werden, wenn die Werte, die traditionell den Frauen zugesprochen werden – wie Emotionalität, Nähe, Herzlichkeit, Verstehen etc. – mehr Raum gewinnen. Wir hoffen, daß dadurch die Gemeinschaft von Frauen und Männern reale Gestalt bekommt.

- Im ganzen gesehen geht es auch um eine Utopie: wir haben die Hoffnung, daß unsere Kirche und unsere Gesellschaft menschlicher werden, wenn die Werte, die traditionell den Frauen zugesprochen werden – wie Emotionalität, Nähe, Herzlichkeit, Verstehen etc. – mehr Raum gewinnen. Wir hoffen, daß dadurch die Gemeinschaft von Frauen und Männern reale Gestalt bekommt.

Adda Dantzer
Sigrid Piehl

Armut der Frauen

„Mädchen und Frauen bilden die Hälfte der Bevölkerung, leisten zwei Drittel aller Arbeitsstunden, erhalten ein Zehntel des Geldeinkommens und besitzen weniger als 1 Prozent des Weltvermögens. Von drei Analphabeten sind zwei Frauen und in einem Drittel aller Familien hat die Frau Vater- und Mutteraufgaben zu übernehmen.“

(Deutsche UNESCO-Kommission)

Möglichkeiten und Grenzen Feministischer Theologie

Die „Feministische Theologie“ gibt es nicht. Vielmehr begegnet einem ein sehr komplexes, oftmals auch widersprüchliches Gebilde aus Erfahrungen, Urteilen, Einsichten und Interpretationen, die von Frauen im Umgang mit biblischen Texten und kirchlicher Wirklichkeit zur Sprache gebracht worden sind. Das leitende Interesse ist dabei herauszuarbeiten, wie religiöse Texte gelesen werden müssen, damit in ihnen Uerfahrungen fraulicher Art ohne patriarchal-maskuline Veränderungen hörbar werden. Zugleich geht es darum, deutlich zu machen, wie im Laufe der Kirchengeschichte die Frau systematisch auf eine bestimmte Rolle im religiösen Ordo festgelegt und dadurch in ihrem religiösen Selbstwertgefühl definiert worden ist. „Feministische Theologie“ versteht sich somit als ein emanzipatorisches Unternehmen, das religiöse Erfahrungen von Frauen freilegen will, die bisher durch eine weitgehend vom patriarchalen Welt- und Gottesbild bestimmte Auslegungs- und Wirkungsgeschichte der jüdisch-christlichen Tradition verdeckt worden sind. „Feministische Theologie“ will also Befreiungs- und Erfahrungstheologie sein, in der die Frauen sich in der vergangenen und gegenwärtigen Geschichte als Subjekt entdecken und artikulieren. Daß dieses programmatische Wollen nicht selten zu übersteigerten Forderungen, historisch unhaltbaren Urteilen, systematisch-theologisch kuriosen Konstruktionen führt, darf ange-sichts eines oft verletzten religiösen Selbstwertgefühls der Autorinnen nicht wundern. Aber das Anliegen der „Feministischen Theologie“, Frauen als in jeder Hinsicht gleichberechtigte religiöse Subjekte herauszustellen, die nicht erst im Gegenüber oder in Ergänzung zum Mann ihre Ganzheit finden, darf darunter nicht Schaden nehmen, sondern verdient volle Anerkennung und Unterstützung. Die Seriosität dieses Anliegens steht und fällt jedoch mit der methodisch-wissenschaftlichen Genauigkeit und Nachprüfbarkeit der jeweiligen Ergebnisse.

An drei Schlüsselthemen „Feministischer Theologie“ sollen nun Möglichkeiten und Grenzen dieses Ansatzes vor gestellt werden.

Gottesbild

Daß für Gott in der Bibel vornehmlich die Metapher Herrscher oder König (AT) und Vater (NT) verwendet wird, hat etliche feministische Theologinnen veranlaßt, sich kritisch mit diesem Gottesbild auseinanderzusetzen. Diese Begriffe reflektieren ihrer Ansicht nach ein patriarchales Weltbild mit all seinen negativen Implikationen für die Stellung der Frau in Religion und Gesellschaft und lassen weiblich-mütterliche Züge im

Gottesbild (vgl. Jes 66,13) in den Hintergrund treten. Es komme daher darauf an, die typisch männlichen Gottesprädikationen durch weibliche zu ersetzen oder zu ergänzen, weil sie das eigentlich Gemeinte und Ganze darstellten. Auf diese Weise kann der Eindruck entstehen, es ginge um die Frage, ob Gott Mann oder Frau sei. Es geht jedoch um eine völlig andere Alternative, nämlich die zwischen Gottes Wirklichkeit und Gottesbild/Metapher. Die erstere ist immer streng von allen Gottesbildern zu unterscheiden. Geschieht das nicht, so bleibt man noch hinter der Feuerbachschen Religionskritik zurück, wonach das Gottesbild ohnehin nur Reflex natürlicher und geschichtlicher Erfahrungen, also menschliche Projektion ist. „Wenn Gott denn eine Wirklichkeit ist, so ist er ein Gott von Männern und Frauen, ohne selbst männlich oder weiblich oder ein wenig von beidem zu sein.“ (Dietz Länge, Zum Verhältnis von Gott und Mensch in der Sichtweise feministischer Theologie, S. 60 in: Frau und Mann – befreundet in Christus, H. 28 der Schriftenreihe „Zur Sache“, Hannover 1988).

Unbeschadet dieser methodischen Kritik an einer Feminisierung des Gottesbildes muß festgehalten werden, daß die biblische Gotteserfahrung sich auf einer gänzlich anderen Ebene bewegt: sie bezeugt sowohl den fernen, unnahbaren, zornigen, furchterregenden Gott wie auch den nahen, liebenden, schützenden und bergenden. Und diese beiden Grundformen der unheimlichen oder der beglückenden Erfahrung machen Männer und Frauen in gleicher Weise.

Erfahrung

Wir müssen Gott aus unserer eigenen tiefsten Erfahrung heraus wieder lebendig machen, müssen alte Mythen und Frauentradiionen aus widerständiger utopischer Weiblichkeit wieder ausgraben, in denen unsere eigenen Bilder sich spiegeln“ (Elisabeth Molmann-Wendel, S. 34 f. a.a.O.). Bei dieser Verlebendigung der Erfahrungen als Frau geht es um das Aufspüren und Wiederentdecken einer verlorenen Ganzheit. Sie wird gleichsam als verborgen unter dem Schutt männlich bestimmter Wertvorstellungen gedacht, die der Frau, ihrem Selbst eine mindere Qualität zumaßen. Auf diesem Hintergrund ist jener viel zitierte und kritisierte Satz von E. Molmann-Wendel zu verstehen: „Frauen erkennen sich als gutes und vollkommenes Geschöpf Gottes mit allen Rechten, Pflichten und Verheißen. Frauen lernen sprechen: Ich bin gut, ich bin ganz, ich bin schön.“

Erfahrung und Glauben gehören zusammen. Ohne Erfahrung verkümmert der Glaube. Insofern ist es richtig, wenn „Feministische Theologie“ darauf besteht, daß die Erfahrungen als Frau voll in das Glaubensleben eingebracht werden. Problematisch wird es nur, wenn die *psychologische* und die *theologische* Ebene von Erfahrung nicht sorgfältig voneinander unterschieden werden. Das Hineinhorchen in mein Selbst als Frau, die Anerkennung meiner Identität als Frau – oder als Mann – lassen gewiß manche Kräfte der Heilung eines durch die Geschichte verursachten an-

geschlagenen Bewußtseins meines Selbst frei werden. Aber diese Heilung betrifft nur das Verhältnis Mensch – Mensch. Die Ganzheit, die ich hier gewinne, ist bestenfalls eine selbst bewirkte Ganzheit vor dem Menschen (*coram homine*). Aber vor Gott (*coram Deo*) kann ich durch das Hineinhorchen in mich selbst, durch das Freilegen eines verschütteten und beschädigten Selbst als Frau, infolge einer langen patriarchalischen Wirkungsgeschichte nicht mein Gutsein, Ganzsein oder Schönsein erfahren, sondern werde des unendlichen Abstandes zwischen Gott und mir bewußt. Ob als Frau oder als Mann – ich bin vor Gott der in sich selbst gekrümmte Mensch (*homo in se incurvatus*), der aus sich selbst heraus eben nicht frei und ganz wird, sondern dazu der Hilfe von außen (*extra me*) bedarf.

Kreuz und Rechtfertigung

Das Kreuz der Feministischen Theologie ist bis heute das Kreuz und der männliche Erlöser“ (E. Moltmann-Wendel, a.a.O., S. 35). Weil die psychologische und die theologische Ebene der Erfahrung nicht sorgfältig genug unterschieden bleibt, wird die Wirklichkeit der Sünde nicht in angemessener Weise wahrgenommen. Sünde wird psychologisiert. Daß es dann Schwierigkeiten bereitet, sich seine Ganzheit und Identität durch das stellvertretende Leiden und Sterben Jesu Christi schenken zu lassen und im Glauben anzunehmen, ist verständlich. Es fällt „Feministischer Theologie“ sehr schwer, zu begreifen, daß Gottes Liebe sich in dem ohnmächtigen und sterbenden Jesus von Nazareth offenbart und daß wir an dieser Liebe nur dadurch Anteil gewinnen, indem wir uns unter dieses Kreuz flüchten. Das Kreuz wird weithin interpretiert als eine Genugtuung, die von dem als Patriarchen verstandenen zornigen Gott für seine durch die menschliche Sünde verletzte Heiligkeit gefordert wird. Demgegenüber stellt Mary Daly fest: „Die Mutter schickt sie (sc. die Tochter) nicht in die Welt, um sie kreuzigen zu lassen für die Sünden von Frauen und Männern. Im Gegenteil, sie brechen gemeinsam auf, als Schwestern . . . Die Mutter verlangt nicht die Selbstaufopferung der Tochter. Vielmehr verlangen beide von einander gegenseitige Bestätigung.“

Ich sehe das berechtigte Anliegen dieses Ansatzes in dem Bemühen, eine erneuerte Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche zu schaffen, die ihren tiefsten Grund darin hat, daß Gott Frauen und Männern gleichermaßen unverdient sein Heil schenkt.

Hier ist das Zentrum christlicher Theologie, die Botschaft von der rettenden Gnade im Kreuz Jesu Christi, verlassen. „Feministische Theologie“ wird zur Selbsterlösungsreligion.

Ich glaube nicht, daß dieser Weg in der Konsequenz der „Feministischen Theologie“ liegt. Ich sehe das berechtigte Anliegen dieses Ansatzes in dem Bemühen, eine erneuerte Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche zu schaffen, die ihren tiefsten Grund darin hat, daß Gott Frauen und Männern gleichermaßen unverdient sein Heil schenkt. Niemand hat daher ein Recht, sich über den anderen zu erheben. Vor Gott wird die Vorläufigkeit des Geschlechtsunterschiedes offenkundig: „Hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allzumal einer in Jesus Christus“ (Gal. 3,28).

Dr. Günter Linnenbrink

Feministische Theologie

Anliegen und Anfragen

Sich mit Anliegen und Anfragen der Feministischen Theologie auseinanderzusetzen, bedeutet für mich ein Gespräch zu beginnen. Ich nehme es auf, indem ich beschreibe, wie ich die Anliegen der Feministischen Theologie verstehe und in welcher Weise für mich eine fruchtbare Auseinandersetzung mit ihren Aufgaben denkbar ist. Ich erhoffe mir, daß sich in dem Gespräch Antworten auf Fragen nach der Bedeutung und der Notwendigkeit feministisch-theologischen Arbeitens finden.

Anliegen der Feministischen Theologie

Die Beschäftigung mit den Anliegen der Feministischen Theologie zeigt: *Die Feministische Theologie*, der gradlinig wie an einer Schnur nachzugehen wäre, gibt es nicht. Wenn diejenigen, die feministisch-theologisch arbeiten ihre Arbeit beschreiben, gebrauchen sie oft Bilder. So z.B. das Bild des Fächers, der entfaltet werden muß, damit seine Schönheit erkennbar ist oder das Bild des Diamanten, der ja aus vielen Facetten besteht.

Feministische Theologie meint also eine *Vielzahl unterschiedlicher Ansätze* und Ausgangspunkte des theologischen Arbeitens. Gemeinsam ist ihnen, Erfahrungen und Sichtweisen von Frauen in Bezug auf ihren Glauben, auf ihre Auseinandersetzung mit und ihre Aneignung von theologischer Tradition und in bezug auf ihre Stellung in der Kirche aufzunehmen.

Diese Vielzahl und Unterschiedlichkeit ist gewollt. Denn das Einbeziehen der eigenen Erfahrung, der eigenen Geschichte (d.h. sowohl der individuellen Biographie wie auch des jeweiligen Umfeldes, in dem eine oder einer sich befindet) und der eigenen Lebenssituation ist eine der Voraussetzungen, der Bedingungen dieses Arbeitens. Deshalb verstehen diejenigen, die feministisch-theolo-

gisch arbeiten, dieses Tun auch als einen „*Prozeß*“. Oder anders ausgedrückt: als *kontextuelles Geschehen*. Feministische Theologie wird mit Begriffen wie Bewegung, Vielfalt, Erweiterung von *Wahrnehmung*, *Ganzheitlichkeit* beschrieben. Sie zielt auf *Veränderung* von Einstellungen und Verhaltensweisen und auf *Befreiung* von Frauen und Männern aus einengenden Grenzen.

Sich auf dieses prozeßhafte Geschehen und Vorgehen einzulassen, erfordert die Bereitschaft, sich auf neue, oftmals unbequeme Fragen einzustellen, sich in Frage stellen zu lassen und sich mit ungewohnten Einsichten und Sichtweisen auseinanderzusetzen. Denn dieses Sich-Einlassen stellt Anfragen an die Identität als Frau oder Mann, berührt die Beziehungen zwischen Frauen und Männern, hat elementar mit dem Glauben zu tun. Ein solches Sich-Einlassen kann bereichern, indem es dazu hilft, die Beziehungen zwischen Frauen und Männern zu verbessern, neue Ausdrucksformen des Glaubens zu entdecken; bedeutet ein Stück Lebendigkeit.

Der Begriff *Prozeß* meint unter anderem, sich auf ein theologisches Arbeiten einzulassen, in dem Dinge im Entstehen, im Werden, eben noch nicht fertig sind. Dieses Arbeiten ist gleichwohl nicht beliebig. Denn Feministische Theologie will Theologie aus der Sicht von Frauen sein, will Ergebnisse der Frauenforschung aufnehmen, bearbeiten und theologisch durchdenken. Das heißt auch: Sie will sich bewußt auf die Seite von Frauen stellen, weil sie von der Benachteiligung von Frauen ausgeht.

Der Begriff *Vielfalt* meint unter anderem auch, daß Frauen und Männer sich von ihren individuellen Lebens- und Glaubensgeschichten her und in bezug auf ihren jeweiligen Lebenszusammenhang mit der biblischen, theologischen und kirchlichen Tradition auseinandersetzen. Trotz aller Vielfalt und Unterschiedlichkeit, die in diesem Ansatz begründet liegt, lassen sich Gemeinsamkeiten erkennen:

- Ein Ausgangspunkt feministisch-theologischen Arbeitens ist das Hinweisen darauf und die Auseinandersetzung damit, daß die bisherige Arbeit an den Texten des Alten und des Neuen Testaments und an den Aussagen der theologischen Tradition überwiegend in der Hand von Männern lag, die ihre Bilder und Vorstellungen in die Abfassung und Auslegung der Texte und Aussagen eingebracht haben. Dies bedeute aber eine Verarmung, weil etwas Wichtiges – die weibliche Seite – fehlt.
- Ein anderer Ausgangspunkt feministisch-theologischen Arbeitens ist das Hinweisen darauf und die Auseinandersetzung damit, daß religiöse Erfahrungen und Gedanken von Frauen in der theologischen Tradition wenig thematisiert, oft einfach ausgelassen, verschwiegen sind. Dies bedeute eine Verengung, weil wichtige religiöse Erfahrungen, Gedanken und Ausdrucksformen des Glaubens dem Nachdenken und dem Leben der Glaubenden nicht zur Verfügung gestellt werden.

- Ein weiterer Ausgangspunkt feministisch-theologischen Arbeitens ist das Hinweisen darauf und die Auseinandersetzung damit, daß Frauen in der Geschichte der Kirche oft auf *eine* bestimmte religiöse Rolle festgelegt wurden und werden; daß der Beitrag von Frauen zudem noch als im Vergleich zu dem der Männer minderwertigere, nicht so wichtige, nicht erwähnenswerte bewertet wurde und wird. Dies bedeute einen Verlust für Theologie und Kirche, weil Gaben und Begabungen von Frauen ausgegrenzt und damit Möglichkeiten verschenkt werden.

Erweiterung von Wahrnehmung als weiteres Kennzeichen feministisch-theologischen Arbeitens ergibt sich unter anderem aus folgendem:

Frauen entdecken im Verhalten Jesu gegenüber den Frauen seiner Zeit – deren Wert ja nicht hoch geachtet war –, d.h. in seinem Zugehen auf und Annehmen von Frauen, eine für sie befriedende Botschaft: dieser Umgang Jesu mit Frauen bewirkt Veränderung, eröffnet Lebensmöglichkeiten. Und das hat Folgen für Frauen und Männer. Diese Erkenntnis wollen sie für sich, für das Nachdenken über den Glauben, für das Weitergeben des Glaubens und für die Gestaltung von Kirche nutzen.

Frauen weisen darauf hin, daß ihre religiösen Erfahrungen und ihr Nachdenken über den Glauben wichtige Zugänge zu dem eröffnen, was die biblische Botschaft meint. Sie entdecken, daß eine feministische Sichtweise eine notwendige (Not von Frauen wendende) Ergänzung zur männlichen Sichtweise ist. Ja, eine Verengung auf rein männliche Sichtweisen steht in der Gefahr, das Verstehen der biblischen Botschaft selbst zu erschweren. Deshalb müsse diese Verengung bewußt gemacht und müsse Folgen für die Art und Weise des theologischen Nachdenkens und für das Bezeugen der biblischen Botschaft haben; müsse Konsequenzen für das Leben der Kirche zeigen.

Mit der Beschreibung einiger Anliegen Feministischer Theologie habe ich mich auf ihre Art des theologischen Arbeitens eingelassen. Das war für mich nicht immer einfach, denn viele ihrer Fragen und Einsichten waren für mich neu, ungewohnt und deshalb auch bisweilen unbequem. Gespürt habe ich auch die Herausforderungen in bezug auf meine Art des theologischen Arbeitens, meine Identität als Frau und auf die Möglichkeiten von Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Dennoch habe ich das Sich-Einlassen auf den Prozeß feministisch-theologischen Arbeitens als lohnenswert erlebt. In manchen Aussagen habe ich eigene Erfahrungen mit meinem Glauben, mit der Theologie und in der Kirche wiedergefunden. Für mein theologisches Denken ist mir die Wichtigkeit integrativen Bemühens, d.h. zum Beispiel die Aufgabe, weibliche und männliche Anteile wahrzunehmen und miteinander in Beziehung zu setzen, noch einmal neu deutlich geworden. Entdeckt habe ich eine Vielzahl von nachdenkenswerten Impulsen, so z.B. im Blick auf spezifische weibliche oder männliche Sichtweisen, Einstellungen und Verhaltensstrukturen. Hier habe ich viel Neues gelernt.

Anfragen Feministischer Theologie

Zum einen ist in einem geschwisterlichen Gespräch die je eigenen Erfahrungen und Einstellungen als Frauen oder Männer mit dem in Beziehung zu setzen, was in der biblischen und theologischen Tradition diesen je eigenen Erfahrungen und Erkenntnissen als Frauen oder Männer sperrig oder kritisch gegenübersteht. Geschwisterlich meint in diesem Zusammenhang sowohl die Möglichkeit gemeinsam (aber auch in geschwisterlicher Verbundenheit getrennt) theologisch zu arbeiten als auch die Chance, im gemeinsamen Gespräch herauszufinden, welche widerständigen Elemente der biblischen und theologischen Tradition gegenwärtig und in bezug auf konkrete Themen zu bedenken sind, damit dann in einem zweiten Schritt die eigenen Erfahrungen und Einstellungen kritisch hinterfragt, erweitert oder ergänzt werden können. Zum anderen ist es wohl nötig, sich zu vergegenwärtigen, daß wir – Frauen wie Männer – in der Gefahr stehen, eher den Splitter im Auge der anderen zu sehen, als den Balken im eigenen Auge. Deshalb ist es wichtig, sich zu überlegen, auf welche Weise fruchtbar mit dieser Gefahr umgegangen werden kann. Drei Möglichkeiten fallen mir dazu ein:

Es könnte hilfreich sein, sich gegenseitig an das zu erinnern und sich zu vergegenwärtigen, was verbindet; gemeinsame Voraussetzungen, Bedingungen für das Gespräch zu verabreden. Und es wäre gut, wenn wir uns dann gegenseitig darauf aufmerksam machen, wo gemeinsame Verabredungen vergessen werden, wo das, was gemeinsam gewollt ist, nicht mehr ausreichend beachtet wird. Weiterhin wäre es wichtig, die oder die Neugier auf das, was der oder die andere mir zu sagen hat, zu entwickeln.

Wie ich mir das konkret vorstelle, möchte ich an einem Beispiel erläutern: Feministische Theologie kritisiert die Festschreibung von männlichen Anteilen im Gottesbild, die durch den überwiegenden Gebrauch der Gottesanrede „Herr“ und die in dem Begriff selbst vorliegt. Sie stellt die These auf, daß der häufige Gebrauch dieses Gottesbegriffs nicht zufällig sei, sondern damit zusammenhänge, daß wir in einem überwiegend männlich geprägten Umfeld leben. Weiterhin weist sie darauf hin, daß dadurch männliche Anteile weiblichen Anteilen sowohl in Blick auf die Persönlichkeit von Frauen und Männern, wie auch in Blick auf partnerschaftliches, gesellschaftliches und kirchliches Zusammenleben von Frauen und Männern vorgezogen, höher bewertet werden.

Ich möchte mit diesem kritischen Einspruch zunächst so umgehen, daß ich ihn auf mich wirken lasse, daß ich höre; so erleben viele Frauen den Gebrauch des Gottesnamen „Herr“ in unserer Kirche. In einem zweiten Schritt möchte ich in diesem kritischen Einspruch die Chance sehen, sich des Reichtums und der Vielfalt von Gottesbegriffen in der biblischen und theologischen Tradition wirklich zu bedienen. Beispiele für diese Fülle von Gottesbezeichnungen finden sich z.B. in den Psalmen. Auf diese Weise könnte auch neu deutlich werden, daß Gott immer größer ist als alle menschliche Vorstellung.

Der Blick auf die in der biblischen Tradition gebrauchten Gottesbilder zeigt auch, daß Gotteserfahrung in weiblichen und männlichen Bildern ausgedrückt wird. (Gott nimmt sich seiner Kinder wie ein Vater an; beschützt uns wie eine Glucke ihre Küken). Ich kann zustimmen, daß dieses Sich-Vergegenwärtigen Auswirkungen auf unseren sprachlichen Umgang mit Gottesbildern und auf die Auswahl dessen, was wir an Gotteserfahrung und -begegnungen weitergeben, haben muß. In einem dritten Schritt möchte ich Frauen ernstnehmen, die darauf hinweisen, daß und wie der Gottesbegriff „Herr“ Wirkung gezeigt hat, z.B. in Blick auf den Umgang mit Macht in unserer Welt. Ich kann gut hören, daß wir – wenn wir den Begriff „Herr“ benutzen – in der Gefahr stehen, zu vergessen, daß Herrschaft Christi durch Ohnmacht, durch Erniedrigung, durch Mit-leiden in und an den Bedingungen dieser Welt geprägt ist, daß wir in der Gefahr stehen, Herrschaft zu wenig in den menschlich erlebbaren Formen von Herrschaft aufzuspüren. Herrschaft wird hier verstanden als Machtausübung von einem über einen anderen. Die Feministische Theologie will dies noch zuspitzen und sagen: von einem über eine andere. Ich finde das Bemühen um Differenzierung von Herrschaft hilfreich, frage aber: Gibt es auch Machtausübung von einer über einen anderen? Von einer über eine andere? Von einem über einen anderen? Und worin unterscheiden sie sich?

Ich möchte bei diesem Hören mich auch daran erinnern, daß der Begriff „Herr“, oder besser griechisch „Kyrios“, auch die Aufforderung enthält, sich im Zweifelsfall oder im Konfliktfall zu entscheiden, welchem Bereich – dem des „Kyrios“ oder dem der Welt – ich gehorsam sein will. Als Beispiel dafür, erinnere ich an die „Barmer Theologische Erklärung“, die ihre Auseinandersetzung mit der Ideologie des 3. Reiches bewußt mit dem Satz „Jesus Christus ist der Herr dieser Welt“ beginnt. Diese kritische Dimension des Begriffs „Kyrios“ ist mir im Nachgehen der theologischen Tradition wichtig. Deshalb will ich ihn – als einen neben anderen Begriffen – im Nachdenken über Gott und in der Rede von Gott nicht missen. Denn wir bedürfen bei den Aufgaben der Nachfolge dieser kritischen Dimension.

Karin Lorenz



Macht und Ganzheitlichkeit

Mein Beitrag will die außerkirchliche Bewegung des Feminismus ins Blickfeld rücken ohne gleich nach Konsequenzen für Theologie und Kirche zu fragen.

Es ist schon längst nicht mehr möglich, den „Feminismus“ kurz und knapp und dabei noch umfassend und tiefgründig darzustellen. Die Bedeutung des Begriffs ist vielschichtig und schillernd; die Geschichte des Feminismus auch schon lang – sowohl auf der theoretisch wissenschaftlichen Ebene als auch auf der praktischen Ebene seiner gelebten Verwirklichung.

An zwei zentralen Stichworten aus der feministischen Diskussion möchte ich diesem unabgeschlossenen Charakter des Feminismus nahekommen: *Macht* und *Ganzheitlichkeit*.

Macht

Zunächst wirkt(e) es einfach: *Macht* – die haben die Männer; *Ohn(e)Macht* – das ist die Seite der Frauen. Dazu gehört die Wertung: Macht ist etwas Schlechtes, ein Merkmal des Patriarchats. Deshalb – so konnte man hören – bin ich als Frau weit entfernt davon. Ich will auch gar keine Macht.

Die Gegenstimmen melden sich schnell. Auf privater Ebene sieht die Machtverteilung anders aus. Die Macht der scheinbar Ohnmächtigen und die Ohnmacht der Mächtigen werden bei einer differenzierten Sichtweise deutlich. Private und öffentliche Ebene müssen offenbar unterschieden werden.

Vor allem die konkreten Forderungen nach gesellschaftlicher Gleichstellung der Frau setzen diesem Konzept ein Ende: Frauen sind an gesellschaftlicher Macht beteiligt und sie sind in ihren neuen Positionen nicht automatisch gute Menschen. Das vereinfachte ethische Konzept auf biologischer Grundlage: Mann gleich schlecht – Frau gleich gut, scheitert schnell. Wie an vielen Stellen ist es wichtig, Menschliches und Männliches zu unterscheiden und daher Macht als gesellschaftspolitisches und anthropologisches Problem zu erfassen. Frauen stehen genauso vor ethischen Entscheidungen wie Männer.

Eine solche komplexe Auseinandersetzung knüpft an den Diskurs zur Macht an (z.B. bei dem Soziologen Max Weber oder der Philosophin Hannah Arendt). Feministisch wird der Denkprozeß über die Macht weitergeführt, wird die geschlechtsneutrale Betrachtungsweise – häufig über eine Phase einer grob geschlechtsspezifischen Zuord-

nung, siehe oben – zu einer Sicht geführt, die die historischen, kulturellen und natürlichen Besonderheiten von Mann und Frau in die Betrachtung von „Macht“ mit einbeziehen läßt.

Durch die Machtdiskussion werden Moral und Ethik zum Thema des Feminismus.

Wenn Frauen nicht mehr „natürlich, gut und schön sein“ für sich beanspruchen können, werden sie aufmerksam für das Netz ethischer Entscheidungen, in dem sie sich befinden. Der Begriff der *Mittäterschaft* löst die Opferstellung ab: Frauen unterstützen durch Solidarität, durch Fürsorge und durch den Rückzug aus dem Bereich öffentlicher Verantwortung die gegenwärtigen (Macht-)Strukturen.

Die Frauenperspektive in der Ethik erhält durch die Forschungen von Carol Gilligan eine wesentliche Grundlegung. Die amerikanische Psychologin geht der Frage nach: „Haben Frauen eine eigene Ethik?“ und zeigt, daß bisherigen Konzepten ethischer Reife eine männliche Entwicklungsvorstellung zugrunde liegt. Für Frauen sind in bezug auf Ethik andere Themen, Bereiche, Verhaltensweisen zentral, die zum reifen Menschen gehören. So spielen z.B. Beziehungsfähigkeit, Sensibilität, Solidarität für Frauen eine andere Rolle. Hintergrund für diese Überlegungen bilden die Untersuchungen von Nancy Choderow, die aufzeigt, daß in der fröhlidlichen Beziehung zur Mutter Mädchen und Jungen sehr unterschiedliche Ausrichtungen zur Welt erfahren: Mädchen mit der Grunderfahrung „ich bin gleich“ gewinnen ihre Identität in der Ausrichtung auf Beziehung und Identifikation, Jungen dagegen auf dem Hintergrund der Erfahrung „ich bin anders“ in der Abgrenzung.

Merkmale feministischer Ethik sind ihre Situations- und Erfahrungsbezogenheit – Gesichtspunkte, die in der ethischen Diskussion nicht neu sind.

Auch wenn ich damit doch den kirchlichen und theologischen Bereich betrete, möchte ich hier zur Illustration „7 Antithesen zur Macht“ wiedergeben, wie sie auf der Theologischen Frauenkonsultation des Schweizerischen Evangelischen Frauenbundes (SEK) in Bern im April dieses Jahres entstanden sind.



aus: Typisch Mann!

7 Antithesen zur Macht

1. Du hast gehört, daß sie dir sagen, Frauenmacht besteht in der bescheidenen Geduld. Wir aber sagen dir: Deine Macht besteht darin, daß du die Gunst der Stunde nutzt.
2. Du hast gehört, daß sie dir sagen: Macht heißt, von der Sorge um das Leben im Alltag befreit zu sein. Wir aber sagen dir: Deine Macht ist mit der Sorge um das alltägliche Leben verbunden.
3. Du hast gehört, daß sie dir sagen: Macht heißt, nur noch mit den Mächtigen zu sein. Wir aber sagen dir: Deine Macht erwächst aus der Beziehung zu allen Menschen.
4. Du hast gehört, daß sie dir sagen: Macht heißt, keine Fragen mehr zuzulassen und auch selbst keine mehr zu haben. Wir aber sagen dir: Deine Macht bleibt aufmerksam, wach und humorvoll.
5. Du hast gehört, daß sie dir sagen: Macht heißt, über das Leben und den Tod von anderen entscheiden zu wollen, um die eigene Begrenzung zu verdrängen. Wir aber sagen dir: Deine Macht liegt in der Anerkennung unserer Grenzen.
6. Du hast gehört, daß sie dir sagen: Macht heißt: Berechnung der Zukunft. Wir aber sagen dir: Deine Macht wächst aus der Hoffnung.
7. Du hast gehört, daß sie dir sagen: Macht heißt, Aufgaben delegieren, sich selbst vom Leben abstrahieren. Wir aber sagen dir: Deine Macht wurzelt im lebendigen und körperlichen Kontakt zu anderen.

Solche immer nur vorläufig und situationsgebunden verstandenen Thesen signalisieren auch etwas von der *Utopie*, die dem Feminismus innewohnt. Er ist primär nicht rational-taktisch orientiert, sondern idealistisch, ausgerichtet auf eine bessere Welt.

In der feministischen Auseinandersetzung mit der Macht wird sehr deutlich, wie der klassische Prozeß jeder Bewegung – auf politischer wie auf persönlicher Ebene – von dem Elan des Aufbruchs: „So nicht, wir machen es anders!“ in die mühsame und selbstkritische Differenzierungsphase gerät: „Wie wollen wir es denn anders machen?“

Ganzheitlichkeit

Die Erfahrung der Frauen, daß „sie nicht vorkommen“, hat die Sensibilität auch für anderes (und andere) geschaffen, was nicht gesehen wird. Abspaltungen und Abwertungen zeigen sich als Charakteristikum der patriarchal geprägten Gesellschaft und Wissenschaft. Gesellschaftliche Arbeitsteilung, Trennung von Forschung und Durchführung – und damit Trennung der Forschung von der ethischen Verantwortung – gehören hier

als Stichworte mit hinein. Analytisch wird das einzelne aus dem Gesamtzusammenhang gelöst und kann so durch ausuferndes Wachstum als krebsartiges Geschwür den Organismus selbst zerstören. Besonders deutlich wird das – wie in dem Vergleich schon angelegt – in der Medizin. Heilung und Heil als ganzheitliche Begriffe umfassen den ganzen Menschen, seinen Körper und seine Psyche, den Menschen in seinem Lebenszusammenhang – nicht nur sein Bein, seinen Magen, sein Herz.

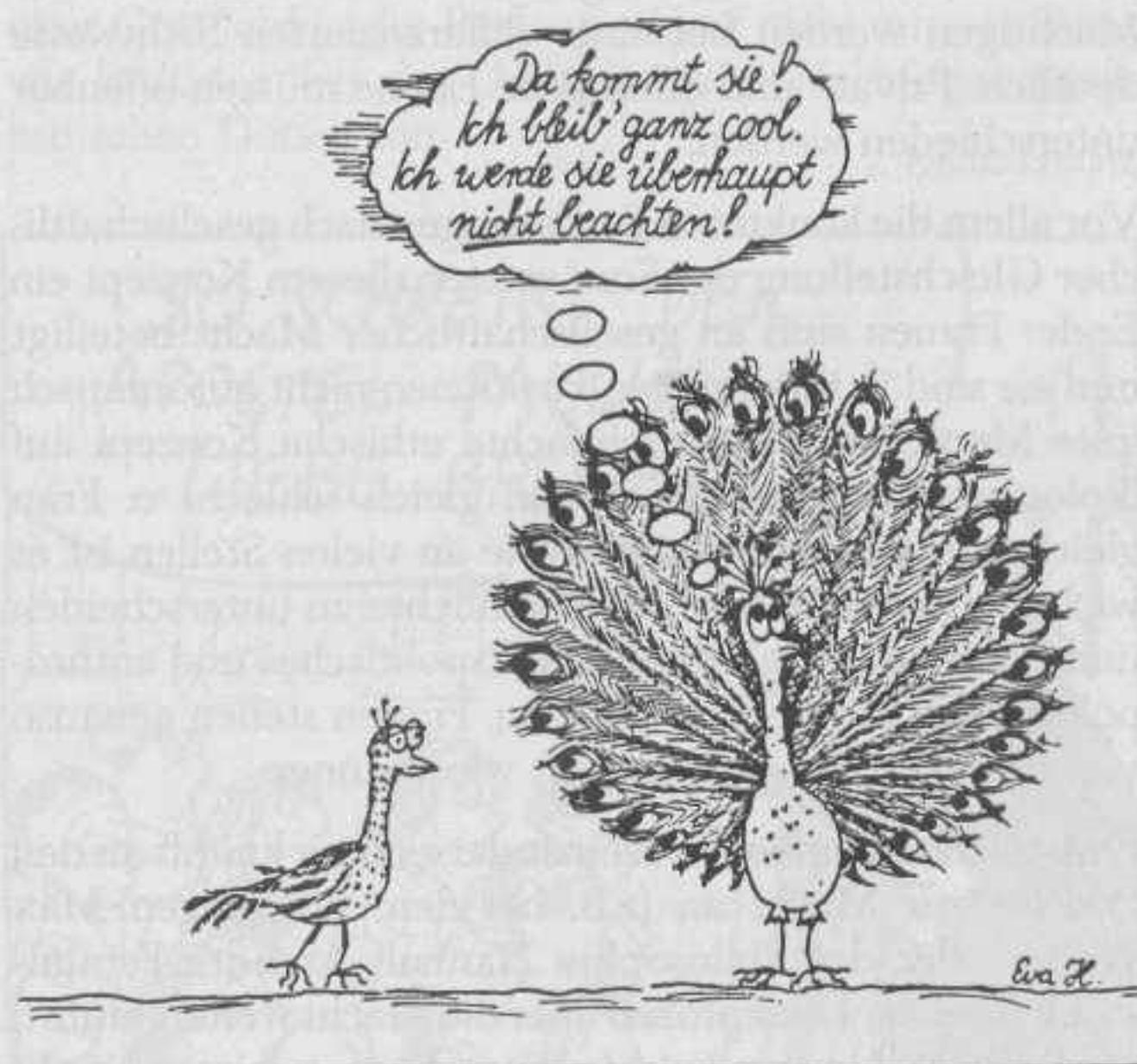
Ganzheitlichkeit ist ein integratives Ziel des sich differenziert und gespalten erlebenden Menschen kein paradiesischer Urzustand, keine regressive Rückwendung in den Uterus (zum „unhinterfragten Einheitserlebnis“ des Embryos).

Der Gedanke der Ganzheitlichkeit spielt in den letzten Jahren zunehmend eine Rolle durch die wachsende ökologische Sichtweise der Welt, die auch „das Ganze“ ins Auge nimmt – eben z.B. nicht nur den technischen Fortschritt sieht, sondern auch die Umweltzerstörung.

In der Begegnung mit östlichen Philosophien ist fehlende Ganzheitlichkeit im Westen schon länger als ein Mangel unserer Welt deutlich geworden. Häufig wird als Beispiel erzählt, wie unterschiedlich die Aufgabe gelöst würde, eine Rose zu beschreiben. Der westliche Biologe kann die Rose nur quantitativ beschreiben und hat zum Schluß die zerlegten Einzelteile vor sich. Dagegen versenkt sich der buddhistische Betrachter in Gestalt, Farbe, Duft usw. der Rose und kann uns z.B. in einem Gedicht vielleicht mehr, auf jeden Fall *auch* Lebenswichtiges über die Rose mitteilen – ohne sie zerstören zu müssen.

„Ganzheitlichkeit“ ist als aufrichtige Frage an das eigene Leben ein integraler Bestandteil des feministischen Selbstverständnisses.

Annegrethe Stoltenberg



aus: Typisch Mann!

Frauen im Leitungsaamt

Unsere Kirche braucht viele kritische Träume

Nun sind sie auf einmal nicht zu finden – die Frauen. Frauen, die Studiendirektorinnen und -inspektorinnen, Superintendentinnen, Oberlandeskirchenrättinnen, Leiterin eines Diakonischen Werkes oder gar Präsidentin in unserer Kirche werden könnten, scheint es nicht zu geben. Sie lassen sich nicht wie die Männer „in die Pflicht nehmen“. Sie wollen nicht. Sie sagen „nein“, wenn sie gefragt werden. Frauen, die für Leitungämter in Frage kommen, sind rar, so sagt man.

Weshalb versagen bei Frauen die bewährten Mechanismen, nach denen bisher Männer in kirchenleitende Ämter berufen wurden? Sind Frauen nicht kompetent und streb-sam, ein bißchen kritisch aber nicht zu aufmüpfig, intelligent aber nicht zu eigenständig, fortschrittlich aber angepaßt genug, daß Neues nicht zu befürchten ist? Lieben Frauen ihre Kirche nicht genug? Passen sie nicht in die vorhandenen Gremien und Gruppierungen der Macht, in denen das Entscheidende so nebenbei, das Wesentliche von Mann zu Mann und jenseits des Protokolls entschieden wird? Oder sind so wenig Frauen so beschaffen, daß Männer sie sich als Vorgesetzte, als Konkurrentinnen im Kampf um die Macht oder gar als Kumpel bei unangenehmen Maßnahmen und nicht eindeutig zu lösenden Problemen vorstellen können? Ist all der gute Wille zur Veränderung umsonst?

Über Macht wird in unserer Kirche nicht gern geredet. Und doch geht es bei der Leitung der Kirche auch um Macht. Es geht um die Möglichkeiten, das durchzusetzen, was jemand nicht nur für sich selbst, sondern für den Weg der ganzen Kirche als gut und richtig erkannt hat. Es geht um die Gelegenheiten, Weichen für die Zukunft zu stellen. Um die Chancen, Gelder zu verteilen und Akzente zu setzen und die Menschen zu fördern, deren kritisches Fragen alles, was Kirche jetzt ist, immer wieder vorläufig und ungenügend sein läßt. Und natürlich wollen und müssen auch Frauen an solcher Macht teilhaben und sich in solche Verantwortung einbringen, schon um der vielen Frauen willen, die in unserer Kirche mittun.

Vielleicht ist eher das Gewand so abschreckend, in das Macht in unserer Kirche sich oft kleidet. Wer Macht hat, muß tunlichst an ihr leiden. Wer Karriere macht, möchte als jemand verstanden werden, der sich aufopfert in seinem Dienst. Wer Entscheidungsgewalt über andere hat, wirbt ständig um Verständnis und Entgegenkommen. Und am liebsten bleibt man eingebettet in ein Kollegium, einen Ausschuß, eine Institution, die gemeinsam nach außen verantwortet, was andere begrenzt. Neuerun-

gen erschrecken und Ausbrüche aus dem Gewohnten machen hilflos und starr.

Es mag sein, daß das den Splitter im Auge bewirkt, der die Frauen jetzt so unauffindbar macht. Viele Frauen, die sich jetzt innerhalb und außerhalb der Kirche zeigen, sind unberechenbar geworden. Sie spinnen. Sie träumen lautstark einen Traum von einem Miteinander von Männern und Frauen, das es so noch nie gegeben hat. Daß das Evangelium auch in der Kirche immer wieder befreie von Bevormundung und Zwängen, träumen sie. Weil sie genau wissen, was Mütter erleben, fragen sie die Väter der Kirche nach ihrem Vatersein auf Erden: wieviel Zeit und Kraft und Liebe habt ihr euren Kindern um Gottes willen schon gestohlen? Was sind das für Ämter, auf die ihr stolz seid in der Kirche, wenn sie offensichtlich Menschen fressen? Warum sind sie nicht teilbar, auszuweiten auf viele Männer und Frauen, damit jeder und jede das Stückchen Macht und Schuld behält, das er und sie auch tragen kann? Warum macht ihr nicht durchsichtig, wer was entscheidet und warum, und beratet euch viel häufiger mit denen, die ihr leiten müßt? Und wieso nicht nur eine kleine Weile diese Last und dann gelassen wieder zurückzutreten in die Gemeinschaft der anderen? Begrenzte Ämter und auf Zeit, anstatt Karriere bis in Ewigkeit?

Wie vorübergehend Verantwortlichkeiten und Funktionen sind, erfahren Frauen, nicht nur wenn sie Mütter sind, deutlich in ihrer Lebensgeschichte. Sich immer auch mit den Augen der jeweils anderen zu sehen und sich der Auseinandersetzung zu stellen, lehrt sie im Augenblick die Bewegung unter den Frauen, auf die jede – wie auch immer – irgendwie reagieren muß. Daß Privilegien noch keine Verdienste und glücklichere Lebensbedingungen noch keinen Anspruch begründen, lernen Frauen von einander, indem sie sich voreinander öffnen. Im Wahrnehmen gemeinsamer Abhängigkeiten wird vielleicht schneller und unvermittelter bewußt, daß Macht und Kompetenz, wenn sie von Frauen wahrgenommen werden, ihren Sinn allein darin haben, den Raum für andere offenzuhalten und zu öffnen und die Macht und Kompetenz der jeweils anderen zu stärken. Leitungshandeln von Frauen wird so erfahren als kreatives Vermögen, Anleitungen zur Selbständigkeit zu geben, solange, bis jede ihre Begabungen bestmöglich in die Gemeinschaft einbringen kann. Was würde passieren, wenn solche Ansätze in der Institution Kirche erprobt und gefördert würden?

Wo Frauen erleben, daß Laiinnen mehr theologische Kompetenz erwerben können, als ein langes Theologiestudium zu vermitteln vermag, da wird vielleicht auch Phantasie frei für ganz andere Vorstellungen von Leistungsstrukturen in der Kirche. Warum soll nicht eine Krankenschwester oder ein Pfleger ein kirchliches Krankenhaus leiten können? Warum nicht ein Erzieher oder eine Erzieherin einer Anstalt des Diakonischen Werkes vorstehen? Warum nicht Geschwisterlichkeit über Geschlechter und Standesdenken weit hinaus?

Sie spinnen wirklich, diese Frauen, deren Träume eben nicht nur ein Stück von der Macht in der Kirche umfassen,

sondern die miteinander immer wieder eine andere Kirche phantasieren. Eine Kirche ohne Hierarchien und mit wechselnden Verantwortlichkeiten, in der Männer und Frauen sich als Geschwister lieben lernen. Wie alle Utopien wird auch diese ins Unvorstellbare wachsen, solange die erfahrbare Realität nicht Ansätze bietet, sie zu überprüfen und zu korrigieren.

Natürlich gibt es Frauen, die Leitungssämter übernehmen und sie werden auch gefunden. Auch in unserer Kirche. Frauen, die erst einmal gar nichts verändern, sondern sich nahtlos einfügen in das, was ist. Zwischen „Nun zeigt erst mal, ob ihr das überhaupt könnt“ und „Na dann wollen wir doch mal sehen, wie ihr das anders macht“ haben Frauen wenig Raum für Phantasien und Träume. Diejenigen, die hier und da nach besten Kräften mitzuwirken versuchen, werden ihre Aufgaben erfüllen, und daß es sie gibt, mildert vielleicht ein wenig die schreiende Ungerechtigkeit. Es wird auch Frauen geben, die dabei scheitern. So wie es immer auch Männer gegeben hat und gibt, die ihren Aufgaben nicht gewachsen sind. Dann wird sich zeigen, ob auch ihnen gegenüber so viel Solidarität da sein wird, sie – um der Kirche willen? – zu schützen und sie auszuhalten, wie ihre männlichen Kollegen. Vielleicht lernen wir dann alle zusammen schneller, daß „Mann“ und „Frau“ auf Ämter auch wieder verzichten kann. Es wird sicher auch Frauen geben, die das rücksichtslose Machtspiel und das sich Durchsetzen um jeden Preis noch brillanter beherrschen als manche Männer. Es wird sich finden, ob wir Schwestern auch sie schwesterlich ertragen.

Sie spinnen wirklich, diese Frauen, deren Träume eben nicht nur ein Stück von der Macht in der Kirche umfassen, sondern die miteinander immer wieder eine andere Kirche phantasieren.

Eine Kirche ohne Hierarchien und mit wechselnden Verantwortlichen, in der Männer und Frauen sich als Geschwister lieben lernen.

Nicht die wenigen Frauen, die jetzt vorzeigbar in Leitungssämter kommen, werden einer „Männerkirche“ wirklich gefährlich, sondern allein ihre Verbindung zu den vielen Schwestern – und Brüdern auch –, die daran arbeiten und davon träumen, daß Macht schöpferisch sein muß; daß alle Leitung in der Kirche eine grundsätzliche Veränderung von Verhalten, Beziehungen und Strukturen zum Ziel haben muß; daß Bewahren von Kirche immer auch darin besteht, die von ihr Beengten und Bedrängten in neue Freiheit zu führen, sodaß die Liebe Gottes allen Ohnmächtigen erfahrbar wird.

Doris Janssen-Reschke



Männersprache

Frau, verbessere mich nicht . . .

Es war einmal ein schöner Abend. Das sollte anders werden. Zumindest für mich und meine Stimmung. Der Kirchenvorstand (in Person des Pastors) hatte alle kirchlichen Mitarbeiter zu einer Aussprache eingeladen. Na ja – ich gehe also trotzdem hin! Während der kurzen Andacht zu Beginn war es mir zu heikel – doch sowie anschließend zum x-ten Mal das Wort „Mitarbeiter“ fiel, ergänze ich „. . . und Mitarbeiterinnen“. Irritation, Ignoranz.

Wir waren sieben Frauen und sieben Männer an diesem Abend (die ehrenamtlich arbeitenden Frauen waren also nicht repräsentativ vertreten). Bis auf den Superintendenten und mich hatte es keine und keiner für notwendig erachtet, die männliche *und* weibliche Sprachform zu wählen.

Es ist ein leidiges Thema – diese Sache mit der Frauen und Männer einschließenden Sprache: für mich, denn es hängt mir zum Halse heraus, immer und immer wieder auf die Existenz von Frauen aufmerksam zu machen; für die Unverbesserlichen, die alle Schutzmechanismen anwenden, um sich die Sache vom Halse (aus dem Halse) zu schaffen.

Schutzmechanismen heißen: „. . . ihr übertreibt, seid spitzfindig, macht euch lächerlich, vergeßt das ‚Eigentliche‘, usw. Im dreisten Fall reagiert man(n) überhaupt nicht auf Korrekturen wie in dem genannten Beispiel! Im Anschluß an diesen KV-Abend wurde mit deutlich, daß ich noch viel zu nett war! Denn das Nett-Sein von Frauen ist so oft das Kapital von Männern zum Ignorant-Sein!!

Ich hätte wahrscheinlich sämtliche Gemüter erhitzt, wenn ich konsequent gewesen wäre. Das bedeutet für mich: Jeder „Mitarbeiter“ wird von mir mit einer „Mitarbeiterin“ ergänzt. Für diese Konsequenzen würde ich den Preis der Lächerlichkeit und Aufsässigkeit zahlen. In anderen Situationen zahle ich ihn – manchmal extra! Meine Sprache prägt mein Bewußtsein – mein Bewußtsein prägt meine Sprache! Das ist nicht neu! Außerdem prägt meine Sprache auch das Bewußtsein „Anderssprechender“!

So ist es also auch kein Zufall, daß die Herrschaftssprache *Herrschaftssprache* heißt: „Herren“ bzw. Männer gaben die Stoßrichtung an, entwickelten Strategien, visierten an, wagten einen Vorstoß, rüsteten sich, waren im Anmarsch . . . Diese militante Sprache ist keine Vergangenheit – vieles davon wäre heute zu vermeiden! Ich hoffe, daß heute Frauen nicht die Stoßrichtung angeben, sondern jede Frau ihre Richtung finden kann und die Möglichkeit dazu hat: allein, mit anderen Frauen oder Männern.

*Wie liebte ich das Wort
„Versöhnung“ – nun möchte ich und
werde ich es nicht mehr benutzen!
Eine „Vertöchterung“
erlebe ich sowieso häufiger.*

Die Formen der veränderten Sprache sorgen immer wieder für Diskussionen (das sollte meines Erachtens so sein). Ich bin nicht zufrieden, mit dem drangehängten „-innen“. Aber es ist ein erster Schritt auf dem Weg zur Gerechtigkeit (es geht tatsächlich überhaupt nicht um Buchstaben!). Das große „I“ (KirchenvorsteherInnen) ist eine andere – gute – Möglichkeit. In Anreden Frauen und Männer vollständig zu nennen (keine drangehängten „-innen“) ist das mindeste.

Sprachexperimente zu wagen ist unerlässlich, da es für bestimmte Worte (noch) keine weibliche Form gibt (z.B. Bischof – ich benutze das Wort „Bischöfin“) oder aber diese Worte an und für sich überflüssig oder nicht zu benutzende sind (z.B. Fräulein, Rüstzeit usw.). Wie liebte ich das Wort „Versöhnung“ – nun möchte ich und werde ich es nicht mehr benutzen! Eine „Vertöchterung“ erlebe ich sowieso häufiger. (Denn es ist kein Zufall, daß aus der ursprünglichen „Sühnung“ eine patriarchal redigierte „Versöhnung“ wurde!)

Ich hoffe auf eine Kirche, die sich auf Sprachexperimente einläßt – auch im gottesdienstlichen Rahmen. Diejenigen, die experimentieren, wollen nämlich noch etwas von dieser Kirche! Gerechtigkeit für Frauen z.B.!

Wenn heute in einem Gottesdienst immer noch von „brüderlich“ die Rede ist, verlasse ich innerlich die Kirche. Doch es gibt sie ja schon hier und dort: die Menschen, die andere Sprache wählen – eine Sprache, bei der ich meine Kritik aufgenommen höre, mich aufgehoben fühle.

Er ist mühsam und steinig dieser Weg – für die Verbesernden und (Un-)Verbesserlichen – aber lohnend! Obgleich Christina Thürmer-Rohr (Dozentin am Studien schwerpunkt Frauenforschung, TU Berlin) zum Lohn sagt: „Ich glaube, es ist ein zutiefst patriarchal-bürgerliches Denken, wenn wir immer meinen, das Motiv zum Handeln könne nur aus irgendeinem anvisierten Lohn stammen, ‚Erfolg‘ oder ‚Befriedigung‘ seien die entscheidenden Schubkräfte, um weiterzumachen, um nicht zu erlahmen, um wach zu werden oder wach zu bleiben. Wieso kommen wir eigentlich nicht auf die Idee, daß es auch ganz andere Motive geben kann?“ (TAZ, 31.7.89).

Nun – ich hoffe, meine Motive sind den Leserinnen und Lesern deutlich geworden?!

Sabine Sundermeyer

„Gehilfin“

Die Sprachkritik der Feministischen Theologie finde ich sehr interessant. Zum Beispiel zum ominösen Wort *Gehilfin*. „Ich will dir eine Gehilfin schaffen“, in der deutschen Übersetzung von Luther. Ich wußte auch nicht, daß es sich da im hebräischen um das Wort *ezer* handelt. Dieses Wort kommt nicht nur an der Stelle vor, sondern im Alten Testament offenbar noch insgesamt 19 mal. Die anderen 18 Male bezieht es sich auf Gott und bedeutet dann so viel wie „Schutz“ oder „Schutzmacht“. Nur an der Stelle hat Luther es dann eben anscheinend vorgezogen, es mit Gehilfin zu übersetzen. Wir stellen uns das mal umgekehrt vor, er hätte das geschrieben, das wäre sprachlich denkbar gewesen, ich will dir eine Schutzmacht schaffen, denn du kommst hier ja doch nicht allein zurecht . . .

Gesangbuch

Ich glaube von Frauen sind nur fünf bis sechs Lieder in dem Hauptteil des evangelischen Liederbuchs. Das ist einfach eine Illustration dieser These, Kirchensprache ist Männer sprache . . . Es war auch für mich sehr interessant zu vergleichen, wie schreiben die Frauen und wie schreiben die Männer. Und natürlich sind Frauen in ihrem Schreiben von Liedern auch stark von der Männericht beeinflußt. Trotzdem scheint es mir interessant, das mal genauer zu untersuchen. Ich habe den Eindruck, daß diese zehn Frauen eher Themen wie Liebe, Leiden thematisieren und daß Gott vom Leiden erlöst und daß Gott die Liebe ist, während die Männer da einen eher wehrhaften Ton pflegen. Also so etwas wie „Eine feste Burg ist unser Gott“ und „Stärke, Wehr und Waffen“ und auch sehr viel häufiger das Wort „Herr“. Das heißt, es wird also wirklich Zeit, daß wir Frauen uns dieser Sprache und dieses Ausdrucks der Kirche annehmen.

Luise F. Pusch

Sprache

Vorschläge zur Lösung eines Problems

Differenzierung

Das, was wahrscheinlich am besten bekannt ist, ist die Möglichkeit der Differenzierung, sie wird auch das Splitting genannt. Das ist diejenige Lösung, wo halt aus „Liebe Kollegen“, „Liebe Zuhörer“ dann „Liebe Zuhörerinnen und Zuhörer“ oder „Liebe Kolleginnen und Kollegen“ wird. Durch diese Nebeneinanderstellung wird dann eben das Wort *Kollegen*, oder wie auch immer das Maskulinum dann heißt, sozusagen seiner angeblichen Neutralität entkleidet und bezeichnet dann wirklich nur noch Männer ...

Die Differenzierung ist die Lösung, die eigentlich am wenigsten weh tut, damit können eigentlich beide Geschlechter so weit ganz gut leben. Sie hat den Nachteil, daß sie relativ schwerfällig ist ...

Das ist eben sprachlich ziemlich aufwendig. Wird hauptsächlich auch immer von den Männern gesagt, daß das nicht machbar, nicht zu leisten sei, die Sprache würde unendlich aufgebläht usw. Ich stimme dem zu. Es ist auch Frauen unendlich lästig, die Männer immer mitzuerwähnen.

Feminisierung

Deswegen plädieren wir als feministische Sprachkritikerinnen auch gegen die Differenzierung und favorisieren demgegenüber die Feminisierung, d.h. die totale Feminisierung. Es heißt jetzt also nicht mehr *Mitarbeiter* oder *Politiker* und dann gibt es dann auch da hin und wieder ein paar *weibliche Politiker*, sondern es heißt grundsätzlich *Politikerinnen*, und hin und wieder gibt es da eben auch *männliche Politikerinnen*. Das ist also die Lösung der totalen Feminisierung ...

Der Mann braucht dringend eine Abmagerungskur zur Therapie seines immer gefährlicher werdenden Größenwahns. Außerdem braucht er Einfühlungstraining. Es wird ihm guttun, es im eigenen Gemüt zu erleben, wie es sich anfühlt, mitgemeint zu sein, sprachlich dem anderen Geschlecht zugezählt zu werden. Diesen ständigen Identitätsverlust hinzunehmen. Wir werden ihm immer wieder mütterlich und geduldig versichern, er sei natürlich mitgemeint und eingeschlossen. Aber solche Mitteilungen werden höchstens intellektuell verarbeitet, das Gefühl reagiert anders. Als Frauen haben wir

da unsere Erfahrungen machen können. Und dieses Gefühl muß der Mann erlebt haben, um die Notwendigkeit einer grundlegenden Sprachreform zu begreifen ...

Die Feminisierung verträgt der Mann nicht. Und deswegen propage ich sie auch, weil das Ziel eine gerechte Sprache ist. Eine Sprache, die gerecht und bequem ist. Das ist ja wohl das Minimum, was ich von einer Sprache erwarten kann. Zu diesem Zweck müssen sich beide Geschlechter an einen Tisch setzen und diese Sprache gemeinsam aushandeln. Dazu werden Männer erst bereit sein, wenn sie vorher konsequent feminisiert worden sind ...

Neutralisierung

Bei der Neutralisierung, um das zum Schluß noch abzuhandeln, würde eben aus „Brot für Brüder“ oder „Woche der Brüderlichkeit“ dann „Brot für Geschwister“, „Woche der Geschwisterlichkeit, der Mitmenschlichkeit“ oder ähnliches. Statt von Söhnen würde dann von Kindern gesprochen, statt von „Gott Vater“ von den „Gott Eltern“ ...

Wenn man Personen auffordert, ganz spontan einen Vornamen zu nennen, werden ganz spontan fast nur männliche Vornamen genannt. Es gibt weißen und braunen Zucker, außerdem Streuzucker und Würfzucker und Kandiszucker. Niemand wird behaupten, die eine Sorte Zucker sei per se besser als die andere. Wenn ich aber ins Geschäft gehe und ganz neutral ein Pfund Zucker verlange, bekomme ich weißen Streuzucker, den prototypischen Zucker. Wenn mal keiner da ist, werde ich gefragt: „Darf es auch Würfzucker sein oder brauner Zucker?“ Es gibt koffeinhaltigen und koffeinfreien Kaffee. Niemand wird behaupten, die eine Sorte Kaffee sei per se besser als die andere. Aber wenn ich neutral ein Pfund Kaffee verlange, bekomme ich koffeinhaltigen Kaffee, eben den normalen, typischen Kaffee. Na Kaffee eben bekomme ich. Wenn ich mich pluralistisch ausdrücke und ausdrücklich zwei verschiedene Sorten Kaffee verlange, bekomme ich zwei verschiedene Sorten des typischen koffeinhaltigen Kaffees, jedenfalls in unserer Kultur, in den USA ist das auch schon wieder anders. Und wenn öffentliche Entscheidungspositionen besetzt werden sollen, ganz neutral und gerecht mit Menschen, ... dann bekommen es die typischen Menschen, die Männer. Nur wenn zufällig kein Mann zur Hand ist, darf es wie beim Würfzucker vielleicht auch mal eine Frau sein ...

Deshalb ist es, wo immer Gerechtigkeit verwirklicht werden soll, grundfalsch, sich ganz neutral auszudrücken. Denn die neutralen Bezeichnungen begünstigen unweigerlich die Prototypen. Im Patriarchat sind das die Männer.

(aus: Kirchensprache ist MännerSprache. Vortrag von Prof. Dr. Luise F. Pusch vor der Jahrestagung des Fachbereichs Werbung und Public Relation des Gemeinschaftswerkes der Evangelischen Publizistik (GEP) 1988)

Zur Diskussion

Gemeinschaft von Frauen und Männern

Gratwanderung

Neue Formen der Gemeinschaft von Frauen und Männern — Frauen denken schon lange darüber nach, melden Wünsche, Anregungen und Forderungen an und müssen immer wieder schmerzlich zur Kenntnis nehmen, wie schmal die Gratwanderung zwischen Hoffnung und Enttäuschung ist. Gemeinschaft wird nur möglich sein, wenn Männer mit auf diesen Weg gehen, über sich, ihre Lebenswerte und Lebensziele neu nachdenken. Neue Formen der Gemeinschaft können nur über eine Neuorientierung auf beiden Seiten gefunden werden.

Es geht nicht einfach um „großzügige Geschenke“, nicht um einen größeren Frauenanteil auf allen Ebenen kirchlichen Lebens und Handelns; die Gemeinschaft, die wir suchen, ist mehr. Frauen haben das Gefühl, daß sie in ihrer Lebenswirklichkeit nicht wahrgenommen werden, daß sie von ihrer Kirche als selbstverständlich dazugehörig angesehen werden und gar nicht zur Kenntnis genommen wird, daß es in der jüngeren Frauengeneration keine stabile kirchliche Bindung mehr gibt.

Es wird immer wieder zu Enttäuschungen kommen, wenn neue Formen der Gemeinschaft in bestehenden Lebensformen und Gesellschafts- und Kirchenstrukturen verwirklicht werden sollen. Das geht nicht. Frauen und Männer kommen nicht umhin, sich in Kirche und Gesellschaft gemeinsam auf Veränderungsprozesse einzulassen, sich einander offen zu sagen was sie freut und was sie schmerzt, und sie kommen auch nicht umhin, ihre ganz spezifischen Glaubens- und Lebenserfahrungen einzubringen und darüber das Gespräch zu suchen. Partnerschaft, Gemeinschaft kann nicht oben und unten, Macht und Herrschaft über den/die andere(n) bedeuten, sondern nur ein gleichberechtigtes Miteinander. Den/die andere(n) sehen, ihre/seine ihr/ihm von Gott geschenkten Gaben zur Entfaltung kommen und fruchtbar für Gemeinden und Gremien werden lassen, das wird weitreichende Auswirkungen bis in unsere Gesellschaft hinein haben. Viele warten voller Hoffnung auf dieses so lebendig gewordene Evangelium.

Aber wie gesagt, die Gratwanderung zwischen Hoffnung und Enttäuschung ist schmal. Ansätze und Bemühungen sehe ich schon, am ehesten noch in den Gemeinden. Ich denke, die zunehmende Zahl von Klausurtagungen der Kirchenvorstände zeigen deutlich ein Unterwegssein an. Lese ich allerdings den

Wahlausatz zur Synode, so muß ich feststellen, daß wir von Veränderung noch weit entfernt sind. Männer sind da mit beeindruckenden Berufsangaben werbend aufgeführt.

Bei Hausfrauen fehlt der einstmal ausübte Beruf und über das Engagement als ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Kirche finde ich dort auch nichts, noch nicht einmal unter „Bemerkungen“ — sie sind schlicht „Hausfrau“.

Damit möchte ich den Stand „Hausfrau“ nicht diskriminieren. Aber ich und auch viele meiner Schwestern kennen Wählerdenken und Wahlverhalten. Wenn schon Berufe benannt werden, dann finden wir es gerechtfertigt, daß neben „Hausfrau“ in Zukunft auch die Berufsqualifikation genannt wird.

Neue Formen der Gemeinschaft erfordern eben Mut und Einfühlungsvermögen und neues Denken.

Christa Kuzma

abstrakt, dafür fließender, lebensnaher. Ihr Männer solltet nicht so ängstlich sein im Erproben neuer Schritte miteinander; ganz gewiß wollen wir Euch nichts wegnehmen. Laßt Euch ein auf diesen Prozeß, der auch Euch bereichern wird! Im Miteinander liegt unsere Zukunft — so wir denn noch eine haben! Im Miteinander liegt auch unsere Chance! Solange wir nur über erneuerte Gemeinschaft reden, haben wir sie nicht. „Wir müssen in den nächsten Jahrhunderten den Schutt der Herabsetzung und Beleidigung der Frauen abtragen, Stein für Stein, wenn uns noch die Zeit dafür bleibt. Misere re nobis.“ Das sind Worte des Mannes Heinrich Albertz. Er hat sich auf den Weg gemacht und ich kann alle Männer nur auffordern: Tut es ihm gleich, macht Euch auf den Weg.

Inge Schmedes

Zukunft im Miteinander

Als ich Kind war saßen Frauen und Männer in der Kirche getrennt. Die Männer saßen rechts und die Frauen links. Diese Sitzordnung dokumentierte eine Haltung. Diese Haltung bedeutete auch eine Gemeinschaft zwischen Männern und Frauen. Diese Art Gemeinschaft hat sich seit her geändert. Das ist gut so und niemand möchte diese Zeiten wiederhaben. Die Frage ist: Sind alle mit dem gegenwärtigen Zustand zufrieden, mit dieser erneuerten Gemeinschaft? Ich muß diese Frage mit nein beantworten. Zwar gehen wir in den Gemeinden partnerschaftlich miteinander um. Je weiter wir uns in der Hierarchie der Kirche aber umsehen, um so deutlicher tritt die dort vertretene Männlichkeit zutage, um so deutlicher ist auch die fehlende Nähe zu den Menschen spürbar. Nun möchte ich nicht menschlich mit Frau und unmenschlich mit Mann gleichsetzen. Das Fehlende aber ist bei uns Frauen vorhanden! Es ist nur nahezu 3000 Jahre nicht abgerufen worden. Wir Frauen haben uns weniger auf das verlassen, was wir können; wir haben getan, was uns abgefordert wurde. Dort liegt auch ein Teil Schuld bei uns selber. Inzwischen haben wir ein neues Selbstbewußtsein entwickelt und dort, wo man uns läßt, beweisen wir, daß wir nicht nur in dienenden sozialen Bereichen hilfreich sind. In allen Bereichen, wo Männer uns lassen, meistern wir die Aufgaben, die wir vor uns sehen. Weniger technokratisch, weniger

Erfahrungen

Stellvertretend für viele Frauen in unserer Landeskirche stellen wir unsere Erfahrungen an den Anfang.

Sein nunmehr 15 Jahren arbeite ich als nebenberufliche Pfarrsekretärin, habe Jugendfreizeiten als Mitarbeiterin begleitet und bin seit fünf Jahren im Kirchenvorstand. Ich kann sagen, die Strukturen der Kirche sind mir gut bekannt.

Wie viele andere Mitarbeiterinnen der Kirche habe ich erfahren, daß Stundenkürzungen bis zu 100 % vorgenommen wurden. Es ist klar, die Arbeit muß getan werden. Der Arbeitgeber Kirche setzt voraus, daß viele der Tätigkeiten nun ehrenamtlich geleistet werden. Müßte darüber nicht offen verhandelt werden? In den meisten Fällen sind Frauen von diesen Regelungen betroffen. Für den ländlichen Bereich mit größeren Entfernungen ist außerdem ein Auto unentbehrlich, um in der verbliebenen Zeit überhaupt noch zurecht zu kommen.

Ein Problemfeld wird hier ganz deutlich: die fließende Grenze von ehrenamtlicher und hauptamtlicher Tätigkeit. Ein spezieller Arbeitsbereich in unserer Kirche wäre nötig, um hier neue Regelungen zu finden und für den Gemeindealltag praktikabel zu machen.

Ich habe als Psychologin und Pfarrfrau sowohl hauptamtlich als auch ehrenamtlich im kirchlichen Dienst gearbei-

tet. In den vielen Jahren habe ich nur selten unter Diskriminierung oder Benachteiligung gelitten und wenn doch, habe ich mich über Negatives hinweggesetzt.

In der Ausübung meiner verschiedenen Tätigkeiten sind mir aber immer wieder Frauen begegnet, die ganz andere Erfahrungen gemacht haben.

Da ist die Pfarrfrau, von der die engagierte Mitarbeit in und von der Gemeinde erwartet wird, selbstverständlich unter der Aufgabe des erlernten Berufes. Welche Gemeinde stellt an den Ehemann der Pastorin dieselben Anforderungen wie an die Pastorenfrau?

Im Falle einer Trennung oder Scheidung erfährt die Pastorenfrau noch viel zu wenig Fürsorge von der Kirche, obgleich ihre Mitarbeit immer gern mit eingeplant worden ist. Es ist erschütternd zu hören, welche negativen Erfahrungen manche betroffenen Frauen in ihren Gemeinden machen müssen.

Manche Frauen haben mir verärgert erzählt, daß ihnen Schwierigkeiten bereitet werden, wenn sie „brisante“ Themen – z.B. Feministische Theologie, politische Fragestellungen – anpacken, anderen werden Angebote zur Fortbildung vorenthalten und sie fühlen sich wie Bettlerinnen, wenn es um Vorauslagen für zu erwartende Kosten geht. Dies ist nur ein Ausschnitt aus der Vielzahl der Klagen.

Eine Bewegung, die Mut macht

Durch Deutschlands Kirchenfrauen geht eine Bewegung, die Mut macht, Probleme gemeinsam anzupacken, die Resignation ad acta zu legen, Ideen und Wünsche in die Tat umzusetzen. Wir wollen entsprechend unseren Fähigkeiten Verantwortung tragen. Werden nicht die meisten Aufgaben den Frauen nur zugeteilt? Viele Frauen spüren, daß sie im Selbstverständnis der vorhandenen kirchlichen Hierarchie nur einen untergeordneten Wert haben, obwohl 80 % der in der Kirche Tätigen Frauen sind.

Wir wünschen uns eine Frauenbeauftragte, die als Interessenvertreterin für Frauen und Männer bei Gleichstellungsfragen in der Kirche zur Verfügung steht. Als Beistand müssen ihr Basisfrauen aus allen Bereichen beratend zur Seite stehen. Neben vielen anderen Aufgaben stellen wir uns vor, den Frauen durch geeignete Maßnahmen ihre eigene Position benennen und vertreten zu helfen. Andererseits soll den Männern Gelegenheit gegeben werden, über die Probleme reden zu können, die auftreten, wenn Frauen zunehmend die bisher von Männern ausgeübten Funktionen übernehmen. Dieser Arbeitsbereich soll den Dialog zwischen Frauen und Männern fördern, um eine Bereicherung der kirchlichen Arbeit zu

erreichen. Wir sehen diese Arbeit auch als Beitrag der Kirche zur gesamtgesellschaftlichen Situation an.

Es wird Zeit, daß die Kirche endlich wahrnimmt und sich damit auseinandersetzt, was Frauen in der Kirche bewegt und bewegen! Wir erwarten, daß der geplante Arbeitsbereich Möglichkeiten eröffnet, Frauen und Männer gemeinsam auf diesen neuen Weg zu bringen.

Eva-Brigitte Wolfrum
Traute Gehrke

Erinnern und lernen

Die Töchter, aufgewachsen und geprägt in den kirchlichen Aufgabenbereichen der Eltern, erleben, inzwischen erwachsen und berufstätig, die ungleichen Chancen von gleichaltrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Kirchengemeinden.

Heute ist ihnen klar, daß die frühen beruflichen Erfahrungen der Eltern in einer diaconischen Einrichtung: die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung für den angestellten (Haus-)Vater und der nicht bezahlten, aber voll berufstätigen (Haus-)Mutter und die erlebten patriarchalischen Leitungsstrukturen weit in christliche Traditionen zurückreichen und nicht so ungerecht erlebt wurden, wie sie sich heute im Rentenanspruch der Mutter z.B. erweisen. Geprägt hat sie alle das biblische Bild vom Leib und von seinen Gliedern, das Bild von den lebendigen Steinen, die zusammengefügt das geistliche Haus bilden. Das sind Beispiele für eindrückliche, lebendige christliche Gemeinschafts- und Arbeitsmodelle: leidende Glieder, die sich gegenseitig helfen, die Erwartung von Zusammengehörigkeit, lebenslanger Freundschaft und gegenseitiger Hilfe. Paulus will, daß lebendige Gemeinden zu Stützpunkten für das Leben im Alltag werden, in denen auch Frauen und Männer miteinander leben und reden können. Es ist die Suche nach Geborgenheit und Anerkennung und die Hoffnung, daß in der Kirche alles anders wird durch den Appell des Paulus: „Hier ist nicht Jude noch Griechen, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid alleamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28) – Von nichts kommt nichts!

Aber diese Bilder werden nicht vor Mißbrauch bewahrt. Mit dem biblischen Beispiel von den unterschiedlichen Fähigkeiten und Begabungen lassen sich hierarchische Strukturen begründen, geringere, gesellschaftlich weniger anerkannte Tätigkeiten auf benachteiligte Gruppen festzuschreiben. Veränderungen werden davon nur in Ausnahmesituationen zugelassen.

Männer müssen auf die Glaubens- und Lebenserfahrungen der Frauen

hören, sie sollten ihrem Zugang zu biblischen Texten folgen und anerkennen, daß sich Frauen stärker aus den überlieferten Rollen lösen müssen.

In den letzten Jahren haben sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen und Männern rapide verändert. Die gesellschaftliche Entwicklung hat es den Frauen ermöglicht, sich aus der traditionellen Rolle der Mutter zu lösen. So ist wegen der Überbevölkerung der Erde nur noch eine geringe Kinderzahl zum Überleben der Menschheit erforderlich. Die Ausfallzeiten durch Geburt und Erziehungszeiten sind nicht so hoch und müssen von der Gesellschaft getragen werden wie die Krankheiten streßgeschädigter Männer.

Bei den Belastungen, die außerhalb der Erwerbsarbeit entstehen, können sich Männer und Frauen gegenseitig helfen, um Familienangehörige und Freunde zu versorgen, Erholung, Besuche, Jubiläen, Kinderbetreuung, Erziehung, Hausarbeit, Wehrdienst und Schwangerschaft zu organisieren sowie Krisen zu bewältigen – evtl. in größeren Wohngemeinschaften. Damit die Erwerbsarbeit für beide Partner beweglich gestaltet werden kann, brauchen wir zum Beispiel eine neue flexible Rentengesetzgebung.

Es fällt uns Männern schwerer, neue Rollen zu übernehmen, weil wir von den gesellschaftlichen Kräften, die das Leben der Frauen verändern, überholt werden. Wir stehen staunend vor dieser Entwicklung.

Deshalb müssen Männer lernen, sich aus den alten Rollen zu befreien, und sie müssen die Chancen nutzen, jetzt Veränderungen für sich in Anspruch zu nehmen. Unsere Gemeinden könnten „Schutzzräume“ werden, in denen offen über Verletzungen, Wünsche, Forderungen, Ängste und Demütigungen geredet wird.

Wir brauchen Männerkreise, in denen Zeit und Freiheit zur Verfügung stehen, offen miteinander zu reden und typische männliche Verhaltensmuster zu überprüfen: eine gedankenlose, oft verletzende MännerSprache. Wie reden wir als Kollegen, Väter, Ehemänner, Freunde, Vorgesetzte mit Frauen? Wie lernen wir, daß beide Geschlechter voneinander die unterschiedlichen Orientierungen annehmen, widersprüchliche Erfahrungen ertragen und neue Wege suchen können? Wie sehen unsere Hoffnungsbilder für gerechte Strukturen und Leitungsfunktionen, für die Gleichstellung von Mann und Frau in unseren Gemeinden, den Kirchenvorständen und Leitungsgremien unserer Kirche aus?

Wir erinnern uns an das Pauluswort, in dem Gott seine Gerechtigkeit durchschein läßt: „... ihr seid alleamt einer in Christus Jesus“.

Bruno Fahsing

Plattdeutsches Pastoralkolleg 1989 Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche

Angefangen hat es ein Jahr zuvor mit dem Thema „Inkulturation des Evangeliums“ auf dem Plattdeutschen Pastoralkolleg 1988 in Loccum.

Für '89 ergaben sich die Inhalte von selbst, nur der Vorschlag „Feministische Theologie hüürt dor mit rin“ hatte wenig Resonanz und eine massive Gegenstimme ausgelöst. Wir Frauen unterhielten uns angeregt; bei den Männern, so dachte ich, war der Vorschlag unter „ferner liefen“ und „abgehakt“ beiseitegetan.

Und siehe da, ich hatte meinen eigenen Mann unterschätzt, der für das Programm mitverantwortlich zeichnet: 1989 stand im Ablauf des Plattdeutschen Pastoralkollegs mit dem Hauptthema „Befreiungstheologie für Dörfer“ als Punkt für einen ganzen Tag: *Anliegen und Möglichkeiten Feministischer Theologie*.

Am Abend vorher sahen wir, 48 Männer und 18 Frauen, einen Film: „Frauen in Ägypten“ von Gordian Troeller, Hamburg; vorgeschlagen und eingebracht auch wegen der Inkulturation. Aus alter Tradition stammen gleiche Riten, gleiche Zeremonien bei Moslems und Christen.

Entwürdigende Szenen um die Braut bei der Hochzeit. Stille, Betroffenheit. Bei allen? Die Einladung zum Gespräch mit dem Regisseur. Sofort die Frage eines Mannes nach Informationen über Land und Leute im weitesten Sinne. Sachlich, nüchtern. So spielte es sich eine Weile ein, das Gespräch nur unter Männern, schön in der Reihenfolge der Meldungen. Kein einziges Wort davon habe ich behalten. Dann der Zwischenruf einer energischen männlichen Stimme: „Künnt ji Mannslüüd denn nich eenmol de Snut hoolen, dat de Froonslüüd wat seggen künnt? Un de *hebbt* doch hier wat to seggen!“

Das war's. Fünf Frauenarme gingen hoch. Zuerst sprach eine Schriftstellerin: Sie habe sich nicht getraut. Und sie habe so schnell keine Worte gefunden. Sie erzählte aus ihrem Dorf von einer ungeheuerlichen Sitte, die zu Fastnacht noch heute ausgeführt wird, das Mäkenverpachten. In Junggesellenrunden werden unverheiratete Frauen nach Eigenschaften ersteigert. Für teure Mädchen werden über 100 Mark bezahlt. Je teurer ein Mädchen ist, desto höher ist auch der Besitzanspruch. Die vielen anderen Frauen, die nichts taugen, kommen in den sogenannten Schnitzelhucken.

Nachdenkliche Gesichter überall. Es war eine völlig andere Gesprächsatmosphäre entstanden, die nach meinen Empfindungen auch schon den folgenden Tag vorbereitete.

Die Theologin, eine Schulpastorin, leitete mit einem fiktiven Telefongespräch ein, mit Klingel und Telefon. Ohne Konzept, frisch und bildhaft, immer wieder nachdenkend, verdeutlichte sie Anliegen und Möglichkeiten der Theologie, wie sie von Frauen erfahren wird. Daß diese Art des Vortrags in Loccum nicht die übliche sei, hörte ich in der Pause erst von einem Zuhörer, der von sich sagte – und dies bedauerte –, er hätte nicht den Mut dazu.

Das anschließende Gespräch: noch etwas vorsichtig Beispiele eigenen Erlebens; natürlich die Frage nach den Radikalen; wechselnd zwischen Frauen- und Männerstimmen; humorig und mittendrin, als es zum Essen gongt.

Für den Nachmittag waren Arbeitsgruppen angesagt. Langes, zu langes Beraten, ob Arbeitsgruppen oder Plenum. Der Vorschlag einer Teilnehmerin, Männlein und Weiblein getrennt, wurde fast einstimmig angenommen.

An diese Frauenrunde erinnere ich mich gern. Alle Generationen waren vertreten. Vertrauen und Offenheit machten es möglich, daß wir schnell bei uns waren und wir uns unsere Schwierigkeiten und Erfahrungen mit Männern sagen konnten. Wir korrigierten uns gegenseitig, die Hausfrauen die Berufstätigen und umgekehrt. Wir lernten uns hier erst richtig kennen.

Wieder im Plenum, berichteten die Männer zuerst. Sie waren in einer Gruppe geblieben und hatten einen Protokollführer gewählt! Wir hörten Informationen aller Art, z.B. über die Arbeit mit Frauengruppen in den Gemeinden. Es läpperte sich wortreich so hin. Noch einige Ergänzungen. Dann sprang ein Mann auf und mit erregter Stimme sagte er das, was ich schon fühlte: „Un dat will ik jo seggen, wat wi Mannslüüd dor maakt hebbt, dat wüür Schiet. Wi künnt dat nich, oever uns snacken.“ Große Unsicherheit. Ist es denn so schlimm? Aber dann wurden Fragen gestellt, an uns Frauen, an sich selbst. Es wurde zugehört. Am nächsten Tag war ein Referent verhindert – zum Glück. Wir bildeten neue, gemischte, kleinere Gruppen und redeten weiter miteinander.

Zwei Pastoren aus der DDR hatten von der ganzen Thematik noch kaum etwas gehört. Später bedauerten sie umso mehr, daß ihre Frauen nicht dabei sein durften und sie sie nicht nach ihren Empfindungen fragen konnten.

„Wenn Kirche so ist,
wie ich das hier erlebt habe,
dann möchte ich auch wieder
dazugehören.“

Die erwähnte Schriftstellerin sagte am Ende: „Wenn Kirche so ist, wie ich das hier erlebt habe, dann möchte ich auch wieder dazugehören.“

Johanna Kröger

Zur Geschichte des Antrages Gleichstellungsstelle

Die Gleichstellung von Frauen und Männern – eine Selbstverständlichkeit? Nein – auch in der Kirche nicht. Das könnte aber doch in der Zukunft anders sein, dachten sich die Diakoninnen während der Jahreskonferenz der Diakoninnen und Diakone 1987 mit dem Thema „Zukunft der Kirche“. Fast alle Diakoninnen fanden sich in einer Arbeitsgruppe zusammen, um über Frauen und die Kirche zu beraten. Die Zukunft der Kirche hänge wesentlich mit der Situation ihrer weiblichen Mitglieder zusammen, denn über 80 % der ehrenamtlichen und 70 % der Beschäftigten in Kirche und Diakonie seien Frauen, stellten die Diakoninnen fest.

Frauen stehen in der Kirchenhierarchie an unterster Stelle, sowohl was Entscheidungen anbetrifft als auch was die ihnen zustehende Kompetenz in Glaubensfragen angeht. Die Diakoninnen fragten sich, was es für die Zukunft der Kirche bedeute, wenn sie das Bild der Frau als Ehefrau und Mutter in der Familie tradiere, aber die Lebenswirklichkeit und die Lebenserfahrungen von Frauen immer weniger damit zu tun hätten? Ganz praktisch gefragt: Wer trägt die Gemeindearbeit, wenn Frauen zunehmend berufstätig sind? Die Diakoninnen stellten fest, daß Frauen in Entscheidungsgremien und in der biblisch-kirchlichen Tradition kaum vorkommen. Das Thema „Zukunft der Frauen in und mit der Kirche“ war längst für die Diakone und Diakoninnen überfällig. Spätestens jetzt wurde es allen klar.

Die Konsequenz während der Jahreskonferenz war ein mit großer Mehrheit gefaßter Beschuß, die Landessynode möge eine Gleichstellungsstelle für Frauen in der hannoverschen Landeskirche einrichten. Die Jahreskonferenz beauftragte eine Arbeitsgruppe mit der Erarbeitung einer Begründung und der Kontaktaufnahme zu Frauen in anderen Initiativen. Außerdem sollte sie entscheiden, zu welchem Zeitpunkt der Antrag in die Landessynode eingegeben werden sollte.

Die Arbeitsgruppe blieb mit ihrem Anliegen nicht allein. Auch an anderen Orten unserer Landeskirche hatten sich Frauen aufgemacht, Ideen zu ihrer Zukunft in der Kirche zu entwickeln. Zusammen mit den Diakoninnen entstand im Mai 1987 die Idee zur Durchführung eines „Frauenreformationstages“. Bei ihrer Vorbereitung stellten die Frauen fest, daß es kaum Untersuchungen über die Situation von ehrenamtlich und hauptamtlich weiblichen Beschäftigten in der Landeskirche gibt. Die Vorbereitungsgruppe wollte Näheres über die Probleme von Frauen wissen, damit der Antrag zur Einrichtung einer Gleichstellungsstelle auch von anderen Frauen mitgetragen werden konnte. Sind die Frauen im allgemeinen zufrieden mit ihrer Stellung und ihrer Arbeit in der Kirche? Fühlen sie sich durch bestimmte Rollenerwartungen eingeengt? Freude und Belastungen in der Kirche sollten während des Frauenreformationstages öffentlich gemacht

werden. Und immer wieder die Frage, wann der Antrag an die Landessynode gestellt werden sollte, und ob es eine Basis zu seiner Unterstützung gäbe.

Die Gleichstellungsstelle war eines der drei zentralen Themen des Frauenreformationstages, der sehr großes Interesse fand. Überraschend war, daß die Frauen nicht über die Notwendigkeit der Einrichtung einer solchen Stelle diskutierten, sondern sofort über die Verwirklichung des Anliegens berieten. Für uns als Vorbereitungskreis war das ein Zeichen dafür, daß das Thema Gleichstellung vielen Frauen unter den Nägeln brannte. Auch die Unterschriftenaktion, die zur Unterstützung des Antrages gestartet wurde, sollte das später noch sehr deutlich zeigen. Über 700 Frauen und Männer unterstützen den Antrag mit ihrer Unterschrift.

Referentinnen aus der westfälischen und der hessisch-nassauischen Kirche, Christiane Begerau und Heidi Rosenstock, ergänzt durch Dr. Ursula Müller aus dem Frauenbüro Hannover, machten den anwesenden Frauen deutlich, welche entscheidende Rolle die Kompetenzen und die Anbindung einer Gleichstellungsstelle/eines Frauenbüros bei erfolgreicher Arbeit spielen.

Der Begriff „Gleichstellungsstelle“ wurde diskutiert und in Frage gestellt. Gleichstellungsstelle – ein Reizwort in der Kirche. In einer Gemeinde hieß es sogar, die Aufgaben einer solchen Stelle bestehe in der Gleichstellung von Diakoninnen und Pastorinnen. Wir meinten, der Begriff „Gleichstellungsstelle“ führe zu dem Mißverständnis, daß die zukünftige Arbeit nur von einer Frau geleistet werden sollte. Aus diesem Grunde wurde der Begriff „Frauenbüro“-„Frauenbeauftragte“ bevorzugt. Später wurde in der Landessynode von der „Erneuerten Gemeinschaft von Frauen und Männern gesprochen“.



aus: Typisch Mann!

Der Arbeitskreis machte es sich nach Abstimmung mit dem Frauenreformationstag zur Aufgabe, eine Konzeption für eine Gleichstellungsstelle/ein Frauenbüro zu erarbeiten, Kontakte zu Synodalinnen und Synodalen sowie zum Frauenwerk aufzunehmen. Die Entwicklungen bezüglich der Gleichstellung in anderen Landeskirchen gaben dem Arbeitskreis Hoffnung, in der hannoverschen

Landeskirche etwas erreichen zu können. Aber immer noch herrschte Unsicherheit über den Zeitpunkt der Eingabe des Antrages der Jahreskonferenz an die Synode. Würde der Antrag nicht aufgenommen werden, hätte ein folgender Antrag kaum eine Chance. Die Telefone liefen heiß, kurz vor Beginn der Herbstsynode 1987 war es dann soweit. In einzelnen Ausschüssen der Synode war das Thema der Frauen erkannt worden. Der Antrag wurde eingegeben und die Synode verwies ihn in einen Ausschuß zur Bearbeitung. Sie erkannte die Dringlichkeit des Themas und beschloß die Durchführung eines Frauenhearings im Herbst 1988.

Auch der zweite Frauenreformationstag beriet noch einmal über den Antrag. Die ersten Überlegungen des nun erweiterten Arbeitskreises, besetzt durch Sozialsekretäinnen, eine wissenschaftliche Assistentin, eine Sozialwirtein und Diakoninnen, wurden diskutiert und Schritte zu deren Durchsetzbarkeit überlegt. Die Frage des Kontaktes zu dem Ausschuß der Synode wurde beraten. Hier half uns der Vorbereitungskreis des Frauenforums. Das ursprünglich für den Herbst 1988 geplante Frauenhearing sollte inzwischen in zwei Schritten erfolgen, einem Frauenforum im März 1989 und einem Frauenhearing im Mai/Juni 1989. Der Vorbereitungskreis beschloß, die Konzeption des „Arbeitskreises Gleichstellungsstelle“ als Papier des Frauenforums zusammen mit anderen Beschlüssen in den Synodalausschuß zu geben. Das setzte den Arbeitskreis unter ein Zeitlimit. Mit Hochdruck wurde gearbeitet. Entscheidende Fragen waren dabei die Anbindung, die Kompetenzen, die personelle und materielle Ausstattung der Stelle bzw. des Frauenbüros. Es schälten sich drei Varianten der Anbindung heraus: die Anbindung an das Frauenwerk, eine Beauftragte außerhalb jeder Institution und die Anbindung an das Landeskirchenamt. Wie der Arbeitskreis hörte, wollte ein Teil der Synode gern die Stelle an das Frauenwerk anbinden. Der Arbeitskreis entschied sich für die Anbindung der Gleichstellungsstelle/ eines Frauenbüros an das Landeskirchenamt, da die Aufgabenstellungen und Zuständigkeiten ressortübergreifend sind und die Frauenbeauftragte zur Wahrnehmung ihres Auftrages von den übrigen Dezernaten im Landeskirchenamt, dem Kirchensenat, dem Bischofsrat, dem Landessynodalausschuß und der Landessynode gehört und informiert werden müsse. Als eigenständiges Dezernat sollte die Gleichstellungsstelle/ das Frauenbüro mit einer Dezernentin und zwei Referentinnen besetzt werden. Die Forderung eines Vetorechtes, dessen Einführung eine Verfassungsänderung bedeutet hätte, wurde fallengelassen. Der Arbeitskreis sah keine Durchsetzbarkeit in der Synode.

Damit die Gleichstellung von Frauen und Männern in der Kirche der Zukunft eine Selbstverständlichkeit wird, müssen u.a. Frauen in verantwortlichen und entscheidenden Gremien mitbestimmen und in biblisch-theologischen Texten und Aussagen vorkommen. An diesem Punkt ist es Aufgabe einer Gleichstellungsstelle/eines Frauenbüros, vielfältige Maßnahmen zur Förderung der Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche zu erarbeiten und zu initiieren. Das heißt u.a., die Lebens-

wirklichkeit von Frauen sichtbar zu machen, Frauenförderpläne zu erstellen sowie Arbeitsvorhaben, Modelle und Projekte für und mit Frauen zu fördern. Nur wenn die Gleichstellungsstelle/das Frauenbüro an Entscheidungen beteiligt, über geplante Vorhaben informiert und als gleichberechtigte Gesprächspartnerin akzeptiert wird, kann sie ihren Auftrag erfüllen und sich für die neue Gemeinschaft von Frauen und Männern einsetzen. Der Fragebogen der Pastoralsoziologischen Arbeitsstelle der hannoverschen Landeskirche, der vor der Durchführung des Frauenforums verschickt worden war, machte deutlich, daß oben genannte Voraussetzungen für die Einrichtung eines Frauenbüros die Forderungen von Frauen in den Gemeinden sind.

Das Konzeptionspapier ist vom Frauenforum im März 1989 verabschiedet und an die Landessynode weitergeleitet worden. Schnell gelangte es auch in andere Gremien der Landeskirche. Das Thema Gleichstellung ist dann eines unter vier weiteren Themen während des Frauenhearings in der Sitzung der Landessynode im Mai/Juni 1989 gewesen. Sie entschied sich mit knapper Mehrheit für die Einrichtung einer Stelle, „in der die Aufgaben der „Erneuerten Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ wahrgenommen werden“.

Landesbischof Horst Hirschler sagte zu dem Antrag in seinem Bericht an die Synode: „Wenn der Kirchensenat bei den Beratungen zu den Ergebnissen des Frauenhearings zu dem Resultat kommen sollte, ein Frauendezernat im Landeskirchenamt einzurichten, wäre ich stolz darauf“ (Evangelische Zeitung vom 11.6.89). Erste Willensbekundungen von Seiten der Landeskirche sind gemacht, erste Beschlüsse sind gefaßt worden. Wir sind gespannt auf die konkreten Schritte, die hoffentlich folgen werden. Mit Neugier und Engagement werden wir den Prozeß der Einrichtung einer Gleichstellungsstelle/eines Frauenbüros in der hannoverschen Landeskirche verfolgen.

Insa Becker-Wook, Ute Lamla-Niehoff, Heike Voskamp



Till Mette

Dezernat zur Förderung einer erneuerten Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche

Warum ist diese umständliche Terminologie nötig? Warum reden wir nicht schlicht und direkt von einer Gleichstellungsstelle? Was sonst sollte gemeint sein?

Nun, in den Ausschüssen der Synode wirkte das Stichwort „Gleichstellungsstelle“ wie ein Reizwort. Müssen wir in der Kirche alle nachmachen, was sich sonst in der Gesellschaft tut? so fragten die einen. Schön wäre es, wenn wir es der Gesellschaft vorgemacht hätten, so sagten wir anderen.

Die Synode der hannoverschen Landeskirche strebt so gut wie immer einen breiten Konsens an. Ich finde das angemessen und sympathisch. So haben wir uns also auf einen blumig klingenden Kompromiß geeinigt; statt ein „Dezernat Gleichstellungsstelle“ soll nun ein „Dezernat zur Förderung einer erneuerten Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ im Landeskirchenamt eingerichtet werden.

Rückblickend finde ich diese Terminologie gar nicht so übel. Denn sie geht, wenn man sie ernst nimmt, weiter als der Begriff Gleichstellungsstelle. Es geht, das sagt unsere Terminologie, um mehr als um rechtliche, strukturelle, formale Gleichstellung. Es geht um Veränderungen, die darüber hinausgehen, besser gesagt, die tiefer reichen, die unsere innersten Einstellungen und seit Jahrtausenden eingebütteten Verhaltensweisen betreffen.

Ich kann mich also mit dem synodalen Formulierungskompromiß anfreunden. Denn vom Inhalt und Ziel einer Gleichstellungsstelle ist in dem von der Synode angenommenen Aktenstück 133B deutlich genug die Rede. Die Gleichstellungsstelle hat folgende Aufgaben:

- a) Die Situation von Frauen in den verschiedenen Bereichen und Einrichtungen ist sichtbar zu machen; das gilt besonders für alle Formen der Benachteiligung von Frauen. Statistiken und Untersuchungen sind zu erstellen.
- b) Eine adäquate Vertretung von Frauen in den Untersuchungs- und Entscheidungsgremien der Kirche ist zu fördern. Dabei geht es unter anderem um eine familienfreundliche Gremienarbeit und Arbeitsorganisation.
- c) Fortbildungsangebote sollen Frauen motivieren, Verantwortung in Leitungsgremien zu übernehmen.
- d) Bei kirchlichen Verlautbarungen und Beschlüssen sowie bei der Formulierung der kirchlichen Gesetzgebung soll auf eine Frauen und Männer einschließende Sprache geachtet und die Berücksichtigung der Interessen von Frauen gewährleistet werden.
- e) Die Beteiligung von Frauen an theologischer Forschung und Lehre soll gefördert werden. Frauen sollen Gelegenheit zu eigenständiger theologischer Arbeit und Raum für ihre eigenen geistlichen Erfahrungen haben.
- f) Für die Arbeit in Kirchengemeinden, Kirchenkreisen und Gremien sollen Vorschläge unterbreitet werden,

wie der veränderten Lebenssituation von Frauen und Männern entsprochen werden kann.

- g) Vorschläge sind zu erarbeiten, wie Benachteiligungen von Frauen abgebaut werden können.
- h) Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit soll die Partnerschaft von Frauen und Männern in der Kirche vorangetragen werden.

Der hier angedeutete Aufgabenkatalog ist nicht nebenbei zu erledigen. Dazu bedarf es einer Stelle, die mit Kompetenzen, Einflußmöglichkeiten und Personal entsprechend ausgestattet ist. An dem Status, den diese Stelle haben wird, muß es sich zeigen, wie ernst es unserer Kirche mit der Durchsetzung der Chancengleichheit von Frauen ist.

Nötig ist diese Stelle, weil es höchste Zeit wird, daß Frauen und Männer das Leben der Kirche gemeinsam prägen und gestalten. Ich erwarte von der Gleichstellungsstelle Anstöße, die vor allem uns Männern die Augen öffnen. Vieles wird für uns Männer zu schmerzlichen Veränderungen führen müssen. Ich hoffe, daß dieser schmerzliche Prozeß heilsame Wirkungen haben wird – für Frauen und Männer und ihr gemeinsames Leben.

Rudolf Bembenneck

Leserbrief Inklusive Sprache

Frau Karin Aulicke hat im dia 3/1989 den „Problembereich inklusive Sprache“ angesprochen. Was sie zur Sache vorbringt, halte ich für richtig. Aber das Schlagwort „inklusiv“, unter dem neuerdings die Sache verhandelt wird, ist sozusagen ein Eigentor.

Wenn ich die Wünsche der Frauen recht verstehe, geht es darum, daß sie nicht sprachlich und menschlich unter Männerbegriffen vereinnahmt werden. Das geschieht aber häufig z.B. bei Anreden.

Darum hat kürzlich Frau Dr. Hildburg Wegener in einem Kommentar geschrieben: „Frauen sind es gewöhnt, sich unter ‚Liebe Mitbürger‘ eingeschlossen zu fühlen, Männer können den umgekehrten Fall nicht dulden. Sie sind immer gemeint, immer angesprochen, nie nur mitgemeint.“ (Evangelische Kommentare, 6/89, S. 19).

Das Wort „eingeschlossen“ heißt als Fremdwort „inklusiv“. Der Duden übersetzt: einschließlich, inbegriffen.

Eine inklusive Sprache schließt also einfach mit ein. Wer sagt: das kostet soundsoviel inklusive Mehrwertsteuer, der wirft den Betrag dieser Steuer nicht extra aus. Oder ist noch ein frommes Beispiel erwünscht? In der Predigtlehre gibt es eine interessante Diskussion über das „inklusiv“ Wir, mit dem der Prediger sich mit der Gemeinde zusammenschließt (hoffen die einen) oder die Gemeinde vereinnahmt (fürchten die anderen).

Die Vokabel „inklusiv“ ist also denkbar ungeeignet, das auszudrücken, was gefordert wird: ein explizites An- und Aussprechen der anwesenden bzw. angedrohten Frauen.

Also liebe Schwestern und Brüder, verehrte Damen und Herren, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, fallen Sie nicht herein auf diesen verwirrenden Amerikanismus in unserer Sprache und nehmen Sie sich Zeit, das auszusprechen oder auszuschreiben, was Sie meinen, und praktizieren Sie eine „gerechte“ Sprache.

Gerhard Isermann

Literaturhinweise zum Thema

Susanne Heine, Frauen der frühen Christenheit. Göttingen 1987, 194 Seiten.

Die Frauenbewegung hat mit einem Aufschrei gegen die Verletzung der Basisrechte von Frauen begonnen. Dem Aufschrei folgte die Umwertung der Werte, das Unterste sollte zuoberst gekehrt werden. Heute, so die Autorin, wäre ein Nächstes notwendig: eine Differenzierung in der Analyse mit Hilfe methodischer Genauigkeit – Genauigkeit, Aufrichtigkeit, Kritikfähigkeit. So entstand eine kritische Zusammenschau des Materials Feministischer Theologie, die es erlaubt, wirkliche Ergebnisse von Produkten des Wunschedenkens zu unterscheiden. Susanne Heine bietet eine fesselnde Geschichte des Urchristentums unter den Aspekten des Interesses an den Frauen, voller überraschender Einsichten.

Susanne Heine, Wiederbelebung der Göttinnen? Göttingen 1987, 201 Seiten.

Das Schicksal der Frauen wirft eine ganze Reihe systematischer Fragen auf: Was ist von der Matriachatsforschung zu erwarten? Wohin führt die Rede von Gott als Mutter oder die Utopie einer „Jesa Christa“? Wo endet Mythos, wo beginnt Geschichte? Ist eine spezifisch weibliche Wissenschaft möglich und sachgerecht? In ihrer erfrischenden und gründlichen Auseinandersetzung mit diesen Fragen und deren Rolle in der Feministischen Theologie engagiert sich Susanne Heine „wider die Kopflosigkeit des Herzens“ für die Sache der Frauen.

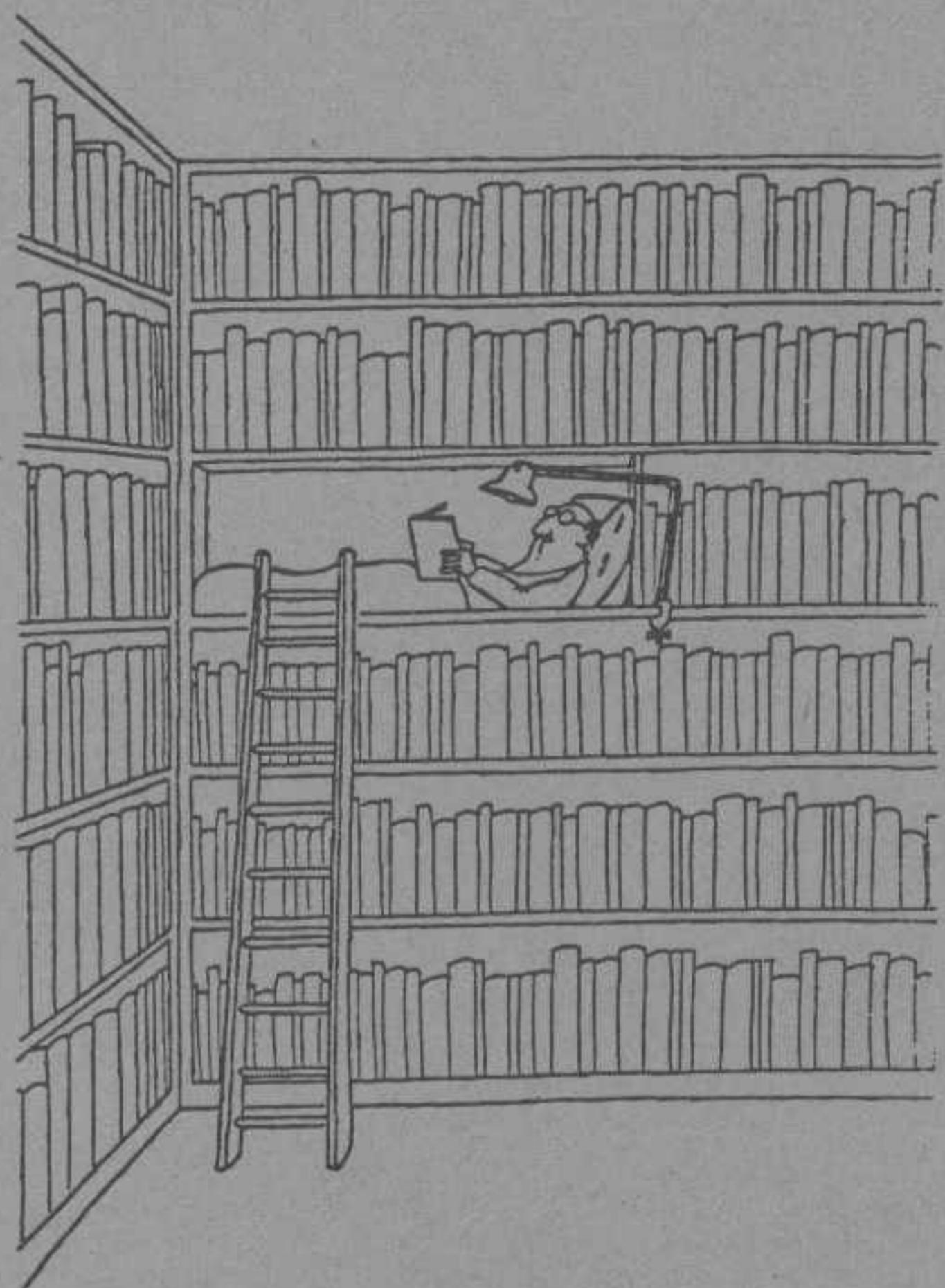
Frau und Mann – befreundet in Christus. Hrsg. Friedrich Hauschildt. Zur Sache. Kirchliche Aspekte heute Nr. 28. Hannover 1988, 117 Seiten.

Auf einer Klausurtagung in Hamburg-Rissen diskutierte 1987 die Lutherische Bischofskonferenz Fragen der Feministischen Theologie. Dazu referierten Elisabeth Moltmann-Wendel über die Motive und Ziele dieser Bewegung, Dietz Lange über das Verhältnis von Gott und Mensch in der Sicht der Feministischen Theologie, Christine Reents über die Zusammenarbeit von Frauen und Männern bei der Weitergabe des Glaubens. Ihre Referate werden in diesem Buch dokumentiert. Eine Betrachtung des Leitenden Bischofs Karlheinz Stoll zu Galater 3, 28 und ein Tagungsbericht von Friedrich Hauschildt runden das Buch ab.

Feministische Theologie. Perspektiven zur Orientierung. Hrsg. Maria Kassel. München 1988, 320 Seiten.

Das von der Tiefentheologin Maria Kassel herausgegebene Buch bietet eine Grundlage, um einen umfassenden Überblick über Situation und Perspektive Feministischer Theologie zu gewinnen. Die Palette reicht von originellen feministischen Denkansätzen über neue theologische Konzeptionen bis zu religiösen Erfahrungen von Frauen. Es dokumentiert einen Prozeß wachsender Bewußtwerdung, radikaler Kritik und herausfordernder Neuorientierung von Frauen, die an der Veränderung in Kirche und Theologie arbeiten.

Die Artikel sind auf wenige Problemberäume konzentriert worden und konnten deshalb umfangreich und zugleich problemerschließend ausgeführt werden. Dadurch gelingt es, einen bloß darstellenden Charakter zu überwinden und zu vertiefter Information und Auseinandersetzung zu führen.



Ingrid Lukatis, Frauen in Kirche und Theologie. Vorlagen – Neue Folge 5. Hannover 1988, 65 Seiten.

Der Text beginnt mit einer differenzierten Bestandsaufnahme. Wie ist die Situation der Frauen in der gegenwärtigen Gesellschaft? Wie ist die Situation der Frauen in Kirche und Theologie? Die zweite Frage wird ausführlicher gestellt. Wie geht es den Frauen als Mitgliedern in der Kirche, als Beteiligten im Leben der Gemeinde? Und wie geht es den Frauen, wenn sie Mitarbeiterinnen in der Kirche sind?

Zur Bestandsaufnahme gehört dann auch die Beschreibung der Veränderungen. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht wird die Feministische Theologie untersucht und nach Entstehung, Wirkung und Arbeitsweise beschrieben. Das Schlußkapitel fragt nach dem Miteinander von Frauen und Männern in einer Kirche der Zukunft.

Feministisch gelesen. 32 ausgewählte Bibeltexte für Gruppen, Gemeinden und Gottesdienste. Band 1. Hrsg. Eva Renate Schmidt u.a. München 1988, 296 Seiten.

Kernpunkt der Feministischen Theologie ist die Auslegung der Bibel. Dabei geht es einmal um die Auswahl aus den biblischen Schriften – Texte, in denen Frauen eine Rolle spielen, wurden lange Zeit von der Theologie wenig beachtet. Zum anderen geht es um die Unterscheidung zwischen verschiedenen Tendenzen in den biblischen Schriften, von denen die einen Befreiung verkünden, andere aber auch die Grundlage bildeten für die Entwertung der Frau. In diesem Band wird nun – einem weit verbreiteten Wunsch folgend – diese feministische Forschungsarbeit für die Praxis in den Gemeinden erschlossen. Unter den 32 Texten sind die meisten solche, die in den Perikopenreihen nicht vorkommen.

Feministisch gelesen. Ausgewählte Bibeltexte für Gruppen und Gemeinden, Gebete für den Gottesdienst. Band 2. Hrsg. Eva Renate Schmidt u.a. München 1989, 297 Seiten.

Dieser Band ist eine Fundgrube für überraschende Akzente in der Bibelauslegung. Er wird ergänzt durch liturgische Texte für den Gottesdienst, die sich in Sprache und Inhalt abheben von gebräuchlichen Texten, die für viele Frauen nicht mehr nachvollziehbar sind. In ihrer Einleitung gehen die Herausgeberinnen auf zwei brennende Fragen ein, die heute im Zusammenhang mit der feministischen Theologie im Gespräch sind: die „Frauenkirche“ und der Antijudaismusvorwurf.

Der Band wird ergänzt durch ein Bibelstellenregister für die Bände Feministisch gelesen I und II sowie durch Hinweise, für welchen Sonntag im Kirchenjahr die Perikopen geeignet sind.

Elisabeth Moltmann-Wendel. Das Land, wo Milch und Honig fließt. Perspektiven einer feministischen Theologie. Gütersloh, 1985, 205 Seiten.

In ihrer sachlichen und gewinnenden Art berichtet die Autorin über die Situation der Frau in unserer Gesellschaft, um von dort aus zu zeigen, welche Perspektiven Feministische Theologie anzubieten hat. Es ist faszinierend, wie vielschichtig christliche Tradition ist, wenn sie mit den kritischen Augen einer Frau gesichtet wird. So versteht es Elisabeth Moltmann-Wendel, aus ihrer Interpretation der biblischen Überlieferung und der Geschichte der Kirche heraus Aussagen zu gewinnen, die das christliche Erbe für die Selbstfindung der Frauen heute fruchtbar machen.

Zwischen Ohnmacht und Befreiung. Biblische Frauengestalten, Hrsg. Karin Walter. Freiburg 1988, 200 Seiten.

Mutig, phantasievoll und kreativ: So werden die Frauen der Bibel dargestellt. Engagierte Theologinnen deuten Leben und Schicksal biblischer Frauengestalten. Situationen der Unterdrückung, der Ohnmacht, der Anonymität, aber auch der Befreiung rücken ins Blickfeld. Aktuelle Glaubens- und Lebensfragen heutiger Frauen zeigen sich dabei in überraschender, neuer Weise.

Eine Ermutigung, Entschiedenheit und Phantasie der biblischen Frauen auf das eigene Leben wirken zu lassen.

Ernst Gutting, Offensive gegen den Patriarchalismus. Für eine menschlichere Welt. Freiburg 1987, 174 Seiten.

Auch heute noch wird der Patriarchalismus, die Anschauung von der grundsätzlichen Überlegenheit und damit V- herrschaft von Männern über Frauen, mit der Bibel begründet. Ernst Gutting, Weihbischof der Diözese Speyer, ist überzeugt, daß die Bibel kein Instrument des Patriarchalismus ist. Im Gegenteil: der Patriarchalismus ist eine Folge des Sündenfalls. Man muß ihn aufdecken und überwinden, in der Gesellschaft ebenso wie in der Kirche. Letztlich geht es um die Befreiung von Frau und Mann zu einem wahren, von Herrschaftsansprüchen losgelösten Menschsein. Nur im partnerschaftlichen Miteinander der Geschlechter ist es möglich, eine menschlichere Welt zu schaffen. Das schließt auch die Emanzipation des Mannes mit ein. Männer müssen lernen, ihre weibliche Dimension in sich zu entdecken, und den Mut finden, sie auch zu leben.

Frauenlexikon, Hrsg. A. Lissner, R. Süssmuth, K. Walter. Freiburg 1988, 632 Seiten.

Das Frauenlexikon will Frauen Mut machen, Männer hellhörig und Leserinnen und Leser auf Probleme und Chancen aufmerksam machen. Es gibt Antworten auf konkrete Fragen:

- Wo werden Frauen immer noch zurückgesetzt?
- Was bringt Frauen die Diskussion über die Quotenregelungen?
- Wie steht es mit der Vereinbarkeit von Beruf und Kindern?
- Wie ist ein partnerschaftliches Zusammenleben von Mann und Frau konkret zu verwirklichen?
- Was erwarten Frauen von Männern?
- Und was erwarten Männer – immer noch – von Frauen?

- Warum sind Frauen oft mit ihrer persönlichen und gesellschaftlichen Situation unzufrieden?
- Glauben, fühlen, denken Frauen anders?
- Wo liegen die Gründe für zwiespältige Verhaltensweisen, die im Christentum gegenüber Frauen immer wieder eingenommen wurden?
- Welchen Einfluß haben Frauen auf aktuelle Probleme wie Aids, Gentechnik, Frieden, Umwelt?

Die Frau in Familie, Kirche und Gesellschaft. Eine Studie zum gemeinsamen Leben von Frau und Mann. Vorgelegt von einem Ausschuß der EKD, Gütersloh 1980, 191 Seiten.

Lisbeth Haase. Ahnfrauen Jesu. Hannover 1988, 91 Seiten.

Im biblischen Stammbaum Jesu werden auch vier Frauen erwähnt, deren Lebenslauf alles andere als durchschnittlich ist: Tamar, Rahab, Rut und die Frau des Uria. Die Autorin nimmt anhand der biblischen Berichte über diese Frauen einen „Dialog“ mit ihnen auf, um dann zum Schluß mit dem Evangelisten Matthäus darüber zu „sprechen“, was er hatte ausdrücken wollen, als er die Namen der vier im Stammbaum wiedergab. Ein Beitrag zur Rolle der Frau in der Kirche in narrativ-dialogischer Art.

Macht und Ohnmacht der Frauen in der Kirche. Fünfzehn persönliche Erfahrungen. Hrsg. Carola Wolf, München 1983, 155 Seiten.

Frauen sind in der Kirche machtlos – Frauen haben in den Kirchen Ämter inne, in denen ihnen Macht zuwächst. Da beides zugleich zutrifft, hat Carola Wolf Leiterinnen der evangelischen und der katholischen Frauenarbeit, Oberkirchenrättinnen, Synodalinnen, Professorinnen und Pfarrerinnen sowie Pfarrfrauen gebeten, ihre Erfahrungen mit der Kirche und in ihrem Amt zu reflektieren. Konkrete Erfahrungen haben den Vorteil, daß sie fernab von Ideologie erkennen lassen, wie es wirklich zwischen Frauen und Männern in der Kirche zugeht.

Weitere Literaturhinweise

Eberhard Bethge, Dietrich Bonhoeffer. Eine Biographie. München 1989, 1129 Seiten.

Die berühmte Bonhoefferbiographie von Bethge, erstmals 1966 erschienen, liegt nun als Taschenbuchausgabe vor. Nach wie vor ein lesenswertes Buch. „Dieses Buch ist ein Ereignis, in aller gebotenen Nüchternheit sei es so gesagt. Von nicht vielen Lebensbeschreibungen deutscher Autoren könnte Ähnliches behauptet werden. Hier liegt eine große Arbeit vor, eine bewegende, spannende, sprachlich glänzende, materialreiche Schilderung eines erregenden Lebens. Bethge leistete mehr als einen Freundschaftsdienst; er gab, indem er das außergewöhnliche Leben dieses Mannes beschrieb, der Nation ein Vorbild, der Jugend dieses Landes vor allem.“

(Die Zeit)

Kirchentag '89. Berichte und Materialien aus Berlin. München 1989, 251 Seiten.

Es ist noch nicht einmal ein halbes Jahr vergangen, schon ist vergessen, was auf dem Kirchentag in Berlin verhandelt wurde. So geht viel Wertvolles verloren. In „Kirchentag '89“ kann man wichtiges nachlesen und damit festhalten. In Berichten und Kommentaren gibt das Buch einen Überblick über das Geschehen des 23. Deutschen Evangelischen Kirchentages – seine Themenbereiche, Bibelarbeiten, Gottesdienste, Feste und Feiern. Wichtige Referate und Diskussionsbeiträge sind in Auszügen dokumentiert.